Gesammelte

Lustspiele und Volksstücke

von

Martin Schleich.

Zweiter Band.

Inhalt.

München, 1863.
Verlag von E. H. Gummi.

Drei Candidaten.

Lustspiel in 5 Aufzügen.

Personen.

Baron von Oberau, Präsident einer Finanz- und Eisenbahn-Gesellschaft.
Henriette, seine Schwester.
Max von Kornberg, Justizassessor.
Frau Schwall, dessen Tante.
Carl, ihr Söhnchen.
Wilhelm von Kornberg, Baubeflissener, ihr Sohn erster Ehe.
Doktor Alois Heimchen, Ingenieur.
Zahnarzt Perle.
Mina, dessen Tochter.
Hofrath Radius.
Die Hofräthin.
Schwerlich, Stationsinspektor.
Halter, Bahndiener.
Jean, Kellner.
Jakob, des Barons } Bediente.
Anton, Max von Kornbergs } Bediente.
Reisendes Publikum. Aufwärter.

Ort der Handlung: Eine kleine deutsche Hauptstadt und deren Umgebung.

Erster Aufzug.

Zimmer in der Wohnung des Justiz-Assessors Max von Kornberg. Junggesellenmäßige Einrichtung. Eine Thüre rechts im Vordergrund, so daß das Publikum eine unter derselben stehende Person sehen kann. Eine Thüre links und eine in der Mitte. Am vordern Theil der linken Seite ein Fenster. Gegen rechts ein paar Tische und ein Ankleidespiegel.

Scene 1.

Max von Kornberg (am Rasirtisch). **Anton** (Frühstück herrichtend).

Max.

Jetzt bin ich wieder schön. Seit zwölf Jahren komme ich jeden Morgen neu verjüngt aus dem Schooße der Natur. Meine Collegen sagen immer: ich sei so sauber, ist das wahr, Anton?

Anton.

Freilich. Und wie oft ich gefragt werde, ob denn der Herr Assessor gar niemals heirathen wollen? Besonders die Mütter lassen manchmal bei mir auf den Busch klopfen und wenn ich antworte: dazu ist der Herr Assessor

viel zu gescheidt, dann bekomme ich von der Herrschaft, wenn sie mir gelegentlich begegnet, einen fürchterlichen Blick zugeworfen. (Trägt das Frühstück auf.)

Max.

Du willst freilich, daß es ewig beim Alten bleibt, damit Du das Regiment nicht verlierst.

Anton.

Führe ich das Hauswesen nicht gut? Herrscht vielleicht hier keine Ordnung? Früh Morgens wohl nicht, aber Abends soll einmal einer hereinkommen, wie da so schön aufgebettet ist.

Max.

Die Zeitung her!

(Es schellt.)

Anton.

Wer kommt denn heute schon?

(Räumt einige Sachen weg und geht.)

Max (liest, mit besonderer Hervorhebung).

„Von der bekannten Brochüre: „Statistik der Material-Dauer" ist die sechste Auflage vergriffen und bereits eine englische Uebersetzung erschienen. — Die Theilnahme dieses praktischen Volkes ist der beste Beifall für den unbekannten Verfasser." — (Für sich.) Und doch läßt sich der Autor nicht verleiten, hervorzutreten? Ja, ja, will die Wahrheit anerkannt sein, so darf sie keinen Vater haben! Weiß man, woher sie kommt, dann heißt es: „Ah so!

der hat's gesagt!" und die Wirkung ist nicht mehr die halbe.

Anton (kommt zurück).

Der Herr Baron von Oberau schicken Ihnen hier zwei kostbare Cigarren, welche sie gestern vom Herzog selbst geschenkt bekamen.

Max (liest die Aufschrift).

„Non plus ultra."

Anton.

Und vom Freifräulein dieses Billet.

Max.

Eine Einladung zum Thee.
(Legt das Billet weg und greift zur Zeitung.)

Anton (das Geschirr aufräumend).

Kann mir's schon denken, daß sich der gnädige Herr zu dem Thee immer zwingen muß. So eine Dame will geschmeichelt sein, und eigentlich kann man ihr doch höchstens sagen, daß sie einmal schön gewesen sein muß! Und das ist für ein lediges Frauenzimmer das allertraurigste Compliment.

Max (streng).

Sei nicht unverschämt, Anton!

Anton.

Ich habe nichts gesagt; nur gedacht! Das ist ja ein

Naturfehler von mir, daß ich immer laut denke. (Es schellt.) Herr Gott schon wieder! Wenn das so fortgeht, muß ich mir noch einen Bedienten anschaffen. (Ab.)

Max (liest).

„Morgen beginnt das Sängerfest zur Feier der dreihundertjährigen Vollendung der Hauptkirchthurmspitze.“ — In unserer Zeit kommt man aus den Festlichkeiten wirklich nicht mehr hinaus.

Anton (kommt zurück mit einem Zettel).

Gesellschaft Einigkeit. Unterhaltungen des nächsten Monats.

Max.

Laß mich zufrieden! — Was ist denn für ein Lärm auf der Straße?

Anton.

Fremde, die von der Eisenbahn hereinkommen.

Max (ist aufgestanden und an's Fenster gegangen).

Lauter Sänger? — Früher zog man zum Wettkampf mit Lanzen und Schildern, jetzt mit Parapluies und Nachtsäcken, und wie früher auf den Schildern Löwen und Drachen, so hat man jetzt auf den Reisesäcken Hunde und Katzen abgebildet. — Eine Droschke an der andern! — Halt was ist das? Täuscht mich mein Auge? Nein, da kommt ja mein alter Schulkamerad, der Heimchen! Der hält gewiß bei mir! Nicht wahr, wir haben Platz genug?

Anton.

Links und rechts ein vacantes Zimmer, im Ganzer vier Piecen, genug zu einem Hôtel garni.

Max.

Das wird lustig! Die ganze Jugendzeit wollen wir heraufbeschwören — ich fühle schon im Voraus das Vergnügen! — Aber — er fährt ja vorbei? (reißt das Fenster auf.) Kutscher, halt! Heimchen! Wohin denn? Da herauf! Besinne Dich nicht! (Zu Anton.) Eile hinab, lasse ihn nicht mehr aus, nimm' die Hutschachtel als Faustpfand und gib sie nicht mehr her.

(Anton ab.)

Max.

Noch immer der alte, furchtsame, bescheidene Heimchen. Er hätte jetzt nicht den Muth gehabt, bei mir einzusprechen. (Hinabsehend.) Ich darf nur froh sein, daß er sich bewegen ließ, auszusteigen.

Scene 2.

Voriger. Heimchen (mit Reisegepäck, in einem etwas langen Rock; komische Außenseite, doch keine Possen-Figur).

Heimchen (unter der Thürre die Dienste Antons abwehrend).

Ich danke! — Zu viel Güte! — Oh ich bitte —

Sie bringen mich wirklich in Verlegenheit! — Nein, das trage ich selbst.

Max (barsch).

So halte doch den Bedienten nicht auf.

Heimchen (erschrocken).

Nein, aufhalten will ich ihn nicht.

Max (nachdem Heimchen endlich eingetreten).

Nun, liebe, gute Seele — umarme mich!

Heimchen.

Ich bin staubig —

Max (küßt ihn).

Tausendmal gegrüßt, mein ehemaliger Hausbursche! Du bist nicht weit von hier stationirt und doch habe ich Dich in den zwei Jahren, die ich nun in der Residenz lebe, nie gesehen. Und auch jetzt wolltest Du Dich in einer Droschke vorbeischleichen, obwohl Dir meine Adresse bekannt ist. Soll mich das nicht kränken? Wo wolltest Du absteigen?

Heimchen.

Bei der „Jungfrau von Orleans".

Max.

Beim Junggesellen hast Du's ja viel bequemer. (Nach rechts und links deutend — Anton macht die Thüren auf.) Hier habe ich ein Zimmer frei, und hier auch. Welches gefällt Dir besser, oder willst Du Beide?

Heimchen.

Wo denkst Du hin?

Max.

Also wähle —

Heimchen.

Was thue ich mit so viel Raum!

Max.

Ich kann doch Deiner Bescheidenheit zu lieb die Zimmer nicht kleiner machen lassen? Willst Du das hier —

Heimchen.

Ja wohl.

Max.

Oder das?

Heimchen.

Auch gut.

Max (nach rechts deutend).

Anton, das Gepäck hier herein.

Heimchen.

Oh ich bitte, — den Sack kann ich ja selber —

(Anton trägt die Sachen in's Zimmer rechts.)

Max.

Laß' ihn doch machen, dafür ist er ja Bedienter. Ueberhaupt sage ich Dir allen Ernstes: Gewöhne Dir

Deine Bescheidenheit ab, das ist heut zu Tage eine Untugend, womit man sich sein ganzes Lebensglück zerstören kann. Lärm machen, zugreifen, das muß man verstehen, sonst helfen alle Kenntnisse nichts. Hast Du schon gefrühstückt?

Heimchen (zögernd).

Ja.

Max.

Wo denn? (Heimchen ist verlegen.) Siehst Du, jetzt bist Du schon wieder bescheiden. Du hast noch nicht gefrühstückt! Da ist ein Stuhl, setze Dich! Was willst Du, Cafe oder Chocolade?

Heimchen.

Aber ich bin Dir gewiß lästig.

Max.

Entscheiden sollst Du Dich! Cafe, Chocolade — oder ewige Trennung.

Heimchen.

Nun, wenn ich zwischen diesen dreien wählen muß, so bitte ich um ein bischen Chocolade.

Max.

Anton! (Anton aus rechts.) Schnell Chocolade, es ist noch Feuer draußen, zwei Minuten gebe ich Dir Zeit.

Anton (erschrocken).

Gnädiger Herr, ich bitte um Verzeihung, aber Chocolade ist keine mehr da.

Max.

Was? habe ich Dir nicht eingeschärft, kein Lebensbedürfniß ausgehen zu lassen? (faßt ihn am Kragen.) Wenn Du Dich vor meinen Gästen blamirst, jage ich Dich zum Teufel!

Heimchen (wie verzweifelt).

Um Gotteswillen, Kornberg! Freund! Höre mich! Ich bitte! — Ich habe mich nur versprochen, Cafe wollte ich sagen. — Muß sich der arme Mensch meinetwegen noch auszanken lassen. — (Zum Bedienten.) Lieber, guter Herr Anton, es thut mir unendlich leid —

Max.

So bringe Cafe, Schlingel!

Heimchen.

Es pressirt gar nicht, Herr Anton, machen Sie sich durchaus keine Mühe! (Anton ab.) Wenn Du wegen meiner Wenigkeit solchen Allarm schlägst, so bringt mich das wahrhaft zur Verzweiflung. Gönne mir ein Winkelchen in Deinem Hause und kümmere Dich nicht weiter um mich. Du weißt, mir ist es immer am liebsten, wenn die Leute thun, als ob ich gar nicht auf der Welt wäre!

Max

(setzt sich zu ihm an den Tisch, auf welchen Anton Cafe stellt).

So thuen Deine Vorgesetzten auch und darum wirst Du Dein Lebtag nicht avanciren.

Heimchen (fährt wieder auf).

Jetzt habe ich vergessen die Droschke zu bezahlen.

Max.

Laß gut sein —

Heimchen.

Was fällt Dir ein —

Max (kategorisch).

Sitzen bleibst Du! (geht an's Fenster links und ruft hinaus): Kutscher! (wirft ein Geldstück hinab.)

Stimme von unten.

Danke schön!

Heimchen.

Aber Freund!

Max.

Ruhig! Du stehst heute ganz unter meinem Commando! — Erzähle: warum bist Du eigentlich hier?

Heimchen.

Wegen des Sängerfestes.

Max.

Du getraust Dich ja gar nicht forte zu singen! Sei aufrichtig.

Heimchen.

Vor Dir ist kein Geheimniß nöthig. Höre! Als wir

zusammen auf der Universität waren, gab ich im Hause des Zahnarztes Perle Unterricht, seinem Sohne Cajetan und seiner Tochter Mina. Mina, obwohl schon achtzehn Jahre alt, nahm an den Lektionen Theil, um sich in der Orthographie zu vervollkommnen.

Max.

Und weil es ein Frauenzimmer in der Orthographie nie zu einer Vollkommenheit bringt, hast Du beschlossen, Fräulein Perle für das ganze Leben in Unterricht zu nehmen. Ich weiß Alles. Und was sagt die alte Perlen-Mutter?

Heimchen.

Die ist einverstanden und bedauert nur mein schmales Einkommen.

Max.

Und jetzt kommst Du zu Besuch?

Heimchen.

Ich will nachsehen, wie die alten Neigungen sich conservirt haben. Da liegt ja ein Programm der Gesellschaft „Einigkeit"? Bist Du Mitglied?

Max.

Allerdings. Aber ich komme nie hin. Man bezahlt für die Einigkeit und will doch nichts davon wissen.

Heimchen.

Ich höre, daß Mina zuweilen auf der Bühne dieser

Gesellschaft Rollen übernimmt. Das macht mich ängstlich. Durch solche Produktionen werden Eitelkeit und Putzsucht rege gemacht. Die Kunst, Gefühle zu heucheln, halte ich für gefährlich. Auf diesem Wege könnte ein Mädchen dahin gebracht werden, später die Ehe auch als ein Liebhabertheater zu betrachten.

Max.

Laß' ihr das unschuldige Vergnügen. Willst Du rauchen? Morgenstund' hat Cigarr' im Mund. (Anbietend.) Diese non plus ultra bekam ich eben geschickt; nimm!

Heimchen.

O nein —

Max.

Es ist dieselbe Sorte, die der Herzog raucht. (Ungeduldig.) So nimm' doch!

Heimchen (nehmend).

Aber es ist wirklich schade —

Max (zündet ihm an).

Also Du hast ein schlechtes Einkommen? Jetzt wird die Südweststrecke von einer Privatgesellschaft in Angriff genommen. Willst Du Dich nicht dahin wenden?

Heimchen.

Ist schon alles besetzt.

Max.

Die Direktion noch nicht.

Heimchen.

Was fällt Dir ein — ich und die Direktion!

Max.

Mensch, wie kommst Du mir vor? Warum willst Du Deinen Werth selbst herabsetzen? Statt Dich in die Höhe zu treiben, bist Du Dein eigener Contremineur! Ich kenne den Präsidenten von Oberau, diese Cigarren sind von ihm; ich habe seiner Schwester lange Zeit die Kur gemacht, dieses Billet ist von ihr. Ich gehe zu diesen Personen, um Dich zu empfehlen.

Heimchen.

Dagegen protestire ich. Nur keine Protektion! Ich gönne sie Andern, aber mir selbst ist das Protektionswesen verhaßt. Die stete Furcht, vielleicht einen älteren fähigeren Bewerber verdrängt zu haben, würde mir meine Stelle ewig verbittern.

Max.

Du bist weit zurück im Jahrhundert. — Wie bist Du in unsere Residenz gekommen? Wie hundert Andere — mit der Eisenbahn, nicht wahr? Was würdest Du nun von einem Menschen sagen, der daneben auf holperigem Fußsteig wandelt, todtmüde wird und drei Tage post festum anlangt? Bewundert man ihn vielleicht wegen seiner Karakterstärke? O nein, man lacht ihn aus. Und Deine Bescheidenheit ist ein solcher Fußsteig. Ich bitte Dich, benütze die Eisenbahn! Die Protektion ist das Geleise und die Arroganz ist der Dampf, womit man heut zu Tage vorwärts kommt.

Heimchen.

Das ist nicht Dein Ernst.

Max.

Vollkommen! Ich bin selbst nicht arrogant genug, sonst würde mein Titel längst anders lauten.

Heimchen.

Dann bleibe ich lieber mein Lebtag in Westheim.

Max.

Das zu sagen hast Du kein Recht mehr. Du liebst und bist also eigentlich nicht allein. Du hast auch für Fräulein Perle zu sorgen. Diese Perle will nicht ewig liegen bleiben auf dem väterlichen Grund, sie will emporgezogen, will der großen Schnur der Verheiratheten angereiht sein.

Heimchen (nachdenkend).

Mina!

Max.

Nicht wahr, jetzt habe ich den rechten Fleck getroffen? Willst Du Dich um die Direktion bewerben, willst Du Dich von mir protegiren lassen?

Heimchen.

Bewerben? Vielleicht! Die Kenntnisse, die ich mir errungen, geben mir einige Berechtigung. Aber protegiren lasse ich mich nicht. Ich baue ganz auf die Weisheit der Verwaltung.

Max.

Du baust auf die Weisheit der Verwaltung? Du bist ein sauberer Architekt. (Es wird sehr stark geschellt.) Was ist denn das? Der diese Glocke zog, ist nicht so bescheiden wie Du!

Scene 3.

Vorige. Anton (stürzt herein).

Anton.

Herr Assessor! Ein Fiaker hält. Ein Herr, eine Dame und ein Knabe sind ausgestiegen. Ein Pudel ist auch dabei.

Max (der an's Fenster geeilt).

Herr Gott, Frau Schwall, meine Tante und mein Neffe Wilhelm. Nun, stiller Junggesellen-Friede, leb' wohl. Und welch' ein Gepäck! Zwei Koffer, vier Schachteln und 1001 Nachtsack. — Geh hinab!

Heimchen.

Augenblicklich werde ich ausziehen.

Max.

Warum?

Heimchen.

Die Verwandten haben doch ein natürliches Vorrecht.

Max.

Mache mir keinen Verdruß — Du bleibst.

Heimchen.

Aber die Tante —

Max.

Dort ist Dein Zimmer.

Heimchen.

Aber der Neffe!

Max.

Dort d'rinnen sind Deine Sachen.

Heimchen.

Du bist zu liebenswürdig und willst nicht eingestehen —

Max.

So muß ich Dich also kniefällig bitten —

Heimchen.

Sei nur nicht böse. Ich thue ja Alles, was Du willst, aber ich meinte nur — nein, nein, ich meine nichts! Wo ist denn mein Gepäck? Hat mir der Herr Anton schon Alles auf's Zimmer geschafft. Wirklich ein charmanter,

aufmerksamer Mensch. Also wenn ich nicht incommodire —
(Max schiebt ihn in das Zimmer.)

Max.

Mache, daß Du hineinkommst! (allein.) Man soll sich über Nichts freuen. Kaum glaube ich einen lieben Freund genießen zu können, führt mir der Kukuk Verwandte daher!

Scene 4.

Max v. Kornberg. Frau Schwall mit dem kleinen Karl. Wilhelm v. Kornberg.

Frau Schwall (unter der Thüre).

Trag' Er mir den Koffer herauf. Laß' Er mir keine Schachtel fallen. Ist der Castor da? daß er fein nicht fortläuft. (Sie tritt ein, nach ihr Karl und Wilhelm.) Cousin, laß' Dich an's Herz drücken!

Max.

Zu gütig, liebe Tante!

Frau Schwall
(ihre Shawls und Mantillen ablegend und Max damit belastend).

In jedem Briefe versprach ich zu kommen, aber Du weißt, ich bin Wittwe; Familie und Haus nehmen mich um die Wette in Anspruch. Da aber jetzt das Sängerfest

stattfindet und schönes Wetter eintritt, so bringe ich Dir das Opfer; Deine Gesellschaft wird mich die Mühseligkeit der Reise vergessen machen.

Max.

Meinetwegen hätten Sie sich nicht derangiren sollen.

Wilhelm

(der seinen Oberrock ausgezogen und über ein Bild gehängt hat, sich überhaupt sehr zwanglos benimmt).

Dir zu lieb, Cousin, bin ich auch mitgekommen. Ich sehe, Du hast viel Platz. Auf ein paar Zimmer wird es Dir nicht ankommen. Vor Allem laß' mir einen Hausschlüssel machen, und richte mir eine gute Treppenbeleuchtung ein. Ich pflege etwas spät nach Hause zu kommen.

(Nimmt seinen Hut ab und setzt ihn einer auf dem Ofen stehenden Socratesbüste auf).

Frau Schwall.

Du hast wohl die gehörigen Domestiken? Hausmagd, Köchin, auch Bediente, so ein paar „Johann's"?

Max

Ich habe nur *einen* „Johann" und der heißt Anton.

Frau Schwall.

Keine Köchin? Da werde ich Dir eine suchen. Oder soll das Essen für uns Alle vom Hôtel geholt werden? Das kommt viel zu theuer. Ich muß Dich sparen lehren.

Max.

Ich mag nicht so viel Gesinde überwachen.

Frau Schwall.

Dafür laß mich sorgen. Ich kann doch nicht ohne weibliche Bedienung sein. Und der kleine Karl braucht auch eine Beaufsichtigung. (Karl wirft in diesem Augenblicke eine Tasse hinab, welche zerbricht.) Siehst Du diesen kleinen Schelm, wie drollig er heranwächst? Mein Gott, das Kind mußt Du ja noch ungeboren wissen.

Max (die Scherben auflesend).

Mit Vergnügen erinnere ich mich dieser Zeit.

Wilhelm.

Anton heißt Dein Bedienter? (ruft hinaus.) Anton, sorg' er, daß unser Pudel etwas bekommt. Geschwind.

Frau Schwall.

Hast Du nicht etwas Chocolade?

Max.

Nein, die ist mir eben ausgegangen.

Frau Schwall.

Ein ächter Junggesellenhaushalt, aber ich werde Dir Deinen Speiseschrank fourniren. (Guckt in eine Kanne.) Da ist ja noch Cafe? Werd' ich meinem Karl welchen einschenken. (Thut es.) Lieber Cousin, das ist keine Existenz. Comfort gehört zum Leben. Es gibt ja zu viel Fälle, wo man Gastfreundschaft ausüben muß. (Sie setzt sich zu Karl.)

Max.

Ich werde mich jetzt darauf einrichten. (Zu Wilhelm.) Was bist denn Du geworden?

Wilhelm.

Ich sagte dem Jus und der Medizin Valet und verlegte mich auf die Triebfedern unsers Zeitalters, auf Mechanik, Dampf und Handelsverkehr. Mein Streben geht dahin, Direktor eines großen Eisenbahnbau-Unternehmens zu werden, so mit zwanzigtausend Thalern Gehalt. — (Vertraulich.) Ich weiß, Du kennst den Dr. Federberg, Redakteur der Morgenpost. Wenn Du mit ihm sprichst, wird er Dir den Gefallen thun, diese paar Zeilen, die ich im Waggon geschrieben habe, in sein Blatt aufzunehmen. Etwa als erste Tages-Neuigkeit.

Max (liest den ihm übergebenen Zettel).

„Unter den hier angekommenen Fremden von Auszeichnung befindet sich auch der Bautechniker Herr Wilhelm von Kornberg, der Verfasser der Brochüre: Ueber die deutschen Eisenbahnkrümmungen. Man bringt seine Anwesenheit mit dem Bau der Südweststrecke in Verbindung."

(Betrachtet ihn erstaunt.)

Wilhelm.

Ich möchte gern einige Aufmerksamkeit auf mich lenken. Sei so gut, besorge mir das.

Max.

Ich kenne den Dr. Federberg allerdings, aber —

Wilhelm.

Du brauchst Dich nicht zu geniren, der Mann weiß schon, wie solche Notizen gemacht werden.

Max.

Du bist also auch Schriftsteller?

Wilhelm.

Bloß im Geniefach.

Max.

Die herrenlosen Lorbeeren der „Statistik der Materialdauer" haben Dich wohl nicht ruhen lassen?

Wilhelm.

Meine Leistung gehört in ein ganz anderes Feld. Lauter Dezimalbrüche. Der Kopf wird einem düster, wenn man hineinblickt, und darauf ist es abgesehen. Auf den Styl konnte ich nicht viel verwenden. Wir vom Genie brauchen keinen Styl.

(Frau Schwall schellt. Anton erscheint.)

Frau Schwall.

Räum Er die Geschirre hinaus.

Wilhelm (zu Anton).

Hat mein Castor etwas bekommen?

Anton.

Ja.

Wilhelm.

Hat es ihm geschmeckt?

Anton.

Ich soll eine schöne Empfehlung ausrichten und es hätt' ihm recht geschmeckt.

(Anton ab.)

Frau Schwall.

Da lese ich eben ein Billet von der Hand des Freifräulein von Oberau. Du bist also im Hause des Präsidenten bekannt. Ich kenne die Dame auch. Wir verlebten einmal eine Bade-Saison mit einander. Sie litt an einem Rheumatismus am Arm und ich an einer Lähmung des Zungenbeines.

Max.

Sie wurden aber wieder geheilt, wie ich merke?

Frau Schwall.

Ich werde sie jedenfalls aufsuchen; sie wird sich außerordentlich freuen. Da ich nun doch einmal das Opfer gebracht habe, hieher zu reisen, so will ich auch meine Anwesenheit benützen. Es soll ja eine Direktion zu besetzen sein, bei der Ostwestbahn, glaube ich? Nun, die Himmelsgegend ist gleichgiltig, die Hauptsache bleibt der Gehalt. Das wäre ganz passend für Dich, Wilhelm, wir müssen uns umthun. Max ist uns gewiß auch behilflich. Ich ziehe mich jetzt in meine Gemächer. Auf Wiedersehen, lieber Cousin.

(Geht mit dem kleinen Karl links ab).

Scene 5.

Max. Wilhelm.

Wilhelm.

Wenn Du den Präsidenten kennst und einmal mit ihm sprichst, so mache ihn auf meine Brochüre aufmerksam; erzähle, welches Aufsehen sie erregt, wie man sie in allen Händen findet —

Max.

Ich habe sie aber nirgends gesehen.

Wilhelm.

Darauf kommt es ja nicht an. Und was die Schwester des Präsidenten betrifft — ist sie jung? alt?

Max.

Ich kann nicht urtheilen.

Wilhelm.

Also alt. Um so freundlicher empfängt sie chevalereske Huldigungen, mit denen ich nicht geizen werde. Ich sage Dir: die Präsidentenfrauen, Schwestern und Töchter bilden eigentlich eine Regierung in der Regierung, und wer bei Ihnen gut angeschrieben steht, dem kann's nicht fehlen. Nicht wahr, das sind gediegene Ansichten für einen so jungen Mann?

Max
(den Rauch aus Wilhelm's eben angezündeter Cigarre prüfend).

Du bist jung, aber Deine Cigarren scheinen alt. Ein superfeiner Geruch. Wo kaufst Du denn die Sorte?

Wilhelm.

Die hab' ich mir dort an Deinem Tisch gekauft.

Max.

Was? dort? (fährt an den Tisch.) Nimmt er mir meine einzige non plus ultra! Das ist zu arg; höre, da hättest Du mich wohl fragen können, ich bin gewiß gastfreundlich, aber —

Wilhelm.

Nun, wegen der einzigen Cigarre!

Max.

Es war ein Andenken.

Wilhelm.

Du rauchst famose Andenken! — Anerkennst Du Göthe als Autorität? Von ihm kommt der Ausspruch: „Nur Lumpe sind bescheiden." Diese Stelle gefällt mir am besten im ganzen Göthe.

Max.

Sie scheint auch Dein Wahlspruch zu sein.

Wilhelm.

Besorge ja die bewußte Notiz für die Morgenpost. Wie das Glück, so muß auch die öffentliche Meinung corrigirt werden; ohne gewisse kleine Vortheile läßt sich gar nicht arbeiten.

Max (bei Seite).

Armer Heimchen! Hättest Du von diesen Ansichten nur den zehnten Theil!

Wilhelm

(setzt einen auf dem Tisch stehenden neuen Hut auf).

Was ich noch fragen wollte, wie steht es hier mit dem schönen Geschlecht?

Max.

Wie so?

Wilhelm.

Ist der vorherrschende Ton langweilig munkerisch oder heiter lebenslustig? Ich bin zwar ein Gelehrter, aber zur Erholung treibe ich auch Romantik. Und bei Liebesabenteuern habe ich meine eigenen Manieren.

Max.

Wahrscheinlich recht bescheidene!

Wilhelm.

Geht an. Ich begegne z. B. ein schönes Blondinchen. Ich grüße sie. Mein Mund lächelt, doch mein Compliment ist sehr tief. Dankt sie mir nur im geringsten, so komme ich gleich näher, und erkundige mich nach Ihrem Bruder. Hat sie einen Bruder, so bin ich gerettet. Ist sie bruderlos, so bedarf es nur einer geschickten Fragewendung, und in drei Minuten habe ich ihre sämmtlichen Familien- und Gemüths-Verhältnisse ausgeforscht. Dann mache ich Fenster-Promenaden, lasse mich einführen und

überall heißt es: Nein, was der Wilhelm für Glück bei den Damen hat. (Es klingelt links.) Die Mama schellt, ich gehe. Siehst Du, das ist eine Eigenthümlichkeit aller großen Männer: nebenbei immer etwas Don Juan! Ich auch! — Geld, Ruhm und — Vergnügen, ich verlange nicht mehr als diese drei Sachen; die möchte ich aber im vollsten Maaße haben! Leb' wohl und besorge meine Notiz. Ich spaziere ein wenig durch die Stadt. (Ab, indem er singt:)

Von Blonden, Brünetten,
D'rauf will ich wetten
Zählt mein Register morgen noch mehr,
morgen noch mehr!

Scene 6.

Max von Kornberg.

Das ist eine schöne Bescheerung! Ein kleiner Junge, der meine Tassen zerschlägt, ein Cousin, der mich zu seinem Bedienten macht, eine Tante, die mir ein Opfer bringt, — dreimal schreckliches Verhängniß! Die Gesellschaft des guten Heimchen ist mein einziger Trost und Zufluchtsort! (Will nach rechts zu Heimchens Thüre, da schellt es links wieder sehr stark.) Diese Tante macht mit ihrer eigenen Zunge nicht Lärm genug, sie nimmt auch noch den Glockenschwengel zu Hilfe. (Gegen die Thüre.) Anton! Hörst Du denn nicht?

(Anton erscheint in der Mitte, zugleich Frau Schwall unter der Thüre links.)

Scene 7.

Max. Frau Schwall. Anton.

Frau Schwall.

Wo ist der Bediente, nun läute ich schon viermal!

Max.

Hier sind wir alle zwei.

Frau Schwall (zu Anton).

Bring' Er mir schnell etwas Seife, mein kleiner Carl will Seifenblasen machen. — Lieber Cousin, vorhin sah ich vom Fenster aus, daß unser Fiaker noch unten steht. — Sei doch so gut und bezahle ihn: drei Personen mit Gepäck vom Bahnhof herein und hier noch eine halbe Stunde warten. Gib ihm auch ein Trinkgeld darüber, weil er den Castor auf den Bock nahm. (Zu Anton.) Vergeß' Er die Seife nicht.

(Frau Schwall in ihr Zimmer, Anton durch die Mitte ab.)

Scene 8.

Max von Kornberg, dann **Heimchen.**

Max (sehr aufgebracht).

Nein — das ist zu arg! Der Faden — was sage

ich: der Faden — das Ankertau meiner Geduld ist am Abreißen. (Wirft im Zorn die Stühle durcheinander.)

Heimchen (lugt aus seiner Thüre rechts, vom Publikum gesehen).

Was gibt es denn hier?

Max (ohne ihn zu bemerken.)

Die Unverschämtheit geht zu weit! In seinem eigenen Hause ist man nicht mehr Herr. Da brechen Sie herein, diese arroganten Menschen, angeblich wegen des Sängerfestes, eigentlich aber zu ganz anderen Zwecken, nehmen meine Zimmer in Beschlag, machen sich breit —

Heimchen (bei Seite).

Um Gotteswillen, meint er mich?

Max.

Bald verlangen sie Chocolade, bald Cafe — (Heimchen erschrickt) — als ob ich einen Spezereiladen hätte, wo man sich Alles nur so heraussucht; rauchen mir meine besten Cigarren weg, meine Non plus ultra —

Heimchen (auf seine Cigarre weisend).

Gott er hat Recht!

Max.

Liebschaften wollen sie haben, Anstellungen soll ich ihnen erjagen und den Fiaker auch noch bezahlen! Es ist wirklich lächerlich. Sie glauben, ich habe das Geld, um es nur so hinauszuwerfen! Ich lasse mir doch Alles

gefallen, ich habe vielleicht sogar gethan, als ob es mir Vergnügen machte! (Heimchen verschwindet.) Ich glaube fast, es ist Zeit, daß ich heirathe. Ein Familienvater hat Courage, er vertheidigt seinen Herd, im Nothfall steckt er sich hinter die Frau. (Sucht seinen Hut.) Jetzt hat er mir meinen neuen Hut auch noch fort! (Nimmt Wilhelm's Hut von der Büste herab.) Da ist nicht mehr zu existiren. Eine Familie muß ich haben, eine große, und das auf der Stelle! (Ab.)

Scene 9.

Heimchen (kommt, wieder mit seinem Gepäck beladen, aus der Thüre links).

Das geschieht mir recht! — Ich mußte ihn ja geniren, in dieser kleinen Wohnung ist es nicht anders möglich. Er wird doch seine eigene Person und seine Verwandten, denen er mit Liebe zugethan ist, nicht einem Fremden nachsetzen. Ich bin zwar sein Studienfreund, aber wenn es Jeder so machen wollte, dürfte er gleich ein Haus miethen, für lauter Studienfreunde. Er bot mir zwar ein Logis an, aber so artig ist man nur in der Voraussetzung, daß der andere nicht so unartig ist, es anzunehmen. — Nur in einem Punkte thut er mir Unrecht, wegen des Fiakers. Das wollte ich nicht haben und ich werde ihn jetzt dem Herrn Anton bezahlen.

(Läutet ganz leise.)

Scene 10.

Heimchen. Anton (mit einem Schüsselchen).

Anton.

Da möchte einem der Kopf dumm werden mit lauter Läuten.

Heimchen.

Bester Herr Anton, ich habe nur geläutet —

Anton.

Sie haben geläutet? Da habe ich wirklich nichts gehört. Ich bitte um Verzeihung.

Heimchen.

Nein, ich bitte um Verzeihung.

Anton.

Was thun Sie denn mit der Reisetasche, mit der Hutschachtel?

Heimchen.

Ich habe indiskret, rücksichtslos, unbedachtsam gehandelt. Hier ist ein Thaler für die Auslage an den Fiaker, was darüber, gehört Ihnen.

Anton.

Was soll denn das heißen? —

Heimchen.

Grüßen Sie mir Ihren Gebieter. Ich habe die Ausbrüche seines Zornes belauscht, es war ein gerechter Zorn!

Anton.

Da wette ich, daß er die Tante meinte.

Heimchen.

Die Tante raucht ihm keine Cigarre weg. Die Chocolade, der Cafe, die Non plus ultra, der Fiaker und so weiter, all' diese Punkte fallen schwer auf mein Haupt, nur auf mein Haupt.

Anton.

Sie dürfen nicht fort!

Heimchen.

O, ich bitte!

Anton (aufhaltend).

Sie machen mich unglücklich!

Heimchen.

Nur keine Schmeicheleien!

Anton.

Wenn mein Herr kommt und Sie sind mir ausgekommen, jagt er mich zum Teufel!

Heimchen (schon an der Mittelthüre).

Ah bah!

Anton.

Ich sagen Ihnen noch einmal: Sie müssen bleiben!

Heimchen.

Mensch! Auch ich habe eine Faust. Und wenn Du meiner Bescheidenheit hinderlich sein willst, so werde ich unbescheiden. (Er schleudert ihn weg und sagt dann ganz freundlich complimentirend:) Adieu, lieber Herr Anton!

Zweiter Aufzug.

Straße mit Allee und Gartenanlagen. Links im Vordergrunde ein Strauch, davor eine Bank. In der Mitte des Hintergrundes ein hübsches Haus mit einem Schilde, worauf die leserliche Firma: „Zahnarzt Perle."

Scene 1.

Perle (kommt aus dem Hause).

Wie theile ich mir meine heutigen Patienten ein: Sterngasse, Hasenmarkt, Wolfsgraben, Viktorienplatz, Königsthor, und über das Glaçis zurück. Gut.

(Notirt.)

Scene 2.

Perle. Max v. Kornberg.

Max.

Herr Perle, Sie kennen mich wohl nicht. Ich bin Justiz-Assessor Kornberg.

Perle.

Was fehlt Ihnen?

Max.

Bedauere, ich bin ganz wohl! — Ich habe Sie aus einem anderen Grunde aufgesucht. Ist der Dr. Heimchen nicht bei Ihnen?

Perle.

Bei mir? Ich habe nicht die Idee, daß er sich in der Residenzstadt befindet.

Max.

Vor einer Stunde kam er an, stieg auf meine Bitten bei mir ab, ich wollte ihn festhalten, aber er ist mir so zu sagen durchgegangen. Da ich sein Vertrauen genieße, so weiß ich, daß Ihr Haus einen Magnet verbirgt, der ihn jedenfalls bald hereinzieht. Ich lege hiemit Beschlag auf seine Person. Er hat meine Gastfreundschaft angenommen, er muß sie nun auch vollends durchgenießen.

Perle.

Wollen Sie ihn bei mir erwarten?

Max.

Ich muß noch zur Redaktion der Morgenpost. Sie haben vielleicht die Güte, Ihre Familie, die ich noch nicht kenne, von meinem drohenden Besuch zu unterrichten. Heimchen ist ein edler, vortrefflicher Mensch und unsere gemeinschaftliche Zuneigung zu ihm gibt mir einen glück=

lichen Anlaß, mich in Ihrem Hause einzuführen. Ich bin so bald als möglich wieder da.

(Ab.)

Scene 3.

Perle. Dann Mina am Fenster.

Perle.

Da muß ich schnell meine Leute in Kenntniß setzen. (Geht an das Haus und läutet.)

Mina (erscheint oben am Fenster).

Papa?

Perle.

Der Dr. Heimchen ist hier.

Mina (fährt unter dem freudigen Ausruf:)

Mama! (schnell vom Fenster zurück).

Perle.

Halt! — Mina! — es ist doch erschrecklich. Man braucht nur so einen gewissen Namen zu nennen, gleich verlieren die Mädels den Kopf. — Mina, höre doch!

Mina (erscheint wieder).

Woher weißt Du es denn? Wer hat es Dir gesagt?

Sieht er gut aus? Warum ist er noch nicht da? Wann kommt er zu uns?

Perle.

Ich werde nicht da stehen bleiben und Dir zwei Dutzend Fragen beantworten. Merke auf, was ich sage: Wenn ein gewisser Herr von Kornberg kommt, so laß' ihn im Salon warten. Es ist ein intimer Freund Heimchen's und will mit ihm zusammentreffen.

Mina.

Schön, Papa!

Perle.

Jetzt kannst Du gehen. (Für sich.) Und ich will auch machen, daß ich meine Kundschaften ein wenig früher abfertige. (Im Fortlaufen.) Sterngasse — Hasenmarkt — Wolfsgraben — (Ab.)

Scene 4.

Wilhelm (kommt aus links, im Vordergrund).

Das war ja ein superber Lockenkopf, ein wahrer Raphael, der zu dem Fenster dort herausguckte. Und wer mag die Baßstimme sein, die so eben in einem braunen Rock von dannen ging? Ein Vater, Onkel, Vormund, oder sonst ein Geschöpf, wie es die Naturgeschichte zum Tugendwächter aufstellt? Ich glaube, er gab ihr gute Lehren, wie der alte

Shylock seiner Jessika. Da möchte ich wohl der Lorenzo sein. — Diese Straße, voll Duft und Blüthe, jenes mit seiner Einfachheit kokettirende Familienhaus bringt mich in eine gewisse minnesängerische Stimmung. Hier möchte ich einen Roman erleben, oder wenigstens eine kleine Novelle. (Sieht die Firma.) Was sehe ich, ein Zahnarzt? Ei, hier hat ja jeder Leidende Zutritt, also auch ich. Aber ich will doch warten, bis der Alte aus der Schußweite ist. Nur Geduld Wilhelm! (Spaziert gegen rechts.)

Scene 5.

Heimchen (kommt von links; seine Stellung gegen das Haus ist durch den Strauch maskirt, so daß man ihn vom Fenster aus nicht sehen kann).

Heimchen.

Gottlob, ich bin frei! — Mir dünkt, als wäre das Grün hier freundlicher, die Luft milder, als anderswo. Hier sehe ich Veilchen umgelegt; vielleicht Spuren ihres Fußes! Doch nein, Blumen zertritt sie nie. Hier ist ein rauheres Geschöpf gewandelt, als Mina. (Guckt durch das Gebüsch.) O du liebes Häuschen! Wenn die Bewohner und besonders, wenn eine gewisse Bewohnerin jetzt wüßte, wer zwanzig Schritte entfernt im Gebüsche lauert! — Am Fenster ist sie natürlich nicht, sie hat im Hauswesen zu viel zu thun. Ihr Fleiß und ihre Bescheidenheit erlauben ihr nicht, die Leute anzugaffen und sich angaffen zu lassen.

(Setzt sich.) Gleichwie man an einer köstlichen Pastete zuerst seinen Blick weidet, bevor man sich an den Inhalt macht, so will auch ich das Wiedersehen recht mit Verstand genießen und das Häuschen zuerst von Ferne betrachten. Oh, ich bin ein psychologischer Gourmand!

(Mina öffnet das Fenster und sieht nach allen Seiten.)

Was seh' ich? — Das Fenster geht auf, sie ist's! Sie späht die Straße auf und ab? Wen sucht sie denn? Erwartet sie Jemand? Sie weiß doch nicht, daß ich hier bin! Ihren Papa? — Der kommt erst Mittags von seinen Visiten. Sonderbar — das war sonst nie ihre Art!

Scene 6.

Heimchen (hinterm Strauch). **Wilhelm** (kommt etwas weiter gegen den Hintergrund aus rechts, mit **Mina** kokettirend).

Heimchen.

Was ist das? Ein junger Mann defilirt — Augen links?

(Wilhelm spaziert auf das Haus zu und macht Mina ein Compliment.)

Heimchen.

Er grüßt? — Kennt er sie? Freilich! Er würde doch nicht so dreist sein, eine Dame zu grüßen, die er nicht kennt! — Sie hat ihm gedankt — er geht auf das Haus zu — (Wilhelm tritt ein.) Er geht hinein —!

Scene 7.

Heimchen (wirft sich auf die am Gebüsche angebrachte Ruhebank).

Er ging hinein! — Oh! Ich lausche in andächtiger Ferne, ich luge sehnsüchtig durch's Gebüsch, und er — geht mir nichts Dir nichts hinein! Und einige Sekunden zuvor sah sie heraus, spähte rechts und links — spähte offenbar nach ihm! (Aufspringend.) Gut denn, wenn ich verrathen bin, so will ich wenigstens Rechenschaft darüber haben. (Stürmt gegen das Haus, hält aber plötzlich inne.) Halt! Rechenschaft? Bin ich denn competent zu einer solchen Forderung? Noch sind wir nicht einmal verlobt; sie sagte mir nur, sie sei mir gut. Da kommt Einer, dem ist sie noch besser. Ich habe kein Recht, sie in einer leidenschaftlichen Aufregung zu beleidigen. D'rüben ist eine kleine Höhe, an die sich der Garten des Hauses lehnt; von dort kann man Alles übersehen. Herr Perle kann nicht mehr lange ausbleiben. Ich werde beobachten, was geschieht, wenn der Vater im Hause ist. Nur nicht mit der Thüre ins Haus fallen, das wäre unbescheiden! — (Im Abgehen inne haltend.) O finstere Wolke, die plötzlich über diesen schönen Tag heraufzieht! Aber warten, nur warten!

(Nach links ab.)

Verwandlung.

Scene 8.

(Perle's Wartezimmer. Glasthüre und Fenster in den Garten.)

Mina. Wilhelm v. Kornberg.

Mina (gegen die Thüre zueilend).

Das wird der Herr sein, von dem der Papa gesagt hat.

Wilhelm (eintretend).

Mein Fräulein —

Mina.

Ich habe wohl das Vergnügen — doch sprechen Sie, wie ist Ihr Name?

Wilhelm.

Mein Name? — Ich? Ich heiße von Kornberg.

Mina.

Dann sind Sie schon der rechte.

Wilhelm.

Freut mich.

Mina.

Ich bitte, setzen Sie sich. Er wird hoffentlich bald kommen.

Wilhelm (bei Seite).

Er? — der braune Rock vielleicht?

Mina.

Ich will indeß meine Mutter in Kenntniß setzen. (Ab.)

Scene 9.

Wilhelm.

Jetzt setzt sie ihre Mutter schon in Kenntniß! — Man frägt mich um meinen Namen, ich spende selben und bin vortrefflich aufgenommen. Ich hatte schon ein falsches Wort auf der Zunge, aber da sieht man, daß ein braver, wahrheitsliebender Mensch, wie ich, immer am besten durchkommt. Nun will ich sehen, wie sich die Sache entwickelt. Herinnen bin ich, wie ich wieder hinauskomme, weiß der Himmel. So aber muß ein Abenteuer aussehen.

Scene 10.

Wilhelm. Mina (zurückkommend).

Mina.

Meine Mutter ist beim Weißzeug beschäftigt.

Wilhelm.

Sie lasse sich ja nicht stören.

Mina.

Mein Bräutigam bleibt hoffentlich nicht zu lange fort.

Wilhelm.

Ohne ihm nahe zu treten, aber in Ihrer Gesellschaft läßt er sich schon ein wenig vermissen.

Mina.

Ist er mit dem Frühzug angekommen? Wie sieht er denn aus?

Wilhelm.

Sehr gut. Er bekommt jetzt so volle Backen.

Mina.

Was macht denn sein linkes Auge?

Wilhelm.

Ja, das war eine bedenkliche Geschichte. Wissen Sie, so ein linkes Auge, das will geschont sein. Auf der linken Seite ist man immer reizbarer wie auf der rechten. — Ich weiß für sein Leiden nur eine Linderung, und das ist Ihr liebenswürdiger Anblick. Dieser Augenkur, denk' ich, wird er auch recht energisch nachgehen. — Geben Sie mir die Hand!

Mina (weigernd).

Mein Herr, wir treffen uns zum ersten Male —

Wilhelm.

O nein! Als Sie vorhin am Fenster waren, kamen Sie mir wie längst bekannt vor, und jetzt weiß ich, wo ich Sie gesehen habe. Sie hängen in der Dresdener Bildergallerie. Ganz gewiß. Die Einen sehen in Ihnen einen Leonardo, die Andern einen Correggio, wieder Andere glauben, Sie seien gar kein Original. Der letztern Meinung bin ich nicht; ich halte Sie für einen unbekannten Meister, vielleicht für einen Carlo dolce, oder doch wenigstens für dolce.

Mina.

Und Sie, meine ich, hätten etwas von Tizian. Das „angefachte Colorit"; der Kopf spiegelt ganz die Freude am irdischen Daseyn und dabei ist er etwas dunkel gehalten.

Wilhelm.

Ich danke! besonders für den dunkel gehaltenen Kopf. — Aber woher wissen Sie die Merkmale des Tizian?

Mina.

Aus dem Conversations-Lexikon. Ich habe nicht Zeit, mich so bequem auszubilden, wie die Damen der vornehmen Welt. Bei mir heißt es unter Tags: kochen, bügeln, nähen — Abends Conversations-Lexikon. Besonders ergötzen mich die Biographien großer Männer.

Wilhelm.

Nie hat es mich so geärgert, wie jetzt, daß ich kein

großer Mann bin. Dann würden Sie vielleicht eines schönen Abends auch meine Lebensbeschreibung lesen.

Mina.

Ist eine Frage, ob das ein schöner Abend wäre. (Geht an's Fenster.) Daß mich doch Aloys gar so lange warten läßt.

Wilhelm (ihr nach).

Also Aloys ist das Wort, das Ihren Himmel einschließt!

Mina.

Das klingt so bürgerlich anspruchlos, wie er selbst ist. Wie heißen denn Sie?

Wilhelm.

Ich erinnere mich dunkel, daß man mich Wilhelm taufte.

Mina.

Ein schöner Name.

Wilhelm.

Wenn S i e ihn rufen, allerdings; Aber da dürfte einer Habakuk heißen oder Nabuchodonosor — in Ihrem Munde klingt es schön.

(Er küßt ihr die Hand).

Mina.

Wollen Sie mich kompromittiren?

Wilhelm.

Nur der Himmel sah es mit seinem ungeheuren blauen Auge.

Mina.

Ich begreife nicht, wie mir mein Bräutigam das anthun konnte.

Wilhelm.

Daß er so lange fortbleibt?

Mina.

Nein, daß er mir einen so zudringlichen Menschen auf den Hals schickt. Sie entschuldigen, ich muß in die Küche — ein boeuf à la mode erfordert meine Aufmerksamkeit —

Wilhelm.

Ein boeuf wird mir vorgezogen!

Mina.

Adieu!

Wilhelm.

Halten Sie, da ist Ihnen etwas entfallen. Wie? Eine Schauspielrolle? Sie betreten auch die Bühne?

Mina.

Zu meinem Vergnügen, in der Gesellschaft „Einigkeit". Geben Sie mir meine Rolle, ohne Sie anzusehen.

Wilhelm.

Wenn Sie mich noch einmal diese Hand küssen lassen.

Mina.

Behalten Sie die Rolle!

(Ab.)

Wilhelm.

So eine Hausschwalbe ist um keinen Preis zu fangen. — Sie kocht, liest das Conversations-Lexikon und spielt Rollen. Hinter den Coulissen dieser Privatbühne werde ich mich bald einfinden.

Scene 11.

Wilhelm. Perle (hat den Handkuß-Versuch und Mina's Flucht noch angesehen).

Wilhelm (bemerkt Perle).

Der braune Rock! — Guten Morgen!

Perle (barsch).

Wie?

Wilhelm.

Guten Morgen, sagte ich. Oder nehmen Sie das übel?

Perle.

Was suchen Sie? Wer sind Sie? Sind Sie ein Fremder? (Stampft.) Warum antworten Sie nicht?

Wilhelm.

Welche Auswahl von Fragen! — Ich bin allerdings ein Fremder.

Perle.

Haben Sie auf mich gewartet?

Wilhelm.

Freilich! Ich habe mir immer gedacht, wenn nur Sie kämen!

Perle.

Was wollen Sie also?

Wilhelm (bei Seite).

Las ich denn nicht den Schild eines Zahnarztes? (Laut.) Ich habe Zahnweh. — Oh! —

Perle.

Worin besteht dieses Weh?

Wilhelm.

Dieses Weh besteht in Schmerzen. Verstehen Sie: ich bekomme manchmal ganz lange Zähne. Ja, und dann gibt's mir oft einen Riß von einer Seite zur andern.

Perle (setzt einen Stuhl in die Mitte des Zimmers).

Wilhelm (sieht ihm komisch verwundert zu).

Perle (sehr barsch).

Setzen Sie sich!

Wilhelm.

Danke! (Setzt sich bange.)

Perle (stellt sich vor ihn hin).

Junger Mann! Reden Sie die Wahrheit. Haben Sie wirklich Zahnschmerzen?

Wilhelm.

Legen Sie doch Ihren Stock weg. — Freilich! Bei mir muß von den Zähnen bis zur großen Zehe ein Telegraph gehen, denn ich spüre, wie die rheumatischen Depeschen hin und her fliegen.

Perle (legt Hut und Stock ab).

Gut, so suchen wir den Sitz des Uebels. (Sondirt mit einem Stäbchen.) Ist's der?

Wilhelm (lallend).

Nein!

Perle.

Oder der?

Wilhelm (wie vorhin).

Ich glaube.

Perle.

Es ist ein Augenzahn mit vier Thürmchen.

Wilhelm.

Also förmlich im gothischen Styl.

Perle (hat den rechten Rockärmel aufgestülpt und naht sich Wilhelm mit einem Instrumente).

Wilhelm (erschrocken).

Was wollen Sie denn?

Perle.

Die ganze Festung muß heraus.

Wilhelm.

Wie so?

Perle.

Das werden Sie gleich sehen.

Wilhelm (springt auf).

Das ist ja ein Brecheisen — bleiben Sie mir vom Leibe!

Perle (ihm nach).

Hilft Ihnen nichts!

Wilhelm.

Mörder! (Ruft zum Fenster hinaus.) Hülfe! Hülfe!

Perle (faßt ihn).

Gestehen Sie, warum sind Sie in diesem Zimmer? Wissen Sie, junger Mann, daß ich im Stande bin, der Ehre meines Hauses selbst ein blutiges Opfer zu bringen?

Scene 12.

Vorige. Heimchen.

Heimchen (stürzt zur Thüre des Mittelgrundes herein).

Thun Sie ihm nichts, Herr Perle, ich vergebe ihm, ich verzichte. Was Ihre Tochter zu mir fühlte, war Achtung, Freundschaft zu dem Lehrer; es ist ganz erklärlich, daß es einem jüngeren Mann vorbehalten blieb, ihr Herz zu gewinnen. Machen Sie ihn nicht unglücklich.

Wilhelm.

Was ist denn jetzt das für ein Rettungs-Engel?

Perle.

Was fällt Ihnen ein? Dieser Herr kam ja als Patient.

Heimchen.

Ich sah es sehr gut, wie er kam. Unerwartet kam er nicht.

Perle.

Ich versichere Sie: ich muß ihm einen Zahn ausziehen. Sie werden gleich sehen. (Greift nach Wilhelm. Dieser flüchtet.)

Scene 13.

Vorige. Mina (von Rechts).

Mina.

Was geht hier vor?

Wilhelm.

Sehen Sie die Mordwaffe, womit mich Ihr Herr Vater verfolgt?

Mina.

Was fällt Dir ein, Papa. Der Herr braucht Deine Hilfe gar nicht.

Heimchen.

Nicht wahr, daß ich Recht habe? Bravo, mein Fräulein, machen Sie dem Mißverständniß ein Ende!

Mina.

Aloys!

Heimchen.

Nennen Sie mich nicht so! Als Sie mir Ihre Neigung zugestanden, waren Sie noch zu jung, um in den Gefühlen zu unterscheiden. Jetzt gingen Ihnen die Augen auf. Ich bin ein unweltläufiger, beim Studium vertrockneter Mensch. Jüngere Leute haben immer mehr Glück. (Zu Wilhelm.) Ich werde das Ihrige nicht stören.

Perle.

Aber dieser Herr steht ja in durchaus keiner Beziehung zu meiner Tochter.

Heimchen (bemerkt die auf dem Stuhle liegende Rolle).

„Der Pariser Taugenichts!?" (Zu Wilhelm.) Ah! diese Rolle studiren Sie ihr wahrscheinlich ein, und küßten ihr die Hand für die treffliche Leistung? (Zu Perle.) Wenn das keine Beziehungen sind! — Doch ich habe nichts zu sagen!

Wilhelm (heftig).

Sie irren. Ich kam wirklich, weil ich der ärztlichen Hülfe bedürftig war. Zum Beweise, Herr Doktor, reißen Sie mir den Zahn auf der Stelle — mit allen vier Thürmen.

(Perle erhebt sein Instrument.)

Heimchen.

Zurück, Sie wollen der Discretion ein Opfer bringen — ich nehme es nicht an.

Wilhelm (für sich).

Ich bin froh.

Heimchen.

In einer Viertelstunde geht ein Bahnzug ab, der mich wieder nach Westheim zurückbringt. Ich habe keinen Augenblick zu verlieren. Leben Sie wohl!

Mina.

Herr Doktor! Ich bin mir keiner Schuld bewußt.

Heimchen.

Von Schuld ist keine Rede. Ich sagte ja, daß Sie in Ihrem Rechte sind.

Mina.

Papa befahl mir, diesem Herrn Gesellschaft zu leisten —

Perle.

Diesem nicht! Das ist nicht wahr, Mina!

Heimchen.

Es wäre mir peinlich, Sie von Ihrem eigenen Papa einer Unwahrheit überführt zu sehen. Folgen Sie der Stimme Ihres Herzens, ich bin der Mann, der im Stande ist, der Stimme der Vernunft zu folgen. Das Ganze war ein Luftschloß, ein Traum! In meinen Berufsgeschäften finde ich Zerstreuung und Erholung. Leben Sie wohl!

(Ab.)

Scene 14.

Mina. Perle. Wilhelm.

Perle (wirft sich in einen Stuhl).

Ich kenne mich nicht mehr aus.

Mina (nach einer Pause, Wilhelm an der Hand fassend, sehr heftig).

Sie stehen mir Rede!

Perle (springt auf und kommt ihm auf die andere Seite).

Mir auch!

Wilhelm.

Ich bitte, eines nach dem andern!

Mina.

Noch einmal: Wie heißen Sie?

Wilhelm.

Kornberg.

Perle.

Das ist nicht möglich.

Wilhelm.

Jetzt ist es nicht möglich, daß Einer Kornberg heißt!

Mina.

In keinem Fall sind Sie der Freund des Doktor

Heimchen, meines Bräutigams, der ihn hier erwarten wollte.

Wilhelm.

War' das der Doktor Heimchen? Den kenne ich gar nicht.

Mina.

Das ist abscheulich von Ihnen.

Wilhelm.

Ich kenne ihn aber doch nicht.

Perle.

Da kommt der wahre Kornberg. Wenn es sich herausstellt, daß Sie vielleicht meine Unterredung mit diesem erlauscht und sich unter seinem Namen hier eingeschwärzt haben, dann wehe Ihnen. (Erhebt das Instrument.) Dann kostet es mehr, als jene vier Thürme!

Scene 15.

Vorige. Max v. Kornberg.

Max.

Na, was gibt es denn hier für verstörte Gesichter? Heimchen noch nicht da? — (Verwundert zu Wilhelm.) Wie kommst denn Du hieher?

Perle.

Sie kennen diesen Herrn?

Max.

Es ist mein Cousin Wilhelm.

Wilhelm.

Laß Dir erzählen. Auf dem Glaçis von fürchterlichen Zahnschmerzen befallen, flüchte ich unter die Firma des Herrn Perle. Die schönste aller Perlen selbst empfängt mich an der Thüre, und zwar mit der Frage: „Heißen Sie Kornberg?" — Ich kann mich doch von meiner Familie nicht wegläugnen und sage Ja. — Die Dame antwortet mir: dann sind Sie schon der rechte, und heißt mich in den Salon treten.

Perle.

Und hier sagten Sie ihr Schmeichelworte —

Wilhelm.

Sottissen werde ich ihr doch nicht sagen —

Perle.

Und küßten ihr sogar die Hand.

Wilhelm.

Ist das ein Verbrechen? — Das thu' ich noch einmal.

Perle.

Heimchen muß von Außen gelauert haben, denn er stürzte herein.

Mina.

Und kündigte mir seine Entsagung an. Er wolle unserm Glück nicht im Wege stehen.

Max.

Das sieht ihm ähnlich!

Mina.

Er geht mit dem nächsten Zug wieder nach Westheim und nimmt die falsche Meinung mit sich fort, daß ich sein treues Herz verschmähe.

Max.

Seien Sie ruhig, er kommt wieder! Entweder erwische ich ihn noch im Bahnhof — Wilhelm, Du bist Schuld, Du holst mir eine Droschke!

Wilhelm.

Mit Vergnügen! (Zu Perle.) Sehen Sie ein, wie unrecht Sie mir thaten?

Max (abgehend).

Sollte aber der Zug schon abgegangen sein, so lasse ich an den Stationsinspektor in Nelkenthal telegraphiren, er möge Heimchen auf eine geschickte Art von der Weiterbeförderung zurückhalten. Der thut mir den Gefallen. Abends fahre ich selbst hinaus, um ihn zu holen.

Wilhelm (bevor er mit Max abgeht, zu Perle).

Mit Ihnen wenn ich wieder einmal etwas zu reden habe, nehme ich vorher Chloroform! (Mit Max ab.)

Perle.

Sei ganz ruhig, mein Kind, der Doktor kommt wieder. Er liebt Dich, und wer liebt entgeht seinem Schicksal nicht!

Dritter Aufzug.

Wartesaal eines Eisenbahnhofes. In der Mitte des Hintergrundes, sowie rechts im Vordergrund große Thüren. Tische und Stühle auf der Scene, links ein Büffet.

Scene 1.

Inspektor **Schwerlich** kommt aus dem Mittelgrund. **Jean**, mit Arrangement beschäftigt. Stationsdiener **Halter** ab und zu.

Schwerlich (bläst von sich).

Ist das ein Dienst! Alles häuft sich an! Waaren, Vieh und Menschen. Der Eine raisonirt über die Controle, der Andere über die Sitzpolster. Dem ist der Aufenthalt zu lang, Jenem zu kurz; es sieht aus, als wären die Verkehrs-Anstalten nur da, damit das Publikum etwas zu schimpfen hat.

Jean.

Und von all' dem Trouble sind Sie der Inspektor. Ich muß sagen, es ist kein leichter Posten!

Schwerlich.

Ja, ich bin der Inspektor, es wird ihm aber nicht wehe thun, wenn er mich Oberinspektor heißt.

Jean.

Recht gerne! Bin ja auch nur Kellner, und man titulirt mich Oberkellner.

Schwerlich.

Doch mag vorkommen was da will — ich habe meinen Dienst so eingerichtet, daß ich mich beim verwickeltsten Verkehr und bei der verkehrtesten Verwicklung auf meine Leute verlassen kann.

(Stationsdiener Halter bringt ein Schreiben.)

Eine telegraphische Depesche! (Wischt sich den Schweiß ab.) Was ich mit Arbeit überhäuft bin, davon macht sich Niemand einen Begriff. Einen Stuhl! (Sitzt.) Also telegraphische Depesche. (Liest.) „Der Herzog von Sussex fährt mit Extrazug nach Leipzig. Kommt in einer halben Stunde nach Nelkenthal. Extra-Train bereit zu halten.“ (Zu Halter.) Gebe Er dem Stationsmeister diese Depesche, er soll sogleich alle Vorkehrungen treffen.

(Halter ab.)

Schwerlich (zu Jean).

Gottlob, die Arbeit ist geschehen, jetzt ein Glas Malaga.

Jean (einschenkend).

Und wenn's dem Herzog von Sussex noch so pressirt, bei uns muß er doch Wagen wechseln.

Schwerlich.

Das ist es ja, warum gerade der Chef dieser Station so fürchterlich viel zu thun hat. Hier wird das Geleise um fünf Zoll breiter. Es sind schon mehrere Conferenzen gehalten worden, um eine Einigkeit der Geleise herzustellen.

Jean.

Das geht nicht. Es gibt in Deutschland zu viele Leute, die vom Aufenthalt leben und man wird uns doch nicht ruiniren wollen?

(Halter kommt zurück mit einem neuen Schreiben.)

Halter.

Herr Inspektor!

Schwerlich.

Kann Er sich gar nichts merken? Das Wort Inspektor spricht man aus wie Oberinspektor!

Halter.

Herr Oberinspektor, schon wieder eine Depesche.

Schwerlich.

Ich bin doch eines der bewegtesten Räder im ganzen Staatsorganismus. Der Extrazug des Herzogs von Sussex

zeigt mir neuerdings, wie ich so zu sagen in die Welthistorie eingreife. Dieser Herzog ist ein Engländer und hat offenbar große Eile. Möglich, daß er ein Commando im Orient übernimmt. Wenn ich nun boshaft sein will, so kommt er durch diesen Extrazug einen ganzen Tag später am Einschiffungsplatze an; dieser eine Tag hält ihn auf der See vielleicht um drei Wochen auf und in drei Wochen kann Indien und China verloren sein. Und wer ist Schuld daran? Ich! — Wenn aber Alles geht, wie es gehen soll, so schmeichle ich mir, auch meine Verdienste zu haben.

Jean (schenkt ihm nochmal ein).

Ich sehe den Herrn Oberinspektor noch als Stern- oder Löwen-Ritter herumstolziren.

Schwerlich (selbstgefällig).

Rede er nicht so! — Uebrigens — (mit dem Knopfloch spielend) würde ich mich auch in diesem Falle zu benehmen wissen. — Also jetzt die zweite Depesche! (liest:) „Ersuche Sie im Vertrauen — (winkt Jean und Halter, daß sie sich von ihm entfernen). Geht weg, Kinder, (bei Seite) man weiß nicht, was nachkommt! (Liest weiter:) im Vertrauen, den Ingenieur Heimchen, mit nächstem Zuge eintreffend, ohne Geräusch aufzuhalten, so daß er mit dem Zuge nach Westheim nicht mehr fortkommt. Komme selbst. Muß ihn zum Präsidenten bringen. — Justiz-Assessor Kornberg.“ — Ah, verstehe! — Aufhalten? — festhalten! — Justiz-Assessor kommt selbst? — Gut! — Er wird ihm ausgeliefert, lebendig oder todt!

Halter.

Haben der Herr Oberinspektor nichts zu befehlen? Ich muß an meinen Posten. Das Zeichen von der Stadt her ist schon da.

Schwerlich.

Geh! (Halter ab.) Das ist vielleicht der wichtigste Zug, der unter meiner Ober-Inspektion noch vorgekommen ist. Jean! Er ist zwar noch ein junger Mann, aber ich traue ihm doch schon einigen Verstand zu.

Jean.

Nicht zu erwähnen.

Schwerlich.

Es handelt sich hier um ein Individuum, das auf der einen Seite ankommt, aber auf der andern Seite nicht mehr fort darf. Diese Restauration liegt zwischen beiden Seiten. Dort werden die Wagen gewechselt, hier müssen die Passagiere durch.

Jean.

Ja, unsere Wirthschaft lebt eigentlich nur vom Durchgehen.

Schwerlich.

Das fragliche Individuum befindet sich unter diesen Passagieren, darf aber nicht durchgehen. Es ist der Ingenieur Heimchen.

Jean.

Ich kenn' ihn wohl.

Schwerlich.

Von hoher Seite wird mir telegraphirt: Ich soll ihn hier festhalten. Er muß den Zug nach Westheim versäumen. Will Er mir dazu behülflich sein?

Jean.

Wenn er bei mir etwas bestellt, z. B. ein Côtelet, dann versäumt er ihn gewiß.

Schwerlich.

Er muß aufgehalten werden: mit oder ohne Côtelet. — Warum, das weiß ich selbst nicht. Ich bin nur Maschine, gesetzt über die andern Maschinen. (Man hört das Signal einer Lokomotive.) Der Zug ist da! Nimm Dich zusammen — laß' ihn nicht aus den Augen! (Jean geht gegen den Hintergrund.) Der Extrazug des Herzogs von Sussex, die Einbringung eines wichtigen Gefangenen, Alles ruht auf mir. Welche fürchterliche Arbeit, welche ungeheuere Verantwortung!

Scene 2.

(Man hört den Zug ankommen. Von Aussen den Ruf: „Nelkenthal! Wagen wechseln!“ — Reisende kommen durch die Thüren des Mittelgrundes herein und vertheilen sich an die Tische.)

Mehrere Reisende (durcheinander rufend).

Cafe! — Mir Suppe! Beefsteak!

Jean (sehr beschäftigt).

Sie haben Zeit, meine Herren! Es hält eine Viertelstunde.

Schwerlich (herumspähend).

Noch habe ich mein Opfer nicht entdeckt. Der Zug wird doch nicht seinen wichtigsten Passagier verloren haben? — (Heimchen erscheint.) Da kommt er! Jean, siehst Du ihn, Aufgepaßt!

(Jean überläßt nun die Bedienung Anderen und umstreicht mit Schwerlich fortan Heimchen.)

Scene 3.

Reisende. Schwerlich. Jean. Heimchen.

Heimchen (setzt sich an einen Tisch).

Gottlob, daß ich die Stadt hinter mir habe. Es war ein schmerzlicher, aber doch günstiger Zufall, der mich aus meiner Selbsttäuschung riß.

Schwerlich.

Er ist in fürchterlicher Aufregung.

Jean.

Mit einem solchen Gewissen glaub' ich's gern.

Schwerlich.

Geb' er Acht, jetzt tritt sein Schicksal zu ihm! — (Geht zu Heimchen und reicht ihm die Hand.) Guten Tag, Herr Ingenieur!

Heimchen (aus seinen Sinnen aufgeschreckt).

Ah! — Gleichfalls.

Schwerlich (bei Seite).

Seine Hand zittert! (Laut.) Wie geht es Ihnen, Herr Ingenieur?

Heimchen.

Danke.

Schwerlich (zu Jean).

Meine Nähe ist ihm zuwider!

Jean (für sich).

Das wäre gerade kein Beweis.

Schwerlich.

Sie reisen heute ab, wo das Sängerfest angeht? Sie weichen ja dem Vergnügen aus?

Heimchen.

Privatverhältnisse nöthigen mich.

Schwerlich (für sich).

Aha! (Laut.) Und wo geht die Reise nun hin?

Heimchen.

Ich gehe nach Westheim.

Schwerlich (bei Seite).

Du irrst, Du gehst **nicht** nach Westheim.

Jean (zu Heimchen).

Befehlen Sie nichts?

Heimchen.

Sie erinnern mich, daß ich noch nichts gegessen habe.

Jean.

Vielleicht ein Côtelet?

Heimchen.

Wenn ich es gleich bekomme.

Jean.

Ja wohl, Sie haben aber Zeit.

(Jean geht in den Hintergrund.)

Schwerlich (bei Seite).

Mir kommt ein Gedanke. (Laut.) Wollen Sie nicht in mein kleines Bureau treten? Dort könnten Sie recht bequem —

Heimchen.

Bewahre! Ein Bureau ist der Ort, wo man arbeitet, nicht wo man ißt.

Schwerlich.

Ich esse sehr oft dort. Ein Stückchen Lachs schwimmt immer in der Tischlade. Thun Sie mir die Ehre —

Heimchen.

Lassen Sie mich hier.

Schwerlich (bei Seite).

Ich glaube, er riecht den Speck! — (Laut.) So erlauben Sie wenigstens, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste.

(Setzt sich zu ihm.)

Heimchen.

Lassen Sie sich nicht aufhalten! Sie haben einen verwickelten Dienst. — Herr Garçon, eilen Sie, ich bitte! — Das Publikum macht sich schon auf die Beine. Ich glaube, es ist Zeit.

(Die Reisenden verlieren sich während des Folgenden nach und nach durch die Thüre rechts.)

Scene 4.

Jean (im Hintergrunde). **Schwerlich. Heimchen.**

Schwerlich.

Der Aufenthalt ist heute etwas länger. Die Achsen

müssen geschmiert werden und die Kohlen sind uns vorhin naß geworden.

(Es pfeift.)

Heimchen.

Jetzt hat die Lokomotive gepfiffen.

Schwerlich.

Gott bewahre, das war mein Sohn, der hat einen Hühnerhund und der läuft immer auf's Geleise.

Heimchen (aufstehend).

Ich verzichte auf das Côtelet.

Schwerlich.

Das würden Sie bereuen. Die Côtelets sind hier ausgezeichnet.

Heimchen.

Was hilft mich das, wenn ich den Zug versäume!

Jean (ruft vom Büffet):

Nur einen Augenblick!

Heimchen (aufstehend).

Ich muß fort!

Schwerlich (nimmt Heimchen unter den Arm).

Was hat Ihnen denn Nelkenthal gethan? Es ist doch so schön hier. Diese Bosquets, diese Blumenanlagen,

alles nach Angabe meiner Frau. Denken Sie nur, bei trockenem Wetter begießt sie selbst die Beete und schleppt Ihnen die Kanne Viertelstunden weit. Alle Reisende sagen, es sei der freundlichste Platz, dieses Nelkenthal.

Heimchen (sich loswindend).

Lassen Sie mich doch zufrieden mit dem Neste.

Schwerlich (faßt ihn wieder).

Was? Nest? (Bei Seite.) Jetzt fordere ich ihn! — Mein Herr, Sie unterfangen sich, den Ort, wo ich Ober-Inspektor bin, ein Nest zu heißen? Sie werden mir Satisfaktion geben!

Heimchen.

Um Gotteswillen, nur keinen Lärm! das war nicht so böse gemeint. Nelkenthal ist ja so reinlich, so sonnig, wenn ich es ein Nest nannte, so wollte ich dadurch nur die Gemüthlichkeit des Ortes ausdrücken. Genügt Ihnen diese Erklärung noch nicht, so bitte ich, mir zu verzeihen und mich fortzulassen.

Schwerlich (gerührt).

Sie sind ein edler Mensch! Niemals könnte ich Ihnen als Mörder gegenüber stehen — seien Sie mein Freund!

(umarmt ihn.)

Heimchen.

Kein Mensch mehr im Wartsaal? Es ist die höchste Zeit —

Schwerlich.

Ich führe Sie meiner Frau auf. Sie müssen heute bei meiner Familie bleiben.

Heimchen.

Alles hat seine Grenzen. Man erlaubt sich einen Spaß mit mir. Ich bin ein sanfter Mensch, aber in der Psychologie kommt es vor, daß Lämmer zu Tigern werden!

Schwerlich.

Ich rathe Ihnen freundschaftlich: Machen Sie kein Aufsehen.

Heimchen (komisch schreiend).

Sie lassen mich also nicht hinaus?

Schwerlich.

Um keinen Preis!

Jean (mit einem Teller vortretend).

Hier ist das Côtelet!

Heimchen.

Bleiben Sie mir weg, oder ich mache aus Ihnen selbst ein Côtelet. (Man hört Signale.) Der Zug geht ab — wenn Sie mir die Thüre versperren — (will durch's Fenster.)

Schwerlich.

Halt! Ich habe Sie in Anbetracht Ihrer Bildung gewiß rücksichtsvoll behandelt. Aber Sie wollten mich nicht verstehen. Gut denn, so wissen Sie: Sie sind mein Gefangener!

Heimchen.

Das auch noch! — Ich sage Ihnen, hier liegt eine Verwechslung zu Grunde.

Schwerlich.

Ich handle nach Befehl. Sie sind von der Justiz telegraphisch requirirt. Vielleicht haben Sie etwas verwechselt!

Heimchen (wirft sich in einen Stuhl).

So hat sich heute Alles gegen mich verschworen. Diese Reise verkürzt mir mein Leben um zehn Jahre.

Schwerlich (zu Jean).

Er macht sich selbst auf zehn Jahre gefaßt. Wenn ich nur wüßte, wo ich ihn unterbringe? Der Wartsaal wird sich bald wieder füllen; bewaffnete Macht darf ich nicht requiriren.

Scene 5.

Vorige. Halter tritt auf.

Halter.

Herr Oberinspektor! Der Extrazug ist signalisirt.

Schwerlich.

O Herzog von Sussex, Du bist mein Rettungsengel. Mit dem Extrazug transportire ich ihn zurück in die Stadt. Der Herzog sitzt vorne in seinem bequemen Coupé; ob wir hinten noch einen kleinen Malefikanten daran hängen oder nicht, das kann ihm gleichgiltig sein. (Signal.) Der Zug ist schon da. (Rüttelt den sitzenden Heimchen.) Herr Ingenieur, lassen Sie ein vernünftiges Wort mit sich reden.

Heimchen.

Ja!

Schwerlich.

Erwarten Sie gerechte, milde Richter. Ich bin überzeugt, daß Ihr früheres gutes Verhalten günstig auf den Ausgang der Sache wirken wird. Ich meine es gut mit Ihnen, wie ein Vater.

Heimchen.

Ich danke Ihnen.

Schwerlich.

Ihnen zu lieb thue ich mehr, als mein Amt erheischt. Ich werde Sie selbst nach der Hauptstadt zurückbringen.

Heimchen.

Nach der Hauptstadt? — Um keinen Preis!

Schwerlich.

Aber Sie haben mir doch versprochen, vernünftig zu sein. Halter, bring' meinen Mantel. (Halter bringt ihn.)

Wir reisen mit dem Extrazug des Herzogs von Sussex. Kein Mensch sieht uns, und wer uns sieht, hält uns für Engländer. Da, nehmen Sie meinen Mantel. (Zieht ihm selben um.) Den Kragen hinauf, Niemand erkennt Sie. Halter, trag' Er dem Herrn das Gepäck —

Heimchen.

Oh, ich bitte —

Schwerlich.

Lassen Sie ihn tragen! Vorwärts, wir fahren augenblicklich!

Heimchen.

Aber ich versichere Sie —

Schwerlich (indem er mit Heimchen fortgeht).

Möglich, daß Sie unschuldig sind, aber der Befehl! Ich bin zwar Oberinspektor, aber es gibt noch oberere Oberinspektoren, denen selbst unser Einer gehorchen muß. Geben Sie mir Ihren Arm und fassen Sie Muth. Es kann Alles noch gut werden.

Heimchen (läßt sich fortziehen).

Meinetwegen wird es, wie es will. Mir ist jetzt Alles gleich.

(Mit Schwerlich ab durch die Mittelthüre).

Jean (mit Halter folgend).

Gratulire, Herr Oberinspektor, der Orden ist fertig!

(Signale.)

Verwandlung.

Garten des Präsidenten von Oberau. Rechts im Vordergrund ein gedeckter Gesellschafts-Tisch.

Scene 6.

Baron von Oberau, mit seiner Schwester **Henriette**. (Beide promenirend aus dem Mittelgrund.)

Baron.

Frau von Schwall, sagst Du? Ich erinnere mich nicht an den Namen.

Henriette.

Ihr ältester Sohn heißt Wilhelm von Kornberg, und ist beim Bauwesen. Ihr erster Mann war Herr von Kornberg, ein Onkel des Assessors. Wir lernten uns vor acht Jahren in einem Seebade kennen, wo sie der weiblichen Badegesellschaft durch ihre Gesprächigkeit die Zeit sehr verkürzte.

Baron.

Das muß ein Exemplar sein. Sich in einer weiblichen Badegesellschaft durch Gesprächigkeit noch hervorzuthun!

Henriette.

Deiner Erlaubniß zum voraus gewiß, bat ich sie zum heutigen Abendbrod. Dieser Wilhelm von Kornberg ist ein sehr artiger junger Mann. Er begleitete seine Mutter, als sie mich besuchte.

Baron.

Ich kann Dir bald nicht mehr freie Hand lassen. Du richtest Deine Einladungen immer so ein, daß Du die Jüngste und Schönste bleibst. Wenn dieses Prinzip noch zehn Jahre eingehalten wird, wo kommen wir hin!

Henriette.

Du bist ein undelikater Mensch!

Baron.

Diese Frau von Schwall mag in einem Seebad recht angenehm sein, besonders wenn sie eben den Kopf untertaucht, aber in meinem Salon wünschte ich mitunter auch ein frisches Gesicht zu sehen, beim Abschied ein weiches Händchen zu drücken. Gerade wenn man älter wird, fühlt man sich zur Jugend hingezogen.

Henriette.

Aber ich bin Dir doch kein Hinderniß.

Baron.

Du hast, um commerciell zu sprechen, zu Deinen Gunsten eine Art Prohibitivsystem eingeführt. Dreißig Lebensjahre, das ist der Schutzzoll, den Du an meiner Thüre aufbringst. Aber nimm Dich in Acht! Ich bin ein heimlicher Freihändler. Wenn eines Tages alle Schranken fallen, dann, einheimisches Produkt, gute Nacht! — Du brauchst nicht beleidigt zu sein. Ich wollte Dir nur andeuten, daß Dein System unpraktisch ist und das Gegentheil bewirkt. Gerade deßhalb bleibt der Justiz-

Assessor allmälig aus. Siehst Du, da kommen wieder ein Paar Deiner Folien.

Scene 7.

Vorige. Hofrath Radius mit Gattin.

Radius.

Guten Abend! Sie erlauben, daß ich mich gleich setze. (Wirft sich in einen Stuhl.) Ach Gott!

Baron.

Ist Ihnen nicht wohl?

Radius.

Welche Frage an einen Anhänger der schwedischen Heilgymnastik! Ich bin so wohl, daß ich kein Glied mehr rühren kann.

Baron.

Sie kommen vom Turnplatz?

Radius.

Ich behandle jetzt zwei Podagristen. Jeden Tag eine Stunde lang halbknieende Fußsohlen-Schlagung und doppeltgestreckte Armwurf-Drehung. Für einen einfachen Rheu-

matiker genügt die nervendrückende Ellenbogen-Kreuzklopfung. Ich sage Ihnen: wunderbare Resultate.

Baron.

Ich halte selbst etwas auf dieses System. D'rum leben auch die Schweden so lange. „Alter Schwede" ist ja sprüchwörtlich. (Zur Hofräthin.) Und was haben Sie für eine Liebhaberei, wenn ich fragen darf?

Hofräthin.

Musik!

(Zieht einen Strickstrumpf heraus.)

Radius.

Ja, sie ist Mitglied des Wohlthätigkeits-Conzert-Vereines. Wöchentlich drei Proben und erst zu Hause! Nichts als Arien und Solfeggen. Selbst in der Küche exercirt sie. Sie sollten nur sehen, wie sie z. B. als Euryanthe umrührt. (Pantomime.)

Glöcklein im Thale,
Rieseln am Bach.

Oder wenn sie walkt. (Mit Pantomime.)

Sehnen, Verlangen,
Schmachten und Bangen!

Hofräthin.

Was sollen diese Witzeleien über meine künstlerischen Neigungen. Du hast die Passion, die Leute zu foltern, und ich singe ihnen etwas vor.

Baron.

Wir leben im Zeitalter der Manieen. Niemand ist davon frei. Meine Schwester z. B., die auf einen irdischen Mann verzichtet, klopft jetzt Geister.

Hofräthin.

Ach, da möchte ich ein Experiment sehen! Ich bitte, fragen Sie gleich den Tisch da, ob der Assessor **Kornberg** nicht kommen wird. Ich höre ihn gar zu gerne; er hat Humor und versteht etwas von der Kunst.

Henriette.

Da kann ich Ihnen, ohne den Tisch zu fragen, die Auskunft geben, daß er nicht kommt. Seine gewöhnliche Stunde ist vorüber. Aber die Gesellschaft bleibt nicht ohne Ersatz. Frau von Schwall mit ihrem Sohne Wilhelm, einem Neffen des Assessors, trat so eben in den Garten.

Scene 8.

Vorige. Frau Schwall mit Wilhelm.

Henriette (auf Frau Schwall zugehend).

Es freut mich, daß Sie Wort halten, liebe gnädige Frau. (Vorstellend.) Frau von Schwall.

Baron.

Habe die Ehre! — Sie und meine Schwester, Sie sind wohl recht alte Bekannte?

Frau Schwall.

Der Herr Präsident erlauben wohl, daß ich Ihnen meinen Sohn aufführe? Wilhelm von Kornberg, Baubeflissener.

Baron.

Wie lange schon?

Wilhelm.

Ich widmete mich von Jugend auf den technischen Wissenschaften, besonders der Mathematik.

Baron.

Wie kommen Sie dazu, gerade ein so ernstes Studium zu wählen?

Wilhelm.

Wissen — das war immer meine Leidenschaft. Wo aber fände ich mehr Befriedigung, mehr Resultate? Der Jurist glaubt zu wissen, der Philosoph wünscht zu wissen, der Mediziner behauptet zu wissen, der Theologe fürchtet zu wissen — nur der Mathematiker weiß wirklich!

Baron.

Charmant gesagt.

(Es wird Thee servirt.)

Baron.

Sie haben ganz recht. Was man sonst studirt, ist brodlos und veraltet. Z. B. Philosophie.

Wilhelm.

Geistiges Rococo.

Baron.

Alterthumskunde kaufe ich auch nicht theuer. Wenn man zufällig etwas beim Eisenbahnbau findet, kann man es aufheben. — Kunst will ich nicht ganz verwerfen.

Wilhelm.

Aber ihre oberste Bedingung ist Bequemlichkeit und Wohlfeilheit.

Baron.

Bravissimo! Sie sprechen mir ganz aus der Seele.

Wilhelm.

Ich bin jetzt fünf Jahre beim Genie, aber mein Ge=

wissen wirst mir nicht einen Pfennig vor, den ich vergeudet hätte. Bei Felsensprengungen habe ich den Arbeitern das Pulver vorgemessen.

Baron.

Mit solchen Leuten fahren die Unternehmer gut. Frau Schwall, der Sohn macht Ihnen Ehre.

Frau Schwall (zur Hofräthin).

Haben Sie keinen Sohn?

Hofräthin.

Nein.

Frau Schwall.

Ach, da entbehren Sie viele Triumphe.

(Der am Tische seitwärts sitzende Hofrath ist, nachdem er noch hie und da mit Arm oder Bein eine gymnastische Bewegung angedeutet, eingeschlafen.)

Wilhelm (zum Präsidenten).

Vor einigen Monaten erlaubte ich mir, Ihnen meine Brochüre zu überschicken: „die deutschen Eisenbahnkrümmungen.“ Ich habe darin alle in Deutschland vorkommenden Biegungen und Krümmungen zusammengestellt, und ausgerechnet was sie kosten. Ich prophezeie, daß man sich in Zukunft bloß gerader Linien bedienen, daß der Tunnel überall vorgezogen werden wird. Nur handelt es sich um Herstellung eines Werkzeugs. Man braucht gleich-

sam einen Weltbohrer. Das artesische System muß so zu sagen in's Horizontale übersetzt werden.

Baron (bei Seite).

Von dem gelehrten Zeug verstehe ich nichts.

Wilhelm.

Oder sind der Herr Präsident vielleicht mehr für Ellipsen eingenommen?

Baron (bei Seite).

Er gibt nicht nach. (Laut.) O ja, Ellipsen haben auch ihr Gutes. Aber ich bekümmere mich mehr um die Dividende.

Wilhelm.

Sie leben also nur der Administration. Dann haben Sie auch meine Brochüre schwerlich gelesen?

Baron.

Es läuft so viel ein — möglich, daß ich sie kenne! Sie können sie mir später noch einmal schicken.

Wilhelm.

Ich nehme mir sogleich die Freiheit.

(Ueberreicht die Brochüre; der Präsident vertieft sich in dieselbe.)

Hofräthin.

Von einem so geistreichen Mann könnten wir uns ein Urtheil erbitten über die Geisterklopferei. Das Fräulein interessirt sich dafür.

Wilhelm.

Die Geisterklopferei ist der unterseeische Telegraph durch das Meer der Vergangenheit! Wir conversiren da mit denen, die schon am andern Ufer stehen. Nicht Jeder hat so viel elektrischen Strom, ich möchte sagen: eine so starke Seelenbatterie, um hinüber wirken zu können.

Henriette.

Ich redete einmal Karl den Großen an, er gab aber keine Antwort.

Wilhelm.

Was wollen Sie mit dem alten Sachsen-Vertilger? (Leise.) Je weniger Ihnen Geister antworten, desto mehr wirken sie auf Lebendige!

Henriette.

Das ist eine kühne Behauptung.

Wilhelm.

Suchen Sie das nächste beste Herz psychographisch zu fragen, ob es Ihnen nicht antwortet?

Henriette.

Da würde sich das nächste Herz, und wenn es das beste wäre, bedanken.

Wilhelm (wieder leise).

O ich wollte, ich wäre —

Baron
(ruft plötzlich, sich auf die Brochüre beziehend, Wilhelm zu):

Ja, Sie sind es!

Wilhelm.

Herr Baron?

Baron.

Aus dieser Genialität der Auffassung, aus diesem — wie soll ich sagen — massenhaften Fleiß der Berechnungen erkenne ich es: Sie sind auch der Verfasser der berühmten Brochüre über die „Statistik der Material-Dauer“.

Wilhelm (abwehrend).

Herr Präsident —

Baron.

Ja, ja, gestehen Sie es nur. Es ist mir sehr angenehm, der Herzog wünschte schon oft den Verfasser zu wissen.

Wilhelm.

Der Herr Präsident trauen mir in der That zu viel zu.

Baron.

Nur keine Ziererei.

Frau Schwall.

So rede Wilhelm! Hast Du's geschrieben? — Ich

habe Dir's schon oft gesagt, Du sollst Deine übertriebene Bescheidenheit ablegen.

Henriette.

So erklären Sie sich.

Wilhelm.

Wenn ein solches Werk anonym erscheint, müssen zur Anonymität Gründe vorhanden sein, die sich durch plötzliche Fragen nicht beseitigen lassen.

Baron.

Es ist auch im Text der nämliche Styl, hie und da mit trefflichem Humor gewürzt. (Steht auf und nimmt Wilhelm bei Seite.) Ihr Ausweichen kann meine Ansicht nicht ändern. Sie sind es.

Wilhelm (schlau zweifelnd).

Und w e n n ich's wäre!?

Baron.

Gut. (Beide setzen sich wieder.) Ich speise noch in dieser Woche beim Herzog. Wenn ich etwas für Sie thun kann —

Frau Schwall.

Gestehe, was Du vorhast. Oder soll i ch es sagen?

Wilhelm.

Nein, ich wage selbst die Gelegenheit zu ergreifen. Der Bau der Südweststrecke beginnt. Ich hatte den Ge=

danken, mich um die Direktion zu bewerben. Meine Grundsätze sind Ihnen bekannt. Wenn Sie aber wünschen, kann ich sie auch ändern.

Henriette.

Meine Stimme haben Sie. Lieber Bruder, ich gratulire Dir zu dieser Acquisition.

Wilhelm (leise zu Henriette).

Ihre Gnade wäre freilich die beste Locomotive, um mich über die schiefe Ebene der Candidatur hinwegzuführen.

Baron.

Die Bestätigung von Seite des Herzogs wäre nicht zu bezweifeln. Ich werde sehen, was zu thun ist.

Scene 9.

Vorige. Jakob.

Jakob (zum Präsidenten leise).

Bahnhofinspektor Schwerlich von Nelkenthal bittet, dem Herrn Präsidenten gemeldet zu werden.

Baron.

Was will er?

Jakob.

Ich weiß es nicht. Er ist in einer Droschke angefahren und will gemeldet sein.

Baron.

Dann soll er nur wieder fortfahren. Jetzt ist keine Zeit zu Audienzen.

(Jakob ab.)

(Zu Wilhelm.) Ihr Gesuch erfreut mich in der That und zwar weil es von würdiger Seite kommt. Protektionsschwindel ohne Verdienst kennt man bei uns nicht.

Radius

(welcher die ganze Zeit über geschlafen, fällt in diesem Augenblick von seinem Stuhl herab).

Hofräthin (auf ihn zu).

Um Gotteswillen, hast Du Dir etwas gethan?

Radius.

Welche Frage! Ich werde mir etwas thun!

Wilhelm (ebenfalls um den Hofrath beschäftigt).

Sie sind gewiß Turner?

Radius.

Woraus schließen Sie das? Vielleicht weil ich heruntergefallen bin?

Wilhelm.

Weil Sie im Fallen die Hände ausstreckten.

Radius.

Bravo, Sie verstehen etwas von der Sache. Wer ist der Herr?

Baron.

Ein jüngerer Kornberg.

Henriette.

Muthmaßlicher Direktor der Südweststrecke.

Frau Schwall.

Mein Sohn.

Henriette (vorstellend).

Hofrath Radius!

Radius.

Besuchen Sie einmal meine Turnschule. Die Heilgymnastik ist das radikalste Mittel gegen den Socialismus. Wenn Jedermann turnt, ist Jedermann gesund und heiter.

Wilhelm.

Und eine breite Brust vereint sich nie mit einem schlechten Charakter.

Radius.

Bravo! (Zu den Damen.) Ein prächtiger junger Mann. (Setzt sich an den Tisch, deßgleichen die Gesellschaft.) Ich bitte nachträglich um meinen Thee und viel Zwieback. Ich exerzirte bevor ich herging, noch die link=rechts=abwechselnde concentrische Magenstreichung, und das macht Appetit.

Jakob (erscheint wieder; zum Präsidenten).

Der Inspektor Schwerlich läßt sich nicht abtreiben. Er ist mit seiner Droschke in den Hof hereingefahren. Da kommt er schon.

Baron.

Was zum Donnerwetter ist denn los? (Entschuldigend zur Gesellschaft.) Einen Augenblick.

(Geht auf die linke Seite).

Scene 10.

Vorige. Schwerlich.

Schwerlich (geheimnißvoll zum Präsidenten).

Alles in Ordnung!

Baron.

Was denn?

Schwerlich.

Ich habe ihn.

Baron.

Wen denn?

Schwerlich.

Ohne das geringste Aufsehen. Wo ich Inspektor bin, wird so etwas geschickt angestellt.

Baron.

Aber zum Satan, was meint Er denn?

Schwerlich.

Nun, den bewußten Malefikanten. Er wollte richtig nach Westheim. Aber bei meiner Aufsicht geht das nicht. Ich habe ihn mit dem Extrazug des Herzogs von Sussex hereingebracht, und stelle ihn zu Ihrer Verfügung.

Baron.

Aber ich weiß von keinem Malefikanten.

Schwerlich.

Justiz-Assessor Kornberg telegraphirte mir, einen gewissen Heimchen zu verhaften. Er müsse Abends zu Ihnen geführt werden.

Baron.

Das ist ein Mißverständniß. Ich verwahre mich gegen solche Besuche.

Schwerlich.

Jetzt habe ich ihn schon da.

Baron.

Bei mir? Unbewacht?

Schwerlich.

Ich ließ ihn auf Ehrenwort im Hof spazieren gehen.

Baron.

Alle Teufel, gleich fange Er ihn wieder. Man ist seines Lebens nicht mehr sicher. Meine Herrschaften, gehen wir in's Schweizerhaus. Aus Versehen ist ein Individuum in meinen Garten gekommen, ein Verhafteter, ein — um es offen zu gestehen — muthmaßlicher Malefikant.

Die Damen (sich erhebend).

Um Gotteswillen!

Radius.

Nur ruhig! In Gegenwart eines Heilgymnastikers braucht sich Niemand zu fürchten. Wo ist das Schweizerhaus?

Wilhelm (zu Henriette).

Erlauben Sie, daß ich Sie mit meinem Leben beschütze?

(Gibt ihr den Arm).

Radius (seine Frau führend).

Er soll nur kommen.

Hofräthin.

Nein, er soll wegbleiben.

Radius.

Das kann er auch thun.

(Mit der Hofräthin rechts gegen den Hintergrund.)

Baron.

Mach' Er, daß er weiter kommt mit dem Burschen.

Schwerlich.

Das ist mir unbegreiflich! (Ab.)

Frau Schwall.

Mein Gott, beschützt denn mich Niemand?

Baron.

Verzeihen Sie! (Bietet ihr den Arm). Ihr Herr Sohn unterhält sich sehr eifrig mit meiner Schwester. Jetzt nimmt er sie gar bei der Hand. Studirt er vielleicht noch immer an der Statistik der Materialdauer? Meinetwegen. (Mit Frau Schwall ab.)

Henriette
(die mit Wilhelm ebenfalls bereits einige Schritte gegangen ist, hält).

Ich ließ meinen Fächer liegen, auf dem Tisch. Herr von Kornberg, unternehmen Sie es vielleicht, ihn zu retten?

Wilhelm
(holt ihn, fächelt sich und sieht sie an).

(Zurückgebend.) Wie kann man sich nur mit einer solchen Maschine befreunden? So ein Fächer kühlt nicht nur das Gesicht, sondern auch die Gedanken. Bei seinem Wehen kann man kein Luftschloß bauen.

Henriette.

Thun Sie das gerne?

Wilhelm.

Gleich im Augenblick habe ich eins fertig. Nicht weit von dieser Stadt, wo sich ein Weinberg erhebt, südlich die weiten Obstgärten blühen, da steht ein Haus. Die Leute gehen vorbei und sagen zu einander: Was sich der Direktor Kornberg für eine schöne Villa da hergebaut hat! Ich selbst liege am Fenster und sehe, wie ein Vergnügungstrain über meinen Viadukt saust. Meine Frau klopft mich auf die Schulter und ruft: Wilhelm, Deine Schöpfungen sind groß; dafür hast Du aber auch Geld und Titel und Ordenskreuze. Ich aber (küßt Henrietten die Hand) küsse ihr die Hand und sage: Du bist mir doch mein liebstes Kreuz!

Henriette.

Wie zart! — Und wie sieht die Frau aus?

Wilhelm.

Meine Frau?

Henriette (weht heftig mit dem Fächer).

Da!

Wilhelm.

Oh weh, jetzt ist das ganze Luftschloß eingestürzt.

Henriette.

Und die Frau in den Trümmern begraben.

Wilhelm.

Ich werde versuchen, Sie zu retten.

Henriette.

Nein, nein!

Wilhelm.

Theures Fräulein! Ich bin nicht nur Techniker, sondern auch Gefühlsmensch. (Gerührt.) Sie haben meine Mutter so freundlich aufgenommen, mich selbst bei Ihrem Herrn Bruder so gütig bevorwortet — ich bin Ihnen dankbar!

Scene 11.

Vorige. Heimchen (erscheint links im Hintergrunde).

Heimchen.

Die Stimme ist mir ja bekannt?

Wilhelm.

Von der Dankbarkeit sagt man: daß sie nie erlöschen soll; sie ist also eine Flamme. Die Liebe ist aber bekanntlich auch eine Flamme. Dankbarkeit und Liebe gleichen

zwei Flammen. (Kniet.) Eine Flamme opfere ich Ihnen. Sollte ich die Liebe erwischt haben, zürnen Sie mir?

Heimchen (bei Seite).

Jetzt fängt er auch da an! (Stürzt vor.) Glauben Sie ihm nichts! Herzen sind ihm Spielzeug, heute bricht er eines, morgen ein anderes, ich spreche aus Erfahrung.

Wilhelm.

Wahnsinniger, schweigen Sie!

Heimchen.

Nein, ich schweige nicht. Hier gilt es vielleicht, ein unerfahrenes Wesen vor Bethörung zu schützen. (Zu Henriette, die sich etwas zurückgezogen.) Er sagt, er liebt Sie; es ist nicht wahr! Mir hat er schon eine Braut abspenstig gemacht, in deren Herz er sich zu stehlen wußte. — Er ist ein Verräther von Profession, ein Verführer, der herumgeht und sucht, wen er verschlingen kann.

Wilhelm.

Der Mann ist offenbar nicht bei Trost. Erst gestern versicherte mich ein Arzt, daß die fixe Idee einer abtrünnigen Braut sehr stark grassirt.

(Mit Henrietten gegen den Hintergrund.)

Scene 12.

Vorige. Schwerlich (aus links).

Schwerlich.

Wo sind Sie denn? Ich glaube, Sie insultiren die Leute?

Heimchen.

Ich bin Cassandra und jener ist ein falscher Argiver; es war meine Pflicht, die ehrwürdige Troja zu warnen.

Wilhelm (zu Henriette).

Kommen Sie, so ein Verrückter ist eine gefährliche Gesellschaft!

(Wilhelm und Henriette ab.)

Heimchen.

Ein Verrückter? Meint er mich? Ha, das hat man von der Ehrlichkeit, daß einem zuletzt der Verstand streitig gemacht wird.

Max (ruft von aussen).

Heimchen!

Heimchen.

Was hör' ich? Es naht eine Rettung!

Scene 13.

Heimchen. Schwerlich. Max.

Max (aus links).

Heimchen! Guter, allzuguter Junge! (Umarmt ihn.) Was ist's mit Dir, was treibst Du denn?

Heimchen.

Nichts treibe ich — ich werde getrieben. Vorläufig bin ich auf dem Schub hier angekommen.

Max (zu Schwerlich).

Ich danke Ihnen für Ihre Geschicklichkeit. Wie abgemacht, eile ich diesen Abend nach Nelkenthal und erfahre, daß Sie den Herrn Doktor zwangsweise hieher brachten. Sie haben sich an dem trefflichsten Menschen, an meinem besten Freunde vergriffen. Komm', wir benützen gleich die Droschke.

Heimchen.

Sage mir nur —

Max.

Ich sage nichts, bis ich Dich bei mir im Zimmer habe.

(Nimmt ihn unter dem Arm.)

Schwerlich.

Herr Justizassessor, wenn ich auch Ihren Auftrag

mißverstand, so habe ich durch die schnelle Ausführung doch gezeigt —

Max (unwillig im Abgehen).

Sie haben gezeigt, daß Sie ein Esel sind!

Schwerlich (mit stolzer Würde).

Meine Aufgabe ist erfüllt.

Vierter Aufzug.

Max von Kornbergs Wohnung, wie im ersten Aufzug.

Scene 1.

Max. Nachher **Heimchen.**

Max (geht an die Thüre rechts).

Ich muß ihn schon selbst holen, sonst kommt er nicht. (Klopft) Heimchen!

Heimchen (guckt heraus).

Guten Morgen! Womit kann ich Dir dienen?

Max.

Mit Deiner Anwesenheit. Komm' heraus.

Heimchen (erscheint in einem etwas spießbürgerlichen Négligé).

Verzeihe — ich bin im Schlafrock — (Sich umsehend.) Mein Rock, mein Frack in Deinem Zimmer und die Tasche mit den Büchern! Gott! was ich Dir Unordnung mache!

Max.

Wie hast Du geschlafen?

Heimchen.

Ich träumte von jenem fürchterlichen Menschen, von dem Du sagst, er sei Dein Cousin.

Max (bei Seite).

Wenn er auch noch wüßte, daß er hier wäre, er spränge mir zum Fenster hinaus. (Laut.) Und ich träumte vom Inspektor Schwerlich.

Heimchen.

Mein Gott, der Mann glaubte seine Pflicht zu thun. Ich war so unbillig, ihn barsch anzufahren, ich werde ihn um Entschuldigung bitten. Und Du verzeihst mir auch, daß ich Dir die unnütze Reise nach Nelkenthal verursachte?

Max.

Stelle Dich lieber gleich an die Straßenecke und bitte jeden Menschen um Verzeihung, daß Du auf der Welt bist. Heimchen, Du mußt anders werden. Denke, was ich Dir in der ersten Stunde Deines Hierseins gesagt habe. Bei unserer Uebervölkerung, bei dieser Concurrenz in allen Fächern ist Bescheidenheit ein Selbstmord! Ich stöberte vorhin Deine Bücher durch — was finde ich! — das Manuskript zur „Statistik der Materialdauer“. Also Du bist der Verfasser dieses — man kann sagen berühmten — Werkes! Alle Welt forscht nach Dir, der Herzog selbst interessirt sich lebhaft für die Sache und Du nennst Dich doch nicht? Nimm mir's nicht übel, das ist mehr als Bescheidenheit.

Heimchen.

Ich bin nicht der alleinige Autor. Mein College Stein und ich, wir besprachen die Sache von neuen Gesichtspunkten und waren schon fast beim Entwurf, als Stein mit Tod abging. Der Wissenschaft zu lieb machte ich mich allein an die Arbeit, da aber Stein intellektuellen Antheil hat, setzte ich meinen Namen nicht darunter.

Max.

Ich sage Dir aber als Jurist: Du bist der alleinige rechtmäßige Autor. Dein Phlegma bringt mich noch zur Verzweiflung. Siehe, was Du schon alles gearbeitet und geleistet hast, und betrachte, wie die Welt mit Dir umgeht.

Heimchen.

Wohl wahr! Aber so eigentlich geärgert hat mich nur Eines: daß man mich gestern Abend für verrückt hielt.

Max.

Das könnte noch wahr werden. Am Abend des Lebens wenn Du trotz Deiner Verdienste darbst und andere in Deinen Aernten prassen, dann wird die Reue an Dich herantreten und ich stehe Dir nicht für Deinen Verstand.

Heimchen.

Glaubst Du?

Max.

Heut zu Tage muß man r e d e n. Wer mit der Zunge nicht fortkann, ist ein socialer Krüppel.

Heimchen.

Was s o l l ich denn reden? Mein eigenes Lob verkünden? — Nie! nie!

Max.

Du sollst Deinen Werth behaupten. Das bist Du Dir selbst, Deiner eigenen Frau, das bist Du Deinen Zukunftskindern schuldig.

Anton (tritt auf, meldend).

Herr Hofrath Radius.

Max.

Warte, ich werde meine Predigt zu Ende führen, wenn der Besuch fort ist.

(Heimchen legt geschwind seinen Schlafrock ab und zieht hinter dem Spiegel schnell einen Rock an.)

Scene 2.

Vorige. Radius.

Radius.

Guten Tag, Assessor! Beim Baron bedauerte man gestern höchlich, Sie nicht mehr zu sehen. Sagen Sie nur: Sie sind ja mit jenem Arrestanten, der in den Garten des Präsidenten gerieth, Arm in Arm fortgegangen? Was ist denn das für eine Geschichte?

Max.

Gar keine Geschichte, nur ein Mißverständniß.

Radius.

Ist denn der Mann verrückt?

Max.

Durchaus nicht.

Radius.

Aber er klagte doch: man habe ihm seine Braut abspenstig gemacht?

Max.

Das kann ja dem Vernünftigsten passiren.

Radius.

Aber dann jammert er nicht so!

Max.

Jetzt haben Sie Recht.

Radius.

Hören Sie! Wenn der Mann vielleicht zuweilen an Schwindel leidet, so bitte ich, schicken Sie mir den Mann. Die freistehende Kopfrollung thut da Wunder. Kommt sein Zustand on vielem Sitzen, so diktire ich ihm die bogenförmige Brustkastenschwingung, die Ellenbogenkreuzklopfung und etwa des Abends noch ein Stündchen doppelte Armhackung. Einem Patienten, den Sie mir zubringen, würde ich doppelte Aufmerksamkeit schenken.

Heimchen (vortretend).

Da nun aber jener Mann n i c h t verrückt ist, so braucht er gar keine Armhackung, weder eine einfache noch eine doppelte.

Radius (lorgnettirt ihn).

Wer ist der Herr?

Max.

Dr. Heimchen, Ingenieur, bei mir auf Besuch.

Radius.

Wo ist denn aber der Andere?

Max.

Abgereist. — Was gibt es s o n st Neues?

Radius.

Sie reden nicht gerne davon? Meinetwegen. Es hat mich ohnehin nur meine Frau hergeschickt, um ihren Vorwitz durch mich zu befriedigen. Was es sonst Neues gibt? Warten Sie — richtig! Etwas, was auch diesen Herrn als Ingenieur interessiren muß. Der Verfasser der „Statistik der Materialdauer“ ist entdeckt.

Max und **Heimchen** (zugleich).

Entdeckt?

Radius.

Gestern Abend war er beim Präsidenten zum Thee geladen.

Heimchen.

Ich?

Radius.

Sie nicht, der Andere.

Heimchen.

Und wie heißt dieser — Andere?

Radius.

Ja, wenn ich das wüßte. Denken Sie, durch die Erlernung der technischen Ausdrücke der Heilgymnastik habe ich mein Gedächtniß gleichsam lurirt und kann mir keinen Namen mehr merken. Wenn Sie mich schnell fragen, wie ich selbst heiße, bin ich in Verlegenheit.

Max.

Aber das wissen Sie, daß er gestern beim Thee war?

Radius.

Gewiß! Ein hübscher Mann —

Heimchen (etwas erregt blickend, geht auf Radius los).

Es ist doch nicht derjenige —

Radius (weichend).

Was für ein Derjeniger?

Heimchen.

Der gestern im Garten vor dem Fräulein kniete?

Radius (noch immer auf dem Rückzuge).

Wie kann ich wissen, wer vor dem Fräulein kniet!

Heimchen.

Derjenige, von dem ich behauptete, daß er mir meine Braut abspenstig machte?

Radius.

Um Gotteswillen, das ist ja der Verrückte!

Heimchen (faßt ihn am Rock).

Sprechen Sie, Mensch!

Radius.

Ich bin der Hofrath Radius — wie können Sie sich unterstehen, mich einen Menschen zu heißen?

Heimchen.

Ist's derjenige?

Radius.

Ja! (Heimchen läßt ihn los.) Das ist ja schrecklich, Assessor, was man sich bei Ihnen für Affront gefallen lassen muß. — Uebrigens kann ich meiner Frau jetzt doch etwas Neues erzählen: daß der junge Mann vor dem Fräulein gekniet ist!

(Geht, gegen Heimchen heilgymnastisch agirend, ab.)

Scene 3.

Heimchen. Max.

Heimchen.

Bruder! Dein Cousin ist mein böser Dämon, meine Harpye, die überall herabfährt und mir Alles vom Munde wegschnappt.

Max.

So mußte es kommen! Was Deinem Herzen heilig, wird verhöhnt; von den Früchten Deines Denkens haben Andere den Genuß und die Ehre; ja Dir selbst wird der Rang der höheren Zurechnungsfähigkeit streitig gemacht. Du willst es nicht anders haben. Du bist ein ächter Deutscher, bleibe es. Adieu!

Heimchen.

Willst Du mir Deinen guten Rath entziehen?

Max.

Dir fehlt die moralische Kraft Dich zu erheben. Drei Dinge nenn' ich Dir: erstens Stolz, zweitens Selbstsucht, drittens Energie. Diese drei Haupttugenden fehlen Dir und Du wirst sie Dir nie aneignen. — Ich muß auf mein Bureau. Schreibe indeß an Mina! meine Aufklärungen hätten Dich überzeugt, wie voreilig Du warst u. s. w. — In einer Stunde bin ich beim Präsidenten. Du selbst brauchst nichts zu thun, versprich nur, daß Du mir nicht hindernd in den Weg trittst!

Heimchen.

Du machst Dir meinetwegen so viel Mühe!

Max.

Du sollst Niemanden bedauern, sondern zu Deinem Vortheil alle Leute in Bewegung setzen, so lange sie sich's gefallen lassen. Auf diesem Princip beruht der Mechanismus des Emporkommens. Du arbeitest immer mit archimedischen Schrauben, aber ein weit wichtigerer Motor ist — die endlose Unverschämtheit! Die mußt Du auch noch studiren, alter Theoretiker! (Ab.)

Scene 4.

Heimchen.

So horribel seine Worte klingen, fängt ihre Wahrheit doch an, mir einzugehen. Wäre ich gleich dreist in's Perle'sche Haus hineingegangen, so kam jener kecke Bursche zu spät und ich brauchte jetzt keinen Brief zu schreiben. (Nimmt Papier aus seiner Brieftasche und setzt sich an den Schreibtisch.) Darf ich mir wohl erlauben, diese Tinte zu benützen? Max wird's nicht übel nehmen. (Schreibt.) „Theures Fräulein! Je glücklicher mich der Gedanke macht, Sie dereinst zu besitzen, desto ängstlicher —" nein, das sind Phrasen, das gefällt mir nicht. Ich schreibe lieber an den Vater. Die heilsame Vermittlung der Eltern soll man nicht von der Hand weisen. Aber, wo ist noch Briefpapier? Auf dem

Sekretär liegt welches; aber davon wage ich nichts anzurühren. Will doch sehen, ob meine Mappe schon leer ist.

(Rechts ins Zimmer.)

Scene 5.

Wilhelm (guckt aus der Thüre links).

Guten Morgen! — Max schon fort? Gut, gehört das Zimmer mir allein. (Tritt ein.) Ein interessanter Abend gestern. Das Fräulein ist in mich verliebt, gar kein Zweifel, haha! Aber nimm Dich in Acht, Wilhelm, sonst kommst Du zu einer Braut und weißt nicht wie. O nein! Bin ich nur erst Direktor, dann lasse ich mich als Don Juan entlarven. In dieser Beziehung ist der verrückte Doktor eigentlich zu früh gekommen. Was ist denn das? (Zieht hinter dem Tisch Heimchens Schlafrock hervor.) Vortrefflich! Sieh, das Beste hat er mir versteckt. (Zieht ihn an.) Ausgezeichnet! (Tritt an den Spiegel.) — Guten Morgen Wilhelm, wohl geschlafen? Freut mich! — (Streckt sich aufs Sopha, sein Bild im Spiegel apostrophirend.) Du glaubst nicht, lieber Wilhelm, wie lieb ich Dich habe. Warum? Weil Du so ein gescheidter Kerl bist. Du hast eigentlich nichts gründlich gelernt, weißt aber von Allem etwas, und so ein esprit mobilier, das ist heut zu Tage das Beste. Du bist Staatspensionär und suchst einen guten Civildienst. Der Staat wird Dich warm empfehlen, denn er ist froh, wenn er Dich anbringt. Nur

zu, laß Dich nur schieben, Du bist schon auf dem rechten Wege. Die Engländer schreiben ein einziges Wort mit großem Anfangsbuchstaben, nämlich das Wort: Ich! O, die praktischen Menschen! Die englische Orthographie sei auch die meinige — for ever!

Scene 6.

Wilhelm (auf dem Sopha). **Heimchen** (aus rechts).

Heimchen.

Ich finde kein Briefpapier, jetzt schreibe ich auch nicht, sondern gehe selbst hin.

Wilhelm (hat den von Heimchen angefangenen Brief vom Tisch genommen, und liest).

„Theuerstes Fräulein!" — Ei! „Je glücklicher mich der Gedanke macht, Sie dereinst zu besitzen" — hahaha!

Heimchen.

Was ist das für ein Hohngelächter?

Wilhelm.

„Desto ängstlicher bin ich!" — Er ist ängstlich (Lacht unbändig.) Das bringt mich um.

Heimchen (stürzt auf Wilhelm los und entreißt ihm das Papier).

Was finden Sie Lächerliches an meinem Briefe?

Wilhelm (erschrocken).

Ich glaubte, mein Cousin —

Heimchen.

Nichts Cousin! Sie stehen mir Rede.

Wilhelm.

Wie kommen Sie denn eigentlich hier herein?

Heimchen.

Das habe ich Sie zu fragen. Sie verfolgen mich ja überall.

Wilhelm.

Umgekehrt, mein Herr, Sie verfolgen mich! Ich bin der Bautechniker Wilhelm von Kornberg und wohne hier bei meinem Cousin.

Heimchen.

Herr Wilhelm von Kornberg, Herr Bautechniker! nach welchem Plan arbeiten Sie denn eigentlich hier? Lassen Sie einmal ein kleines Examen mit sich vornehmen.

Wilhelm.

Ich danke Ihnen. (Will fort.)

Heimchen (hält ihn zurück).

Sie sind gestern in ein achtbares Haus eingedrungen,

haben das Glück zweier Herzen in Gefahr gebracht, und noch am selben Tage zetteln Sie im Garten des Präsidenten ein zweites Abenteuer an? Sie sind ja ein leichtsinniger Bursche, vor dem man jede anständige Familie warnen soll. In welche Kategorie Sie als Techniker gehören, wird aus Ihrer Abhandlung über die Eisenbahn-Krümmungen hinlänglich klar. Zu einem größeren Unsinn ist die Druckerschwärze noch nie mißbraucht worden. Ich fing an, in meinem Exemplar die Fehler anzustreichen, was ich aufgab, weil mein Bleistiftvorrath nicht ausreichte. Wenn Sie sich aber nach solchen Antecedentien noch für den Verfasser der Statistik der Materialdauer ausgeben, dann gehen Sie sogar zu weit in der Freiheit sich zu blamiren.

Wilhelm.

Mein Herr, diese furchtbaren Anklagen --

Heimchen.

Nicht nur, daß Sie sich arglistig in Familien einschleichen, die Fluth schlechter Schriften vermehren, sich falsche Autorschaften vindiciren — Ihre Anmaßung geht noch weiter, Sie haben sogar meinen Schlafrock angezogen!

Wilhelm.

Mein Herr! wie können Sie Jemanden so beleidigen.

Heimchen.

Ich bin ein sanftmüthiger Mensch, aber bei Ihrem Anblick kocht es in meinen Adern, wie in einer Erzgießerei. Sie haben keine Achtung vor den heiligsten Gefühlen, denn

Sie treiben mit der Liebe schnödes Spiel, keine Achtung vor der Wissenschaft, weil Sie selbst nichts wissen. Mit einem Wort: Sie sind ein Schwindler! Ziehen Sie meinen Schlafrock aus!

Wilhelm.

Ich sollte mich an Ihnen vergreifen, ich sollte Sie fordern — (für sich) aber nur Ruhe, denn ich weiß ihm nichts zu erwidern! (Laut) Doch ich will Sie beschämen durch meine Mäßigung. (Zieht den Schlafrock aus und wirft ihn auf einen Stuhl.) Da liegt Ihr Schlafrock, Ihr elender! — Sie haben mir Dinge gesagt, Dinge — von denen mir hoffentlich nichts träumen wird! —

(Ab ins Zimmer links.)

Scene 7.

Heimchen.

Was sagte Max, daß ich werden soll? Erstens: stolz! — davon hatte ich erst eine Anwandlung. Zweitens: selbstsüchtig! Das will ich heute noch probiren. Numero drei: energisch! — Das war ich, — ich fürchte sogar, ich war grob. (Den Schlafrock betrachtend.) Da sitzt er! Er streckt seine Arme so verführerisch aus, er ladet ein zum Sitzen, zum Denken, zum Schlafen! Er ist eigentlich Schuld an meinem Unglück, Schuld, daß ich es zu nichts bringen konnte, daß ich ein unweltläufiger Mensch wurde. So

weich er gefüttert, ist er doch eine Zwangsjacke! Er leidet keinen rechten Fortschritt, es kostet einen Kampf ihn abzuwerfen. So harmlos er aussieht, seine Umarmung ist gefährlich, aus einem guten Gewissen macht er allmälig einen lahmen Hund! Ja, Kornberg hat Recht. Ich habe eine wahre Leidenschaft zu verzichten und immer wieder zu verzichten, ich habe Rücksichten gegen Jedermann, nur nicht gegen mich selbst, mit einem Wort: Ich bin ein ächter Deutscher und dort (auf den Schlafrock deutend) sitzt mein böser Dämon! Fort mit Dir, Du schlechter Rathgeber, Deine Herrschaft ist aus!

(Nimmt den Schlafrock und schleudert ihn fort, dem gerade eintretenden Anton an den Kopf.)

Scene 8.

Heimchen. Anton.

Anton.

Was ist denn das, Herr Doktor?

Heimchen.

Bedaure, Anton. Aber beim Uebergang in eine neue Zeit setzt es immer etwas ab, und meistens leiden nur die Unschuldigen.

Anton.

Es kommt freilich eine neue Zeit, nämlich: eine

regnerische. Ich will meinem Herrn das Parapluie bringen.

Heimchen.

So melden Sie ihm einen Gruß von mir und Numero Drei sei schon erledigt.

Anton.

Schön, will's ausrichten.
(Macht zweifelnde Geberden.)

Heimchen.

Fügen Sie bei, daß ich unverzüglich an Numero Zwei und Eins gehe.

Anton.

Aha! Sie zählen rückwärts.

Heimchen.

Der Schlafrock bekam seine Entlassung, der schwarze Frack tritt an die Stelle. Das ist eine zeitgemäßere Umgebung. (Er nimmt den schwarzen Frack von der Wand und zieht ihn an. Anton hilft.) Ich lasse meinen Freund bitten, er möge Herrn Perle besuchen, da ich nicht Zeit habe zu schreiben. Zum Präsidenten gehe ich selbst. Verstanden?

Anton.

Gut, Herr Doktor!

Heimchen.

Daselbst werde ich mit Numero Eins auftreten und

von Numero Zwei eine bedeutende Quantität entwickeln. Mein Freund weiß schon, was die Ziffern bedeuten. Lache Er nicht, Anton, sonst ist Er der Esel!

Anton.

Jetzt reden Sie doch einmal, wie es ein ordentlicher Domestik verlangen kann. Das wenn ich meinem Herrn erzähle, daß Sie mich einen Esel geheißen haben, da wird er dreinschauen und vor Verwunderung gar nicht wissen, was er sagen soll — nicht als ob ich vielleicht kein Esel wäre, im Gegentheil, sondern weil Sie jetzt den Muth haben, ein so großes Wort ruhig auszusprechen. Jetzt haben Sie angefangen — nur zu, Herr Doktor, so kommen Sie am besten durch die Welt.

Heimchen.

Mit Ihm fing ich nicht an, bilde Er sich das nicht ein. Mein erster Versuch galt dem Cousin da d'rinnen. Dem zeigte ich seine falschen Federn und nächstens werde ich sie ihm ausreißen!

Anton.

Bravissimo. Diese großsprecherische Familie war uns schon lange zuwider, obwohl sie mit uns verwandt ist. Die Freude, die mein Herr haben wird, wenn ich ihm das erzähle! Werde schon eine Beschreibung machen, wie stolz Sie aussehen in dem Frack, und daß Sie jetzt gleich zum Präsidenten gehen. Bravo, Herr Doktor, fahren Sie so fort, damit ich Ihnen auch in Zukunft die gleiche Anerkennung aussprechen kann.

Scene 9.

Heimchen. Dann **Wilhelm** aus links.

Heimchen.

Dieses Bedientenlob schmeckt bitter! Aber ich will mir schon noch ein besseres verdienen.
(Tritt vor den Spiegel und übt sich im pantomimischen Ausdruck selbstbewußten Werthes.)

Wilhelm (tritt auf und spricht zurück durch die Thüre).

Nein, Mama, laß mich allein machen. Ich kenne die Situation besser wie Du. Gewalt könnte mir höchst verderblich werden. Ich bitte Dich, thue, wie ich gesagt habe, ich verlasse mich darauf! (Schließt die Thüre.)

Heimchen (vor dem Spiegel).

Man hat gleich ein anderes Ansehen. — Ihr beiden Vatermörder, die ihr bisher demüthig abwärts gesehen, erhebet Euch! (Zu Wilhelm, den er durch den Spiegel gewahrte.) Sind Sie schon wieder da?

Wilhelm.

Welch ein Staat, Herr Doktor! Sie machen gewiß eine Aufwartung?

Heimchen.

Das Aufwarten überlasse ich Ihnen. Ich stelle mich vor.

Wilhelm (seufzend.)

Wären Sie in meiner Lage, so würden Sie auch aufwarten.

Heimchen.

Freveln Sie nicht! Sie sehen nicht darnach aus, als ob Sie schon einmal in einer Lage gewesen wären.

Wilhelm.

Jeder weiß, wo ihn der Schuh drückt. — Wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie noch einmal anzusprechen, so geschieht es, weil ich nicht möchte, daß Sie mit einem Zorn auf mich fortgehen.

Heimchen.

Zorn ist nicht meine Sache. Und auf Sie? — Sie sind gar kein Gegenstand.

Wilhelm.

Sie haben mich auf eine Art verletzt, wie Sie es bei ruhigem Blute nimmer fähig wären.

Heimchen.

That ich Ihnen Unrecht?

Wilhelm.

Theilweise, und ich bin da, um mich zu rechtfertigen.

Heimchen.

Da bin ich neugierig.

Wilhelm.

Geben Sie mir die Hand.

Heimchen.

Nur Freunden, die ich achte, schüttle ich die Hand. Wer mir auf unrechte Art in die Quere kommt, den schüttle ich anders.

Wilhelm.

Ihre Mißlaune soll mich nicht abschrecken, mein Plaidoyer zu beginnen. Daß ich das Perle'sche Haus in keiner schlechten Absicht betrat, können Sie mir glauben. Wenn man auf den Vater wartet, macht man unterdessen der Tochter die Cour. Das ist ja Pflicht der Artigkeit, das steht schon im „höflichen Schüler".

Heimchen.

Und die Dame im Garten des Präsidenten?

Wilhelm.

Die liebe ich wirklich!

Heimchen.

So. Doch wohl erst seit kurzer Zeit?

Wilhelm.

Allerdings. Jedes Verhältniß muß aber einmal anfangen.

Heimchen.

Mit guter Wahl von Zeit und Ort.

Wilhelm.

Ist ein blühender Garten kein schöner Ort? Ist der Abend keine symbolische Zeit für die untergehende Freiheit? Ich bin einmal so ein Naturschwärmer. (Komisch sentimental.) Mein Herz ist wie ein scheuer Waldvogel; im Geräusch des Salons verstummt es, aber im Freien schlägt es seine schönsten Weisen an.

Heimchen.

Mein Herr, die Poesie ist kein Surrogat für die Tugend.

Wilhelm.

Oh, ich bin auch tugendhaft. Ich hoffe nicht, daß Sie einen falschen Begriff von mir haben. Wäre das Musikfest, das man hier feiert, ein Sängerkrieg, ich würde mich an Wolfram's Seite stellen, und das Gefühl der wahren Liebe gegen den schnöden Tanhäuser vertheidigen.

Heimchen.

Was wollen Sie mit Romantik? — Heirathen ist heut zu Tage die größte ritterliche That.

Wilhelm.

Ich hatte wirklich nichts anderes im Sinn. Die Dame, die Sie gestern vor mir warnten, ist eine Schwester des Barons von Oberau. Ich bete sie an seit dem ersten Augenblick, wo ich sie gesehen; ich wollte um ihre Hand anhalten, nun muß ich es wohl bleiben lassen.

Heimchen.

Warum?

Wilhelm.

Sie fragen? Glauben Sie, daß sie nach Ihrer Schilderung noch Lust hat, einem Verräther von Profession Gehör zu schenken? Ein nachtheiliges Wort wirkt in gewissen Situationen schwerer als zehn Lobreden! Oh, Herr Doktor! Ihre Anklage fiel wie ein ätzendes Gift auf mein junges Glück.

Heimchen (für sich).

Sollte ich ihm wirklich an der Zukunft geschadet haben?

Wilhelm.

Ihr Dazwischentreten war gewissermassen eine gerechte aber — (wischt sich die Augen) aber doch immer grausame Strafe.

Heimchen.

Setzen Sie sich. Lassen Sie uns über die Sache sprechen. — Ich dächte: wenn Sie das Fräulein wirklich liebt — ich will selbst zu ihr gehen, sie aufklären.

Wilhelm.

Das ist nicht nöthig; die Unschuld, also auch die meinige, kommt immer an den Tag. Die Hauptschwierigkeit gestaltet sich vis à vis dem Präsidenten. Ich rede ganz offen. Ohne Anstellung kann ich nicht heirathen. Es gibt aber nur einen Posten, den ein Schwager des Baron einnehmen kann, und das ist die Direktion der Südweststrecke.

Heimchen.

Ah!

Wilhelm.

Der Präsident traut mir einige Fähigkeiten zu; ich darf mir auch selbst schmeicheln, Einiges gelernt zu haben, wenigstens bin ich nicht so ungeschickt, als Sie mich vorhin hinstellten.

Heimchen.

Ging ich wirklich zu weit?

Wilhelm.

Ihnen reiche ich allerdings nicht das Wasser!

Heimchen.

Oh, ich bitte!

Wilhelm.

Sie sind aber auch älter!

Heimchen.

Freilich.

Wilhelm.

Wenn Sie nun kommen, mein Werk kritisiren, mir den Nimbus herabreißen und den geistreichen Mann, als der ich debütirte, in seiner Ignoranz hinstellen, dann bin ich freilich verloren. Dann darf ich nicht mehr aufblicken, weder zum Fräulein, noch zur Anstellung; dann bin ich doppelt ruinirt — als Liebhaber und als Amtskandidat.

Heimchen.

Vor meiner Kritik sind Sie sicher.

Wilhelm.

Könnten Sie sich enthalten? Ihr Schweigen wäre nicht nur Gold, es wäre Edelstein!

Heimchen.

An Eines muß ich Sie doch erinnern. Wie kamen Sie dazu, sich für den Verfasser der Statistik der Materialdauer auszugeben?

Wilhelm.

Das that ich nicht! Der Präsident sprach davon, ich lehnte ab; er wiederholte seine Meinung, ich lehnte zum zweiten Male ab, wie Cäsar die Krone. Da er noch zudringlicher wurde, so zuckte ich die Achsel und sagte lächelnd: Und wenn ich es wäre?

Heimchen.

Sie sind es aber nicht.

Wilhelm.

Ich konnte ja mit meiner Weigerung nicht durchdringen! Da glaubte ich in dem Präsidenten mein Schicksal zu erblicken, und überließ mich dem Strom seiner Güte. — Nicht meinetwillen, o nein! Um meiner Familie willen!

Heimchen.

Sie wollen heirathen und haben Familie?

Wilhelm.

Ich erlaube mir, Ihnen dieselbe vorzustellen. Mama, komm einen Augenblick.

Frau Schwall (zeigt sich unter der Thüre).

Wilhelm (leise zu ihr.)

Ich bitte, verdirb mir das Spiel nicht!

Scene 10.

Vorige. Frau Schwall mit dem kleinen Karl.

Wilhelm (vorstellend).

Meine Mama, Wittwe Schwall, nebst meinem Stiefbrüderchen Karl. — Herr Doktor Heimchen.

Frau Schwall.

Wir sind Nachbarn? Sie lassen sich ja gar nicht hören?

Heimchen.

Ich fürchtete, zu incommodiren.

Frau Schwall.

Oh, wir sind genügsam. Zwei Zimmer haben wir für uns, die anderen benützen wir auch noch, was brauchen wir mehr? Wie haben Sie sich mit meinem Wilhelm unterhalten?

Heimchen.

Oh, gut.

Frau Schwall.

Ein talentvoller Mensch, und einen Fleiß hat er — Sie sollten ihn nur einmal studiren sehen. Lieber Wilhelm! ich muß auf den Markt. Wenn ich nicht sorgte, müßten wir ja in dem Junggesellenhaushalt Hunger leiden. (Zu Heimchen.) Schließen Sie doch ein wenig Freundschaft mit meinem Sohne. Sie sind von seinem Fach und der Austausch der Ideen ist immer nützlich, da kann Einer vom Andern lernen. Adieu!

(Mit Karl ab.)

Scene 11.

Heimchen. Wilhelm.

Wilhelm.

Diesen Leuten bin ich Alles: Sohn, Bruder, Onkel, Tante. Frau Schwall verlor ihre Pension durch die zweite Heirath, mein Stiefvater hatte kein Vermögen. Es blieb mir nichts, als die Bürde auf mich zu nehmen, und ich nahm sie gerne! Nicht mir zu lieb ambitionire ich, sondern um jener hilflosen Frau, um jenes ungezogenen Kleinen willen.

Heimchen.

So wünsche ich, daß Sie Ihr Ziel erreichen. Wenn ich zum Präsidenten komme, will ich selbst das Gespräch auf Sie lenken.

Wilhelm.

Wollen Sie wirklich etwas für mich thun, so gehen Sie nicht hin und lassen Sie sich überhaupt beim Präsidenten gar nicht blicken. Meine Candidatur steht auf so schwachen Füßen, daß schon Ihre Anwesenheit gefahrbringend ist. Sie bekommen die Direktion doch nicht, denn der Vorstand derselben muß in der Gesellschaft, bei Hof, bei den Banquiers, beim Präsidenten eine Rolle spielen, muß jeden Augenblick gerüstet sein, für sein Unternehmen zu plaidiren, muß besonders alle Concurrenten auf das unchristlichste hinschlachten. Das liegt ja gar nicht in Ihrem Charakter.

Heimchen.

Nein.

Wilhelm.

Aber in dem meinigen! — Herr Doktor, kann ich ruhig sein?

Heimchen.

Von mir aus immerhin.

Wilhelm.

Sie sind ein edler Mensch. Meine und der Meinigen Dankesthränen sind das Einzige, was wir zur Zeit für Ihre Großmuth bieten können. Ich eile zum Präsidenten. Wenn ich den Rücken frei habe, bin ich meiner Sache gewiß und meine Familie ist geborgen. Noch einmal meinen Dank! Verzeihen Sie mir Alles, auch das kleinste Aergerniß, das ich Ihnen gegeben habe. (Umarmt ihn.) Für alle

Zeiten bleiben Sie der Gegenstand meiner innigsten Verehrung! (Gerührt ab.)

Scene 12.

Heimchen (sieht ihm nach. Pause).

Also, ich soll nicht zum Präsidenten gehen und seine Verehrung ist Alles, was mir diese strapaziöse Reise einträgt? In Gottes Namen! Er hat noch zwei Personen zu ernähren, heut zu Tage keine Kleinigkeit. Und ich — ich stehe allein. Und wenn auch Mina noch dazu käme, sie hat etwas Vermögen, wir machen keinen gesellschaftlichen Aufwand, für uns kann der Posten in Westheim auch ausreichen. Mit gutem Willen läßt sich ja Vieles richten.

Scene 13.

Heimchen. Wilhelm kommt zurück.

Wilhelm.

Herr Doktor.

Heimchen.

Was wünschen Sie noch?

Wilhelm.

Ich habe mir gestern beim Präsidenten, respektive in seinem Schweizerhause, an einem ländlichen Nagel den Frackärmel aufgerissen; meine Mutter ist nicht da, um den Schaden zu repariren und ich muß fort. Machen Sie das Maaß der Güte voll — leihen Sie mir Ihren schwarzen Frack!

Heimchen.

Meinen Frack — Ihnen!? — (Mit Resignation.) Kommt mir auch nicht mehr darauf an. — (Zieht seinen Frack aus, Wilhelm legt ihn sogleich an.)

Wilhelm (sich betrachtend).

Vortrefflich! Wie angegossen.

Heimchen.

Merkwürdig, wie gut Ihnen meine Sachen passen.

Wilhelm.

Das ist wahr. Haben Sie nicht selbst Freude daran?

Heimchen.

O sehr! (Lacht etwas gezwungen).

Wilhelm.

Wenn meine Sache gut geht, so nehme ich mir die Freiheit, mich Ihnen als Direktor in Ihrem eigenen Frack vorzustellen. Adieu! (Hüpft ab.)

Scene 14.

Heimchen (bitter).

Witze macht er auch noch! — (Befühlt sich.) Recht kühl und bequem. Hatte ich doch zu Hause immer schon eine Ahnung, daß ich meinen Frack noch brauchen würde! — ha, ha, ha! — Warum lache ich denn? Bin ich so lustig? Im Gegentheil, ich zittere vor Wuth! Ja, wenn ich allein bin, da wächst meine Courage, am Schreibtisch werde ich zum großen Mann. Für unser Einen ist es recht Schade, daß man das Leben nicht so zu sagen schriftlich durchmachen kann. Meine Gedanken sind mächtig, meine Feder geht scharf, aber wenn ich handeln soll —! Ihn, und den Präsidenten, und die ganze Sippschaft (laut gegen Wilhelm's Thüre) schreibe ich, wenn ich will, in Grund und Boden!

Scene 15.

Voriger. Wilhelm unter seiner Thüre.

Wilhelm.

Was gibts? Was haben Sie?

Heimchen (erschrocken).

Nichts, gar nichts!

Wilhelm.

Sie machen ja einen entsetzlichen Lärm —

Heimchen.

Ich gehe gleich auf mein Zimmer.

(Geht gegen die Thüre rechts.)

Wilhelm.

Lassen Sie doch Ihren Schlafrock nicht so herumliegen!

Heimchen (nimmt selben).

Sie haben Recht! Entschuldigen Sie.

(Rechts ab.)

Wilhelm.

Das habe ich gut gemacht. In der Comödie möchte ich mich selbst spielen sehen.

Fünfter Aufzug.

Gartensalon beim Baron. Im Hintergrunde sieht man eine Terrasse mit Tischen.

Scene 1.

Baron kommt mit **Max von Kornberg** aus einem Zimmer rechts.

Baron.

Merkwürdig, welche Mißverständnisse mitunter im gewöhnlichen Leben vorkommen. Man möchte sie wildwachsende Comödien nennen. Dieser Inspektor Schwerlich arretirt Ihren besten Freund, ha, ha!

Max.

Ein reisender Baubeamter — nacheilender Telegraph — um was kann es sich da handeln, als um einen Kassendefekt, eine Unterschlagung oder dergleichen. Aber mein Freund ist gar kein so moderner Mensch.

Baron.

Noch besser gefällt mir die Geschichte beim Zahnarzt.

Die muß ich mir merken. Kommen Sie heute zum Thee, oder bleiben Sie gleich da!

Max.

Der Herr Baron sind sehr gütig. Aber ich habe noch ein wichtiges Geschäft.

Baron.

So kehren Sie bald zurück und bringen Sie Unterhaltung mit. Ich schmachte nach Abwechslung. Selbst das Liebesabenteuer im Garten würde mich höchlich ergötzen, wenn nicht gerade meine Schwester als Heldin figurirte. — Wie heißt Ihr Freund?

Max.

Dr. Heimchen.

Baron.

Bringen Sie ihn mit, diesen unschuldig Transportirten.

Max.

Ich habe mich mit ihm wegen seiner Ungeschicklichkeit überworfen.

Baron.

So werde ich ihn citiren lassen. — Lieber Kornberg, Sie haben so gute Einfälle, so viel Humor — Sie dürfen mir nicht untreu werden. Adieu!

(Max durch die Mitte ab.)

Scene 2.

Baron klingelt. Jakob erscheint.

Baron.

Jakob, beim Justizassessor wohnt ein gewisser Doktor Heimchen, ich lasse ihn zu mir bitten, sogleich.

(Jakob ab.)

Scene 3.

Baron. Henriette.

Henriette.

Du fragtest nach mir mon frère?

Baron.

Ich habe mit Dir zu reden. — Und zwar etwas Ernsthaftes.

Henriette.

Ich bin sehr neugierig.

Baron.

Neugierig? Du scheinst also keine Ahnung zu haben. — Es handelt sich um den Ruf meines Hauses. Der

Mann, der gestern Abend in meinem Garten war, ist kein Narr. Im Gegentheil: er ist sehr gescheidt.

Henriette.

Das ist ja gut für den Mann.

Baron.

Er täuscht sich nicht, weder optisch noch akustisch. Es handelt sich um Thatsachen.

Henriette.

Eh bien, mon frère.

Baron.

Laß mich zufrieden mit Deinem mon frère. Ich bin gewillt, deutsch mit Dir zu reden. Du hast Dir gestern eine Liebeserklärung machen lassen. Jener Wilhelm von Kornberg ist vor Dir gekniet. Ja er kniete. Das ist faktisch!

Henriette.

Und was läuft der Ruf Deines Hauses für Gefahr?

Baron.

Diese Frage beantwortet sich selbst. Der Hofrath weiß es, folglich auch die Hofräthin, folglich bald die ganze Stadt. Sie ist zwar Deine Freundin, aber gerade von Freundinnen wird man am ärgsten ausgerichtet, besonders in Liebesangelegenheiten.

Henriette.

Du geberdest Dich ja wie ein grämlicher Papa.

Baron.

Wenn Du noch einen Roman anzetteln willst, kümmere ich mich wahrlich nicht darum. Aber publik darf es nicht werden. Man kann lächerlich sein vor sich selber, innerhalb der vier Wände, aber nur nicht coram publico. Das heißt praktisch gedacht.

Henriette.

Wilhelm von Kornberg ist ein angenehmer talentvoller Mann und hat bei gehöriger Protektion eine Zukunft in Aussicht. Du hältst ihn für die Direktorstelle passend. Aber Du wirst die Vorsicht anwenden, ihm diesen großen Preis so lange vorzuenthalten, bis er Dein Schwager ist. — Heißt das nicht auch praktisch gedacht?

Baron.

Schwager? — Wie? — Henriette, Du wolltest heirathen? — Du bist ja nur um einen Gedanken jünger als ich.

Henriette.

Eben um diesen Gedanken bin ich jünger.

Baron.

Da muß ich mich niedersetzen.

Henriette.

Ich hätte nicht geglaubt, daß Dir die Gefahr, mich zu verlieren, solchen Schrecken einjagt.

Baron.

Es ist auch nicht so sehr Schrecken —

Henriette.

Als vielmehr Freude?

Baron.

Nein: Erstaunen.

Henriette.

Aber warum denn?

Baron.

Ich fürchte, der Mann strebt Deiner Gunst nur nach, um mich zu gewinnen. Auf Dich schlägt er und mich meint er.

Henriette.

Darum klappst Du zwei Fliegen mit einem Schlage. Du versorgst Deine Schwester und acquirirst für Dein Unternehmen eine vorzügliche Kraft.

Baron.

Deine Erklärung kam mir so unerwartet, laß mich doch überlegen. (Bei Seite, gleichsam rechnend.) Ich bin in den schönsten Jahren, möglich, daß mir selbst die Idee kommt, noch einmal zu heirathen. Sie hat kein Vermögen, ich bin ihr zugethan, aber eigentlich sitzt sie mir doch auf dem Halse. Würde sie gut versorgt, so wäre das in keinem Fall ein Schaden. (Laut.) Ma soeur, wenn

Du durchaus die Grille hast, noch unter die Haube zu kommen —

Henriette.

„Noch"! Was hast Du denn immer mit Deinem „noch?"

Baron.

Nun, Du bist ja schon eine angehende Dreißigerin.

Henriette.

„Schon"! — Warum denn „schon?"

Baron.

Das sind grammatikalische Ausschmückungswörter.

Henriette.

Ich bitte, rede ohne Schmuck!

Baron (nimmt ihren Arm).

Du bist eine Dreißigerin. Ich muß Dir sagen: eine schlechte Dreißigerin ist mir immer noch lieber als eine gute Vierzigerin.

Henriette.

Du machst sonderbare Complimente.

Baron.

Ich will es wirklich nicht bestreiten, daß Wilhelm von Kornberg an Deiner Gesellschaft Geschmack findet. Du bist zwar keine Traube mehr, aber eine gute Rosine ist

auch nicht zu verachten. Ich werde Dir nicht hinderlich entgegentreten, im Gegentheil, rechne auf meine Hülfe. Was die Direktion der Südwestbahn betrifft, so habe ich zwar nicht allein zu verfügen, aber meine Stimme —

Scene 4.

Vorige. Frau Schwall mit Wilhelm und dem kleinen Karl eintretend.

Frau Schwall.

Da kein Anmelder zur Hand ist —

Baron.

Nicht nöthig, Madame! Sie sind uns immer willkommen. Wem gehört der Junge?

Wilhelm.

Mein Stiefbruder.

Frau Schwall (auf Wilhelm und Karl deutend).

Mein Erstes, mein Zweites und Letztes.

Baron.

Aber in dieser Orgel fehlen viele Pfeifen.

Frau Schwall.

Wer könnte den Lärm ausstehen, wenn das Register voll wäre!

Wilhelm.

Der Herr Baron scheinen auch Musiker. Sie sprachen, als wir kamen, von Ihrer Stimme.

Baron.

Nicht der Rede werth. Sie aber sind Künstler. Sie sangen ja gestern der Hofräthin noch eine Romanze vor.

Wilhelm.

Ich habe einen tiefen Tenor. Das will nicht viel heißen. Ein tiefer Tenor verhält sich zu einem hohen, wie die Braunkohle zur Steinkohle.

Baron (klopft ihm beifällig auf die Schulter).

Immer praktisch.

Wilhelm.

Doch auch manchmal poetisch.

Henriette.

Aber niemals langweilig.

Scene 5.

Vorige. Jakob, Heimchen meldend und später aufführend.

Jakob.

Herr Doktor Heimchen.

Wilhelm.

Wer?

Baron (zu Wilhelm).

Doktor Heimchen. Soll ein prächtiger Mensch sein. Die Geschichte, wie er gestern in unsern Garten gerieth, erzähle ich Ihnen einmal nach Tische, wenn ich das Bedürfniß habe, recht zu lachen. — (Zu Heimchen, der unter der Thüre steht.) Treten Sie doch näher, lieber Doktor.

Heimchen.

Oh, ich bitte.

Baron.

So kommen Sie doch herein —

Heimchen.

Der Herr Präsident haben Gesellschaft.

Baron.

Dazu ließ ich Sie ja rufen.

Heimchen (für sich, auf Wilhelm Bezug nehmend).

Ich muß mich wegen meines Ueberrockes geniren und er trägt meinen Frack.

Baron.

Frau von Schwall — meine Schwester — (auf Wilhelm deutend) diesen Herrn kennen Sie wohl.

Heimchen.

Ich habe das Vergnügen. (Leise zu Henriette). Gnädiges Fräulein, Wilhelm von Kornberg ist nicht der Leichtfuß, als den ich ihn geschildert, er hat redliche Absichten, er liebt Sie wirklich, er hat es mir vertraut.

Henriette.

Ich danke für die Beruhigung.

Präsident (zu Heimchen, der mit Henrietten im Gespräche).

Sind Sie verheirathet, Herr Doktor?

Heimchen.

Nein, ich bitte um Verzeihung.

Baron.

Wo arbeiten Sie?

Heimchen.

In Westheim.

Baron.

Sind Sie zufrieden mit Ihrem Posten?

Heimchen.

O ja — (läßt den Hut fallen) — für meine bescheidenen

Ansprüche — (bei Seite). Wenn ich nur aus der Gesellschaft wieder draußen wäre.

Frau Schwall.

Sie befinden sich vielleicht in Ihrem Westheim besser, als mancher auf einem hohen Posten. Je bescheidener unsere Wünsche sind, desto leichter werden sie erfüllt, desto glücklicher sind wir. Sie sind ein gescheidter Philosoph, weil Sie sich nicht vordrängen.

Heimchen.

Ich danke Ihnen.

Wilhelm.

Sie können versichert sein, daß Ihre Gewissenhaftigkeit, Ihre Kenntnisse von den Sachverständigen doch anerkannt werden. Ganz gewiß. Ich bitte, rechnen Sie mich unter Ihre Verehrer.

Heimchen.

Ich danke Ihnen auch!

Baron.

Verlangen Sie ja niemals hereinzukommen in den wüsten Lärm der Hauptstadt. Ihr geistiges Stillleben wäre dahin.

Henriette.

Wir besuchen Sie einmal in Westheim.

Heimchen.

Es ist gar nicht zu sagen, wie gütig die Herrschaften sind!

Scene 6.

Vorige. Max von Kornberg.

Henriette.

Der Herr Assessor! Sie scheinen ja nur mehr Sinn für Ihre Prozesse zu haben? Ich glaubte, Sie hätten unser Haus auch zu den Akten gelegt?

Max.

Da müßte ich zuvor mein Herz als Registratur einrichten. Meine Herrschaften, ich kann Ihnen ankündigen, daß der Gesellschaft ein interessanter Zuwachs bevorsteht.

Frau Schwall (halb für sich).

Was! Jetzt sind wir schon zugewachsen, und nun noch Jemand?

Max.

Ich begegnete so eben die Frau Hofräthin, Arm in Arm mit ihrem neuangekommenen Cousin.

Frau Schwall.

Auf einmal ein Cousin?

Henriette.

Und neu angekommen?

Max.

Aus Paris.

Frau Schwall.

Aus Paris auch noch?

Baron.

Und was treibt er?

Max.

Was heut zu Tage jeder talentvolle Mensch treibt, der sich Geld und Ehre machen will. Er baut Eisenbahnen und Tunnels.

Baron.

Da bekommen wir ja einen ganzen technischen Congreß. Und wie heißt er? Ist er noch jung?

Max.

Ja wohl, jung. Und welche Kenntnisse und Erfahrungen! — In unserer dampfkräftigen Zeit entwickelt sich Alles so schnell.

Wilhelm (zu Heimchen).

Sie drücken ja Ihren ganzen Hut zusammen. Geschieht das aus Wuth? Befürchten Sie Concurrenz?

Heimchen.

Concurrenz? Die soll ich fürchten? Wenn ich mich aufraffe, bin ich selbst die schrecklichste Concurrenz. Das wissen Sie recht gut.

Wilhelm.

Ich glaubte, Sie hätten einen Zorn auf den neuen Ankömmling.

Heimchen.

Was für einen Ankömmling?

Jakob (meldend).

Die Frau Hofräthin mit Herrn Cousin.

Scene 7.

Vorige. Jakob meldend, dann die **Hofräthin** geführt von **Mina,** letztere in männlicher Kleidung mit Bärtchen und Brillen.

Hofräthin.

Mein Cousin, Eduard Stein, Ingenieur, Ritter der Ehrenlegion.

Baron.

Welche Ueberraschung!

Max.

Man sollte glauben, ein so junger Mann käme zu uns, um zu lernen. Nein, er kommt, um etwas zu leisten. Ich gratulire, Herr Präsident.

Baron.

Erhielten Sie Ihre Ausbildung wirklich in Paris?

Mina (mit verstellter Stimme).

Zum Theil. Nachdem ich in Berlin, Bonn und Göttingen gewesen und mit 14 Jahren die Universität absolvirt hatte, ging ich nach Paris, besuchte einerseits die Bauakademie, beschäftigte mich anderseits mit dem Maschinenwesen, welches Doppelstudium mich auch nach London führte. Von dort kam ich vollkommen ausgebildet nach Belgien und nahm zwei Linien in Akkord, baute einerseits von Chimay nach Mezières, anderseits von Mezières nach Luxemburg. Ueberhaupt habe ich beim ganzen belgischen Netz mitgearbeitet, ich war überall dabei mit Rath und That, bei Brüssel, Gent und Mecheln, bei Tournay, Courtrai und Verviers. Da mußte ich wieder nach England, weil die Regierung über den Transport des unterseeischen Telegraphentaues mein Gutachten einzuholen wünschte. Nachdem ich die ersten Vorbereitungen zu diesem Riesenwerke organisirt hatte, eilte ich nach Frankreich, und leitete geschwinde noch die Herstellung des Tunnels zwischen Tours und Orleans.

(Nimmt Erfrischungen.)

Wilhelm (bei Seite).

Das ist ja ein unverschämter Bursche.

Hofräthin (zu Frau Schwall).

Können Sie sich das Gefühl denken, einen solchen Cousin zu haben?

Frau Schwall.

Was wollen Sie, ich habe sogar einen solchen Sohn!

Mina.

Hierauf ging ich zum dritten Mal nach England, und wurde Richtungs-Ingenieur beim Cremfordkanal. Dort läuft die Eisenbahn zu gleicher Zeit unter einem Kanal und ober einer Brücke, die wieder über einen schiffbaren Fluß führt. Haben Sie mich begriffen? Oben der Kanal in einem Aquädukt, unter einem seiner Bogen die Eisenbahn auf einem Viadukt, quer unter dem Viadukt die Brücke, und unter der Brücke der schiffbare Fluß. Also vier Verkehrsstraßen über einander. Ich weiß nicht, ob Sie mich begriffen haben?

(Zustimmung.)

Wilhelm.

Der hält uns für etwas dumm.

Mina.

In England, sage ich Ihnen, kommen Dinge zur Ausführung, die man bei uns kaum zu träumen wagt. Hat ein junger Mann auf dem Continent noch so viel gelernt, in England fällt's ihm erst wie Schuppen vor den Augen. (Zu Wilhelm.) Waren Sie schon in England?

Wilhelm.

Nein!

Mina.

Dann wissen Sie gar nichts.

(Geht wieder zu den Erfrischungen.)

Heimchen (zu Max).

Der Bursche lügt ja entsetzlich. Der Cromfordkanal steht schon zwanzig Jahre und zwischen Tours und Orleans ist gar kein Tunnel.

Wilhelm (auf Max zugehend).

Du verübelst mir immer meine Marktschreierei. Da sieh den an! Der kommt vom Ausland. Da bin ich ein Stümper.

Baron (mit dem Fremden seitdem im Gespräch).

Und wie kamen Sie zu dieser Dekoration?

Mina.

Ich erhielt abermals einen Ruf nach Frankreich. England wollte mich mit Gewalt halten, aber Frankreich gab nicht nach. Ich ging nach Paris und verwendete nun all' mein Studium auf die Materialien. Einerseits wächst das Bedürfniß, anderseits der Preis. Besondere Sorge macht dem Bauunternehmer das Schwellenholz.

Baron.

Ja, das macht uns freilich Sorge! Ich habe Tage, wo mir das Holz gar nicht aus dem Kopfe will.

Mina.

Da dachte ich: Man kann aus Menschen Mumien

machen, die sich Jahrhunderte halten, warum nicht auch aus Eichen?

Baron.

Was? Sie haben doch nicht die Imprägnirung erfunden?

Mina.

Wenigstens gab ich die Idee dazu.

Heimchen.

Die Unverschämtheit ist zu groß!

(Max hält ihn zurück.)

Mina.

Oh, ich habe noch ganz andere Kunstgriffe in petto. Ich baue Ihnen die deutsche Meile um 100,000 Thaler.

Baron.

Was? Da könnten wir ja den Aktionären die halbe Einzahlung schenken! Sie bleiben bei mir, ein Versuch schadet nicht.

Mina.

Versuchsweise kann ich mich bei meiner Routine nicht engagiren lassen. Ich bleibe, wenn ich die Direktion der Südwestbahn bekomme.

Baron.

Das könnte sich auch machen.

(Mit Mina pantomimisch im Gespräch.)

Heimchen.

Dieser Charlatan Direktor! Das darf nicht sein! Du wirst sehen, ich habe moralische Kraft.

Wilhelm (Heimchen zurückdrängend).

Lassen Sie mich auftreten, Sie können ja doch nicht reden. (Zu Mina.) Mein Herr! (Bei Seite.) Er kann mir nicht in's Gesicht sehen! (Laut.) Wenn ich Sie recht verstanden habe, bewerben Sie sich um die Direktion?

Mina.

Allerdings.

Wilhelm.

Aber es gibt bei uns auch Leute.

Mina.

Daran habe ich nie gezweifelt, daß es bei Ihnen Leute gibt, aber was für Leute! Den Verfasser der Broschüre „Ueber die Eisenbahnkrümmungen" wird man beispielsweise doch nicht als Concurrenten betrachten? Der Mann kann ja gar nicht rechnen. Er vergißt z. B. die römische Canna, den lombardischen Braccio und die verschiedenen deutschen Ellen auf den englischen Yard zu reduziren. Ein Yard ist z. B. 3 Fuß oder 914 Meter oder —

Baron.

Lassen Sie mich! Ihr Zifferngelehrten seid ja schreckliche Menschen.

Mina.

Ich habe hier in meinem Exemplar einige Hauptfehler

korrigirt, das ich Ihnen überreiche als Beweis einerseits meiner Kenntnisse, anderseits der Ignoranz des Autors.

Wilhelm.

Das sind lauter Druckfehler, die hätte ich selbst ausstreichen können. — Haben Sie vielleicht etwas geschrieben, worin kein Fehler zu finden war?

Mina.

Zur Schriftstellerei bleibt mir keine Zeit. Ich ließ ein einziges Mal eine Bagatelle anonym erscheinen, die aber ungeheures Aufsehen macht. Es ist die „Statistik der Materialdauer." Ich hätte mich längst nennen können, aber die Sache ist mir zu unbedeutend.

Wilhelm.

Sie wären der Verfasser? Da suchen Sie sich ein gläubigeres Publikum.

Mina (gegen den Baron gewendet).

Zufällig habe ich mein Manuskript bei mir! (überreicht ein Heft). Sie sehen wohl, es ist nicht erst heute geschrieben.

Heimchen (zu Max).

Jetzt wird die Sache zu arg. Jetzt muß ich zeigen, daß ich doch reden kann. (Laut.) Herr Präsident! Alles hat seine Grenzen. Ich habe zu meinen Gunsten nie eine Reklame erhoben. Diejenigen, für die ich gearbeitet, bekamen Stellen und Orden, während mir selbst Magen, Herz und Knopfloch leer blieb. Mein Bewußtsein ent-

schädigte mich. Wenn aber alle Welt sich vereinigt, mir die Federn auszurupfen und sich damit zu schmücken, dann muß ich — man verzeihe den Ausdruck — den Schnabel gebrauchen. Dieser junge Herr — wo ist er — (Während der Rede Heimchen's hat sich Mina langsam in den Hintergrund gezogen und verschwindet so eben.) — (Sich umwendend.) Frau Hofräthin, wo ist denn Ihr Cousin?

Wilhelm.

Während wir auf den Herrn Doktor sahen, hat sich der Pariser französisch empfohlen.

Hofräthin.

Ist er fort? Wahrscheinlich nur in den Garten, er ist auch Botaniker. Ich bringe ihn gleich wieder, ja wohl! — Nur ein wenig Geduld, und er soll den Herren Rede stehen. Bis dahin halten Sie Ihr Urtheil zurück.

Baron.

Aber kommen Sie wieder.

Hofräthin.

Sie können sich verlassen, ich komme — mit meinem Cousin. (Ab.)

Scene 8.

Vorige ohne die Hofräthin und Mina.

Heimchen.

Das soll mir lieb sein. Das Manuskript, das der Herr Baron in Handen haben, ist mein und ich bin der Verfasser dieses Werkes!

Baron.

Was? Sie? Jetzt haben wir drei! (Zu Wilhelm.) Zuerst sagten Sie —

Wilhelm.

Ich bitte, ich zuckte nur die Achseln.

Baron (zu Heimchen).

Sie sind der dritte Vaterschaftskandidat.

Heimchen.

Und ich bleibe dabei und erkläre jenen Brillenträger für einen Abenteurer und alles, was er sagte, für leeren Wind.

Wilhelm.

Auch die Fehler, die er an meiner Broschüre finden wollte?

Heimchen.

Nein, das ist das einzige Wahre, was er sagte.

Baron.

Und wie beweisen Sie Ihre Angabe?

Max (mustert die Bücher, welche der Baron in der Hand hält).

Ich bezeuge, daß dies Manuskript von seiner Hand ist; ich sah es noch heute unter seinen Effekten. Die Broschüre da mit den Bleistiftnoten, welche Noten aber nicht von Blei sind, gehört ebenfalls Heimchen.

Baron.

Dann ist ja dieser Cousin ein schrecklicher Mensch?

Max.

Und er hat seine Lügen durch die That verkörpert. Diese Manuskripte sind gestohlen.

Frau Schwall.

Wie unangenehm für die Frau Hofräthin!

Baron.

Das ist ja unerhört. Vorläufig bleiben diese beiden corpora delictorum in meinem Verwahr. Erdreistet sich der Bursche zu behaupten, er wolle mir die Meile um 100,000 Thaler herstellen! Mich armen Actionär derart lüstern zu machen, das ist ja eine Grausamkeit.

Jakob (meldet).

Der Herr Hofrath.

Scene 9.

Vorige. Hofrath Radius (festlich angezogen).

Radius (freudig zu Wilhelm).

Ich gratulire Ihnen, glücklicher Sterblicher!

Wilhelm.

Sterblich fühle ich mich wohl, aber so überaus glücklich —

Radius.

Ich speiste so eben bei Hofe. Das Erste, was ich dem Herzog mittheilte war: der Verfasser der Statistik der Materialdauer ist entdeckt. Die Freude Seiner Hoheit war außerordentlich. Das ist ein praktischer Mann, sagten Hoheit, ein wahres Orakel; er tadelt, sagt aber auch, wie es besser werden kann. Melden Sie dem Baron von Oberau: diesen und keinen Andern werde ich als Direktor der Südweststrecke bestätigen. (Umarmt Wilhelm stürmisch.) Noch einmal, tausend Glückwünsche!

Wilhelm.

Behalten Sie alle tausend. Ich bin nicht der Verfasser.

Radius.

Nicht? Ja warum denn nicht?

Heimchen.

Weil ich es bin.

Radius.

Herr Gott, das ist ja wieder der rabiate Mensch. (Deckt sich durch Max.)

Baron (zu Radius).

Aber Herr Hofrath, wissen Sie denn nicht, daß sich Ihr Cousin ebenfalls um die Direktion bewarb?

Radius.

Eh? Wer?

Baron.

Ihr Cousin.

Radius.

Ich habe keinen Cousin.

Baron.

Es befremdet mich nicht, daß Sie sich von dem Burschen wegläugnen.

Radius.

Sollte denn mein Namensgedächtniß so nachlassen, daß ich meine eigenen Angehörigen vergesse? (Nachdenkend.) Eine Frau habe ich — ja wohl; eine Schwester gleichfalls, aber ich versichere Sie, nicht die Idee von Cousin.

Baron.

Machen Sie doch keine Witze.

Radius.

Erlauben Sie —

Baron.

Ihre Frau hat ihn ja vor einer halben Stunde bei uns aufgeführt.

Radius.

Meine Frau? Da müßte meine Frau einen heimlichen Verwandten haben.

Baron.

Er kommt aus Paris und ist der größte Schwindler, der mir je vorkam. Nicht genug, daß er sich erlaubte, uns wie ein Tartar anzulügen, die Sache hat noch ihre ernsteren Seiten. Herr Hofrath, Ihr Cousin ist auf dem Weg zur Anklagebank!

Radius.

Ich bekomme einen Todesschreck —

Baron (auf Heimchen weisend).

Dieser Herr bezüchtigt ihn des Diebstahls zweier werthvoller Manuskripte. Bei mir handelt es sich um 100,000 Thaler.

Radius.

Um Gotteswillen!

Wilhelm.

Einen falschen Ehrenlegions-Orden trägt er auch. Wenn das der Gesandte erfährt, können Sie in schöne Fatalitäten verwickelt werden.

Baron.

Ich bedauere nur Ihre Familie.

Radius.

Aber h a b e ich denn einen solchen Verwandten? Ich zerbreche mir den Kopf —

Max.

Lassen Sie Ihren Kopf ganz! Die Frau Hofräthin wird zurückkommen, wie sie versprochen. Bis dahin warten wir. Es ist hier eine Gesellschaft von lauter guten, deutschen Leuten, die werden doch etwas erwarten können!

Jakob (zum Präsidenten).

Darf ich vielleicht den Thee serviren?

Baron.

Es zieht ein Gewitter herauf. Doch der Thee kann noch dorten auf der Terrasse genommen werden. Das Souper dann im Schweizerhaus. Herr Doktor, führen Sie meine Schwester. Ich folge gleich, ich habe nur mit Herrn Wilhelm von Kornberg zu sprechen.

(Heimchen mit Henriette, Max mit der Hofräthin an den Tisch im Hintergrund.)

Radius (Frau von Schwall den Arm bietend).

Habe ich wirklich einen Cousin — der soll sich freuen! (Macht heilgymnastische Bewegungen.)

Scene 10.

Baron. Wilhelm.

Baron (Wilhelm messend).

Ich glaubte, Sie hätten mir vielleicht etwas zu sagen.

Wilhelm (bei Seite).

O weh!

Baron.

Ich bin der Baron Oberau.

Wilhelm.

Ich habe die Ehre —

Baron.

Ich dachte, Sie brauchten etwa meine Stimme.

Wilhelm.

Dieselbe wird mir immer und überall nützlich sein.

Baron.

Sie hätten vielleicht, abgesehen von der Anstellungsfrage, ein spezielles Anliegen?

Wilhelm (bei Seite).

Jetzt Courage! (Laut.) Nein!

Baron.

Verstand ich recht? Nein sagten Sie?

Wilhelm.

Ja, ich sagte nein!

Baron.

Sie befinden sich in einem der angesehensten Häuser der Residenz, das der Stadtchronik noch nie einen Beitrag geliefert hat!

Wilhelm.

Vollkommen überzeugt!

Baron.

Zur Sache. Sie machten meiner Schwester eine Liebeserklärung.

Wilhelm.

Herr Baron —

Baron.

Eine Liebeserklärung unter dem erschwerenden Umstande des Niederknieens. Oder trieben Sie vielleicht Scherz?

Wilhelm.

Das Fräulein ist so geistreich, daß sie selbst am besten unterscheiden wird —

Baron.

Sie hat unterschieden! Eine Familie meines Standes compromittirt man nicht muthwillig. Sie sind adelig, volljährig, Henriette ebenfalls.

Wilhelm (bei Seite).

Die ist freilich volljährig!

Baron.

Der Verbindung steht nichts im Wege. Das Gerücht von Ihrem Verhältniß darf nur mit der Nachricht Ihrer Verlobung an den Hof gelangen. Also — Sie bitten um die Hand meiner Schwester, oder — ich schieße Ihnen eine Kugel durch den Kopf.

Wilhelm (bei Seite).

Es ist doch etwas schönes um die Wahlfreiheit.

Baron.

Der Baron von Oberau wird sich nicht so lange besinnen.

Wilhelm.

Es war allzukühn von mir, meinen Gefühlen Ausdruck zu geben, aber entschuldbar im Hinblick auf die mir winkende Direktorstelle. Jetzt winkt mir nichts mehr.

Baron.

Aber ich winke Ihnen.

Wilhelm.

Sehr bedeutend.

Baron.

Sie kommen nach Westheim an Doktor Heimchen's Stelle.

Wilhelm.

Wie? — Ich? — Ah, das ist doch gar zu klein.

Baron.

Auch die kleinste Hütte reicht hin für ein glückliches Paar.

Wilhelm.

Eine kleine Hütte ginge noch an, aber eine große Besoldung muß dabei sein.

Baron.

Der Platz wird aufgebessert, was vielleicht längst geschehen wäre, wenn sich der Doktor Heimchen gerührt hätte. Meine Schwester ist zwar arm, aber ich gebe ihr 18,000 Thaler.

Wilhelm.

Das ist ein schönes Wort.

Baron.

Und wenn ich sterbe —

Wilhelm.

Machen Sie mir die Zähne nicht lang, Sie sterben doch nicht. Geben Sie ihr lieber gleich dreißigtausend.

Baron (bei Seite).

Jetzt gefällt er mir wieder. (Laut.) Wie? Sie wollen die Mitgift hinaufsteigern und haben noch nicht angehalten?

Wilhelm.

Nur einen Augenblick Bedenkzeit. (Bei Seite.) Mache Dir keine Täuschung, Wilhelm, Du mußt die Suppe, die Du Dir eingebrockt, ausessen. Weise ich das Ansinnen zurück, so habe ich einen mächtigen Todfeind und meine ganze Carrière ist verdorben. Was liegt denn am Heirathen? Bringe ich dieses kleine Opfer, so bin ich nicht nur Henriettens Mann, sondern auch des Präsidenten Schwager. Ich thu's. Das vorläufige Exil nach Westheim betrachte ich als kurze Strafe für meine Arroganz. Habe ich sie abgebüßt, so kann ich wieder von vorne anfangen.

Baron.

Nun, haben Sie Reue und Leid gemacht?

Wilhelm.

Ja, ich bin ganz gefaßt. Das Band der Ehe mag mir umgelegt werden. Herr Baron, ich wünschte mich mit dem Fräulein von Oberau zu vermählen und bitte um ihre Zustimmung.

Baron.

Sie ist gewährt!

Wilhelm.

Danke für die schnelle Erledigung! Was nun das Gegengift — wollte ich sagen die Mitgift — anbelangt, die Interessen von 18,000 Thalern —

Baron.

Ich gebe Ihnen noch „Südwestbahn" dazu —

Wilhelm.

Da ich nun doch der Bräutigam bin, darf ich mir wohl die Bemerkung erlauben, daß das Fräulein eigentlich auch nicht mehr zu den „jungen Aktien" gehört. Ich nehme sie doch, denn ich liebe gediegene Sachen, die schon ihren ausgesprochenen Werth haben. Machen Sie also Ihren feuerfesten Schrank auf, es wird Ihnen schon eine ordentliche Qualität in die Hand kommen.

Baron.

Bravo! (schüttelt ihm die Hand.) Vertrauen Sie mir, wir werden schon einig.

Jakob (meldet).

Die Hofräthin!

Scene 11.

Vorige. (Die Gesellschaft erhebt sich und kommt gegen den Vordergrund. Man sieht von Zeit zu Zeit blitzen.)

Radius.

Jetzt bin ich neugierig.

Baron (leise zu Henriette).

Alles in Ordnung. Er hat um Dich angehalten.

Scene 7.

Vorige. Hofräthin mit Mina, in weiblicher Kleidung.

Heimchen.

Mina?

Radius.

Was? Mina heißt mein Cousin?

Wilhelm.

Wo ist der Ehrenlegions-Ritter?

Mina.

Der war ich.

Heimchen.

Wie? Ist Ihnen das Theater in der Gesellschaft „Einigkeit“ nicht genug? Auch im Leben Comödie?

Max.

Ich bin der Dichter und Regisseur dieser Comödie.

Hofräthin.

Und ich die Garderobemeisterin.

Max.

Es gelang mir auf dem Wege des Scherzes, meinen gelehrten, aber äußerst unweltläufigen Freund aus seinem Phlegma herauszureißen. (Zum Präsidenten.) Sie wünsch=

ten immer Abwechslung in der Unterhaltung, hier habe ich Ihnen eine Episode arrangirt, die vielleicht neu ist.

Baron (zu Mina).

Sie haben ja eine Suada entwickelt, die den Vernünftigsten verblüffen muß? An Ihnen ging ein Mann der Zeit verloren. Woher nahmen Sie den Sand, den Sie uns so geschickt in die Augen streuten?

Wilhelm.

Wahrscheinlich aus dem Conversations-Lexikon.

Mina.

Ganz richtig.

Max.

Daraus ist die Lehre zu ziehen, daß uns Manche imponiren, deren Wissen nicht viel tiefer geht!

Mina (zu Heimchen).

Zürnen Sie?

Heimchen.

Sie wissen meine Aversion gegen jede Comödie.

Mina.

Es war mein letztes Auftreten.

Heimchen.

Und der „Pariser Taugenichts“?

Mina.

Eine Rolle zurückschicken ist auch ein Genuß.

Baron.

Da gibt es also, wie mir scheint, zwei Hochzeiten?

Frau Schwall, Hofräthin und **Mina** (zugleich).

Zwei?

Baron.

Herr Wilhelm von Kornberg hat um die Hand des Fräuleins angehalten.

Frau Schwall.

Wie?

Wilhelm (leise beschwörend).

Ruhig, es ist mein einziges Rettungsmittel. (Geht zu Henrietten und küßt ihr die Hand.) Meine liebevolle Verehrung wird unablässig bemüht sein, Ihre leisesten Wünsche zu erlauschen und so hoffe ich auf ein recht friedliches, glückliches Leben!

(Starker Donner.)

Heimchen (schüttelt Mina die Hand).

Mina, machen Sie mir die Aufgabe, Ihrer würdig zu sein, täglich schwerer!

Wilhelm.

Warum donnert's jetzt bei d e m nicht?

Radius.

Also kein Cousin und keine Schulden.

Wilhelm (leise).

Schulden könnte ich Ihnen ein paar überlassen.

Baron.

Nun, in's Schweizerhaus. Assessor, Sie übernehmen den Toast auf die Zukunftsbahnen Ihres Cousins und Ihres würdigen Freundes!

Der Vorhang fällt.

Ende.

Baron.

Also kein Genie, und keine Schulden.

Wilhelm (leise).

Schulden könnte ich Ihnen ein paar überlassen.

Baron.

Nun, in's Schweizerhaus. Assessor, Sie übernehmen den Toast auf die Zukunftsbahnen Ihres Cousins und Ihres würdigen Freundes!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die letzte Hexe.

Volksstück in drei Aufzügen.

Personen.

Jörg von Stapfen, Stadtrichter.
Heiß, sein Beisitzer.
Johann Hainstöckl, des innern Raths geheimer Sekretarius.
Spaten, } Mitglieder des innern Raths.
Tuchtlinger, } Mitglieder des innern Raths.
Frau Döpstlin, Weinschenkenswittwe.
Konrad, Student } ihre Söhne.
Xaver, } ihre Söhne.
Rosl, ihre Anverwandte.
Nanni, alte Magd der Frau Döpstlin.
Frau Meierlin, Bierbrauerswittwe.
Hans, ihr Sohn.
Rathsherren.
Der Rathdiener.
Stadttrabanten.

Die Handlung spielt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Altbürgerlich eingerichtetes Zimmer im Hause der Frau Döpstlin.

Scene 1.

Rosl. Nanni. (Beide mit Herrichtung von Tischwäsche beschäftigt.)

Nanni.

Rosl, 's muß Dir doch ant thun in der Stadt herinnen. Die meiste Zeit im Zimmer sein, ein Glas um's andere einschenken, allemal sagen: „Geseg'ns Gott!", zu jedem Spaß, den so ein alter Kraxler macht, lachen, und sich gelegentlich in die Backen zwicken lassen — dazu gehört schon ein guter Stadtmagen.

Rosl.

Ant thut's mir wohl. Wenn ich bei mir zu Haus in der Schlafkammer zum Guckfensterl 'naus schau, ist's freilich viel schöner als da, wo man nichts sieht, als 'm

Marktplatz seine Häuser. Obwohl ich 's sagen muß, daß mir die vielen Muttergottes Bilder recht gefallen.

Nanni.

Sonst, mein ich, hast Du wohl nicht viel Heimweh?

Rosl.

Könnt' nit klagen.

Nanni (schelmisch).

Man kann ja in der Stadt auch was finden, was einem gefällt.

Rosl.

Wart! Du bist eine Feine! Siehst schon darnach aus.

Nanni.

Na, was geht's mich an; ich bin nur froh wenn Dich was halten kann, dahier, denn ich hab Dich recht gern und müßt' weinen, wenn D' wieder fortgingst. Am Abend beim Spinnen unterhalten wir uns allezeit gar so gut.

Rosl.

Muß sagen, d' Frau Bas thut recht herzlich mit mir, und ich hab's gut in dem Haus. Nur der Xaverl ist mir zuwider.

Nanni.

In den ist sie wohl vergafft. Den hat sie sich verzogen!

Rosl.

Denk' Dir nur, was mir gestern passirt. Schleicht mir der Bub nach, auf'n Kastenboden, nimmt mich (auf die Hüften weisend) da 'rum und verlangt, ich soll ihm ein Bußl geben. „Geh weiter“ sag' ich, „sonst mach' ich Dir ein' Schnuller und schlag Dir 'n um's Maul“. Laßt mich der Kerl nit aus und zwickt mich vor Zorn; jetzt hab' ich aber ausgeholt, und hab' ihm eine auf sein' Backen 'nauf g'salzen, daß mich selber d' Hand 'brennt hat. Da hat er geheult: „Mei' Backen! Mei' Backen!“ „Recht so,“ sag ich, „der soll Dir aufschwellen und gleich so hoch werden wie ein' Pasteten!“ Wie ich 'n heut früh sieh — richtig hat er ein Tüchl um's G'sicht, und ist ihm der Backen so hoch. Es hätt' mich fast g'rissen, daß ich laut gelacht hätt', aber er hat mich doch wieder erbarmt.

Nanni.

Recht hast Du gethan. Seine Mutter steckt ihm alleweil zu, aber so was gesundes hat sie ihm noch nie zugesteckt, wie die Ohrfeige war.

(Beide ab in's Nebenzimmer rechts.)

Scene 2.

Konrad, (in Studentenkleidung, sein Päckchen an einem Schläger tragend).

(Guckt zur mittleren Thüre herein und ruft leise:) Nanni! he! Niemand da? (tritt ein.) Ich meinte wahrhaftig, ich hätte

sie eben am Fenster gesehen. O, alte Nanni, ich hoffe, daß Du noch immer die alte „alte Nanni" bist; Du hast mich von Kindheit an immer protegirt, hast die strenge Erzieh-ung meiner Eltern so vereitelt, daß an mir ein Früchtchen heranreifte, welches soeben an der Universität Ingolstadt durch alle Zweige der Wissenschaft durchgefallen ist. Ich bin ein muthiger Kerl und keine Klinge schreckt mich, aber vor dem Wiedersehen habe ich Angst! Ich möchte ein Vaterunser stammeln, aber da liegt mir immer nur eine Bitte auf der Zunge, und die heißt: „Vergib uns unsere Schulden!" — Ha, man kommt! (tritt seitwärts.)

Scene 3.

Konrad. Nanni, Kaffeegeschirr bringend.

Konrad (für sich).

Die Nanni! Sie ist dicker geworden, aber nicht schö-ner; (klopft sie auf die Schulter.) Nanni!

Nanni.

Jesses! (läßt das Geschirr fallen.)

Konrad.

Nur nicht erschrecken!

Nanni.

Wie kommst denn Du —

Konrad.

St! Ich bin incognito hier — kein Mensch darf es wissen — Herrgott, die Frau Mutter! (er versteckt sich hinter Nanni, die zeitweise ihre Schürze ausbreitet, um ihn zu bedecken.)

Scene 4.

Vorige. Frau Döpstlin.

Frau Döpstlin.

Na, was gibt's? Was hab' ich denn für einen Schrei gehört? Jesses! da liegt ja unser Kaffee?! Na, da freu' Sie sich, wie mein Xaverl losdonnern wird, Sie unachtsame Person, Sie! Ist Sie 35 Jahr' in meinem Haus und kann nicht einmal einen Kaffee in die Stube tragen? Wozu hat Sie denn ihre Augen? Zum Schauen einmal nicht, höchstens zum Schlafen. Ich wollt von mir noch nichts sagen, wenn nur mein Xaverl sein zweites Frühstück hätt'! Was hat Sie denn eigentlich gehabt, warum hat Sie denn geschrieen? Das möcht' ich wissen, wie Sie in Ihren alten Tagen noch zum Schreien kommt?

Nanni.

Verzeih' mir die Frau — ich kann nichts dafür.

Frau Döpstlin.

Natürlich, wenn die Ehehalten ein Geschirr zusammenschlagen, können sie nie was dafür.

Nanni.

Wie ich da hereingeh', schießt g'rad eine schwarze Katz' durch's Zimmer, auf's Gesims hinauf, und zum Fenster hinunter.

Frau Döpstlin.

Wir haben ja im ganzen Haus keine schwarze Katz! Eine Ausred ist's! Sie ist schnell zur Thür' herein, hat in die Luft geschaut, hat den Hafen fallen lassen und ist nachher über ihre Dummheit selber erschrocken. Schäm' Sie sich, in Ihren alten Tagen noch auf eine schwarze Katz 'nauf zu lügen.

Nanni.

War's jetzt, wie's will, ich zahl das Geschirr und koch' einen neuen Kaffee.

Frau Döpstlin.

Und mein Xaverl?

Nanni.

Na, der muß halt warten.

Frau Döpstlin.

So? der wird sich bedanken! Wenn mein Xaverl einmal Kaffee will, so muß er ihn gleich haben, sonst kommt er in Zorn, und das ist ungesund. Das arme Kind hat ohnehin einen geschwoll'nen Backen. — Na, wird's Ihr wohl gefällig sein, daß Sie die Scherben aufhebt?

Nanni.

Ich — ich thät recht schön bitten, daß die Frau wieder hinein ginge, ich genir' mich sonst.

Frau Döpstlin.

Nein, da drinnen ist der Xaverl, da trau ich mich nimmer hinein, bis der Kaffee da ist.

Xaver (von innen).

Mutter!

Frau Döpstlin.

Hört Sie ihn — jetzt wird er schon ungeduldig.

Xaver (von innen).

Mutter — meinen Kaffee!

Frau Döpstlin.

Mein Gott! was er für ein Begehren hat, wenn's ihm nur nicht schad't! Es heißt, man soll die Buben nicht so schreien lassen. Jetzt macht mir der Konrad, der lüderliche Student schon so viel Verdruß — und Sie muß mich auch noch ärgern! Der Xaverl ist meine einzige Freud' und nicht einmal einen Kaffee kann ich ihm geben. Halt, es ist ja noch ein Lebzelten da, vielleicht ißt er den derweil! (holt ein großes Stück aus der Tischlade.)

Xaver

(den man mit den Händen in den Tisch schlagen hört).

Mutter!!

Frau Döpstlin.

Gleich, lieb's Herz, gleich! (zu Nanni.) Mach' Sie schnell mit dem Kaffee, damit er ihn hat, wenn er mit dem bischen Lebzelten fertig ist.

(Ab ins Zimmer links.)

Scene 5.

Nanni. Konrad.

Konrad (hinter Nanni hervorkommend).

Das muß ich schon sagen, mit mir ist man strenger umgegangen; freilich lebte damals der Vater noch. Aber da hast Du Mutterstelle vertreten und an mir eben so edel gehandelt, wie die Mutter jetzt am Xaverl.

Nanni.

Aber wie kommst denn Du auf einmal —

Konrad.

Du weißt, ich studirte auf der hohen Schule zu Ingolstadt, und pflog daselbst der Juristerei. Die Frau Mutter hätte gerne einen Theologen an mir erlebt, aber ich kann das Predigen nicht vertragen, ich leide am Schwindel und könnte auf keiner Kanzel stehen. Die Medicin taugte mir auch nicht, denn als guter Christ wünsche ich

allen Menschen Gesundheit, und wenn ich Arzt bin, kann ich doch nichts wünschen, was mich brodlos macht. Da wendete ich mich zur Jurisprudenz; aber ich hätte es nicht gethan, wenn ich gewußt hätte, daß unsere Gesetzbücher gar so dick sind. Ich habe es bei der heiligen Justiz nicht weiter gebracht, als zur untersten Stufe, nämlich zu zwei großen Fanghunden, die ich bei meiner Abreise an den Frohnknecht des Schuldthurmes verschenkte.

Nanni.

Mir schaudert die Haut.

Konrad.

Mir auch. Mein Magen ist wie eine Trinkstube am frühen Morgen; kalt und gar nicht aufgeräumt. Du mußt mir eine Portion Kaffee mitkochen, aber viel! Gib lieber dem Xaverl weniger.

Nanni.

Sag mir nur, was Du jetzt da thust?

Konrad.

Weißt Du, was ein Examen ist?

Nanni.

Nein!

Konrad.

Sei froh. Ein Examen ist die Tortur für die ehrlichen Leute; man wird da zwischen Furcht und Hoffnung

aufgehängt und dann um verschiedene Dinge gefragt. Verweigert man die Antwort, plumps lassen sie einen durchfallen. Mich haben sie auch darauf gespannt, um mir einige wissenschaftliche Geständnisse abzulocken; aber ich blieb standhaft, und habe nicht mehr gesagt als ich wußte — gar nichts! Mach mir Kaffee, und laß mich derweil in Deine Kammer.

Nanni.

Warum denn in meine Kammer?

Konrad.

Weil mich die Frau Mutter nicht sehen darf. Ich bin in Ingolstadt zu gleicher Zeit durchgegangen und durchgefallen, ich bin nicht nur meinem Professor verschiedene Antworten, sondern auch den Philistern verschiedene Thaler schuldig geblieben. Das darf sie nicht alles auf einmal wissen, die zu große Freude könnte ihr schaden. Du mußt sie vorbereiten.

Nanni.

Ich?

Konrad.

Verhilf mir wieder zur Liebe und Gnade der Frau Mutter; vorläufig bin ich mit etwas Kaffee zufrieden. Gib mir den Schlüssel.

Nanni.

Ich kann nicht; die Rosl logirt auch in meiner Kammer.

Konrad.

Die Rosl? Ist eine Rosl in dem Haus?

Nanni.

Nun, die Förstertochter, vom Herrn Vetter, vom Grünacher.

Konrad.

Hat der in dem Wildstand seiner Familie auch Rosln? Etwa sauber? Wie? Blaue Augen? Blühendes Gesicht? So was man sagt: — recht gesund? Ganz mein Geschmack! Herrlicher Zufall — kaum setze ich einen Fuß ins Haus, so gibts schon ein Liebesabenteuer. Gaudeamus igitur — juvenes dum sumus —

Nanni.

Ja dumm — da hast Du Recht! Dumm bist!

Konrad (macht Miene, den Schläger zu ziehen).

Nanni, willst Du mich touchiren?

Nanni.

Meinst Du, es braucht nur hereinkommen und die liederliche Wirthschaft fortsetzen, wie Du sie in Ingolstadt angefangen hast? Dir bleibt der Schnabel sauber und der Rosl auch, dafür bin ich da.

Konrad.

Aber Nanni, Du hast doch früher meine Neigungen unterstützt —

Nanni.

Das waren Dummheiten! —

Konrad (greift an seinen Schläger).

Schon wieder Touche?

Nanni.

Jetzt wärst Du aus den Kinderschuhen draußen, jetzt fielen Dir andere Sachen ein; aber da findest Du an mir ehrlichen Person keine Helferin. Da, nimm' den Kastenbodenschlüssel. Schau derweil zum Fenster 'naus, bis ich Dir den Kaffee bring und schlag Dir d'Rosl aus dem Kopf. Denk' lieber an Deine Bücher, Du durchgefall'ner Student! (Ab.)

Konrad.

Na, die Alte hat sich gut ausgewachsen. — Aber ich habe mich ihr vertraut, und muß mich nach ihr richten. Was ich neugierig bin auf die Rosl — Herrgott, da kommt schon wieder Jemand.

(Schnell durch die Mitte ab.)

Scene 6.

Frau Döpstlin mit Xaver.

Frau Döpstlin.

Komm, Xaverl, komm! wenn's Dir in der Stuben

nicht warm genug ist, geh'n wir da 'raus. Komm, Buberl —

Xaverl.

Mutter, laß mich in Ruh —

Frau Döpstlin.

Ich thu Dir ja nichts, lieb's Kind. Wie ist Dir denn? he?

Xaver.

Zahnweh'!

Frau Döpstlin.

Mein Gott, ich wollt' ja gern, ich hätt's statt Deiner.

Xaver.

Hi, Hi! — Du hast ja gar keinen Zahn!

Frau Döpstlin.

Was? Wart' Du Schlingel, Du netter! Was das für ein gescheidtes Kind ist, da muß man nur staunen. Hab nur eine kleine Geduld, der Kaffee wird gleich kommen. Kleckt der Lebzelten, oder soll ich noch um einen fortschicken?

Xaver.

Ich möcht 'n Kaffee!

Frau Döpstlin.

Die Nanni wird'n gleich bringen. Nimm derweil ein paar Bröckeln Zucker.

Xaver.

Wo sind denn meine Aepfel?

Frau Döpstlin.

Aepfel? Hast Du denn Aepfel gehabt, Xaverl? Schau, Du hast ja keine gehabt, wenn Du aber willst, will ich gleich um welche fortschicken.

Xaver.

Nein, ich möchte Zwetschken!

Frau Döpstlin.

Schau, jetzt gibt's ja keine. Aber magst Du vielleicht gedörrte? Gedörrte Zwetschken will ich Dir holen lassen.

Xaver.

Nein! (Klopft mit den Fäusten auf den Tisch.)

Frau Döpstlin.

Na, wart, morgen muß Dir die Nanni Zwetschkenbavesen machen. Gelt ja? Thun Dir Deine Zähn' noch immer weh?

Xaver (pfeift).

Frau Döpstlin.

Wie hübsch er pfeifen kann! Xaverl, hast Du noch immer Zahnweh'?

Xaver.

In Ruh' laß mich!

Frau Döpstlin.

Er hat Recht; ein Patient ist viel empfindlicher wie ein Gesunder. Jetzt fällt mir aber was ein! Magst Du vielleicht etwas Meth? Ja? Einen recht guten, und so kleine Pfefferkuchen dazu, weißt Du, die Du so gern iß'st?

Xaver.

Ich weiß nicht, warum man mir alles mögliche geben will, nur keinen Kaffe? Den möcht' ich, und grad' den krieg ich nicht! Na, wie man in dem Haus coujonirt wird, das ist nicht zum aushalten! (Heult.)

Frau Döpstlin.

Ich bitte Dich um Gotteswillen, Xaverl, sei ruhig. Schau, ich thu ja gern, was Du willst. (Geht zur Thüre.) Nanni! Jetzt mach' einmal vorwärts.
(Während sie die Thüre aufmacht, steht Nanni mit Kaffee unter derselben.)

Scene 7.

Vorige. Nanni.

(Nanni stellt Alles auf den Tisch.)

Frau Döpstlin.

So, Herzerl, gesegn' Dir's Gott! Jetzt laß Dir's schmecken. Hast Du Hunger, he?

Xaver.

Was ist denn das?

Frau Döpstlin.

Dein Kaffe.

Xaver.

Ich mag keinen Kaffe, wenigstens den nicht, der schaut ja aus wie Hutzelwasser!

Frau Döpstlin.

Aber Kind, das ist ja der beste Kaffe, den man haben kann — bei Hof trinken sie keinen bessern.

Xaver.

Nachher trink' ihn nur selber, wenn er so gut ist! Ich mag meinen Magen nicht überschwemmen mit solchem Gesäuf.

Frau Döpstlin.

Ja, Nanni, er hat Recht, alleweil Kaffe, das taugt nichts — es überschwemmt den Magen. Was der Bub gescheidt daher red't, das ist merkwürdig.

Xaver.

Was mich meine Mutter coujonirt, das ist merkwürdig.

Nanni.

Das ist aber doch eine sündhafte Red', Xaverl.

Xaver.

Hat sie mir nicht soeben Meth versprochen, und jetzt gibt sie mir keinen? Wenn das nicht coujonirt ist —

Frau Döpstlin.

Richtig, da hab' ich ganz vergessen. Gelt, Xaverl, jetzt hätt' ich Dir wieder umsonst die Zähne lang gemacht. Was man verspricht, das muß man halten. Nanni, geh' fort und hol' eine Halbe Meth und was Gut's dazu; aber geschwind. (Nanni ab.)

Scene 8.

Vorige. Frau Meierlin.

Frau Döpstlin.

Das ist gescheidt, Frau Meierlin! Sie kommen just recht, daß Sie mir meinen Kaffee trinken helfen.

Frau Meierlin.

Bitte, Frau Döpstlin, deßwegen bin ich nicht da.

Frau Döpstlin.

Schon wieder andächtig gewesen?

Frau Meierlin.

Was halt sein muß; gar zu stark streng' ich mich nit an. Grüß Dich Gott, Xaverl, was fehlt denn Dir?

Frau Döpstlin.

Einen geschwoll'nen Backen hat er. Denken Sie sich nur, der kam ihm auf einmal wie angeflogen.

(Man setzt sich zum Tisch. Xaver kniet ungezogen auf den Stuhl.)

Frau Meierlin.

Der Mensch muß halt immer was zu leiden haben.

Frau Döpstlin.

Ja freilich. Namentlich mein Xaverl, der arme Narr, ist in einem fort geplagt.

Frau Meierlin.

Frau Döpstlin, ich komm' in einer Sach', die uns alle zwei angeht. Lassen Sie den Xaverl hinausgeh'n.

Frau Döpstlin.

Nein, das trau' ich mich nicht! Er kommt sonst wieder in Zorn, und da könnt' ihm sein Backen noch größer werden. Reden Sie nur ganz ungenirt, er merkt nicht auf, und wenn er auch aufmerkt, er versteht's nicht. Wart', Xaverl, nimm' Dein' Eulenspiegel, und schau die Bilder an. (Gibt ihm ein Buch.) — Nun, also, was ist's?

Frau Meierlin.

Sie wissen, mein Mann ist gestorben.

Frau Döpstlin.

Der meinige auch, Gott tröst' sie alle Zwei!

Frau Meierlin.

Mein Hans war immer brav, und ist jetzt ein großer, starker Mensch.

Frau Döpstlin.

Ja wohl; ich freu' mich d'rauf, wenn mein Xaverl auch einmal so groß wird.

Frau Meierlin.

Er führt mir's Geschäft ganz prächtig; steht in aller Früh auf, und bei der Nacht auch, wenn's sein muß. Der Bräumeister hat den größten Respekt vor ihm, und so lang er mitthut, ist uns unberufen noch nicht das geringste Unglück passirt. Ich muß sagen, mit Hans bin ich recht aufgericht't, und Sie können Sich denken, was das für ein Glück ist für eine Wittib, wenn sie mit einem jungen Mann so was man sagt — aufgericht't ist.

Frau Döpstlin.

Ja, das ist wahr; mein Student, der taugt nichts, aber mit meinem Jüngsten bin ich recht zufrieden; auf den kann ich mich in der Zukunft ganz verlassen. Gelt ja, Xaverl?

Xaverl.

Gibst jetzt noch kein' Ruh?

Frau Meierlin.

Mein Hans geht jetzt in's 24. Jahr, ich bin, Gott sei Dank, noch gesund und kräftig, und kann ihm noch

vieles lernen, und ich muß sagen: der Bursch nimmt was an.

Frau Döpstlin.

Der meinige auch. (Zu Xaver:) Gelt, Du nimmst auch was an?

Xaver.

Wenn ich was krieg'!

Frau Meierlin.

Sie werden selbst einsehen, daß es ein Unsinn wär', wenn mein Hans jetzt schon heirathen wollt', wo ich noch da bin. In Austrag laß ich mich noch nicht thun. Ich und mein Mann selig, wir haben das Geschäft hergericht't, wir haben 's Geld erworben, und ich bin nicht die Frau, die sich nach einer hergelaufenen Person richten thut. (Man steht auf.)

Frau Döpstlin.

Da haben Sie ganz recht in Ihrem Geschäft. Bei mir wär's was anderes. Wenn mein Xaverl einmal heirathen wollt', ich leget ihm nichts in den Weg. Gelt ja? Da lacht er! Ein Hauptschlingel, der Xaverl!

Frau Meierlin.

D'rum hab' ich Ihnen sagen wollen, Frau Döpstlin, daß mein Hans seit einiger Zeit nimmer der alte Hans ist. Das Geschäft freut ihn auf einmal nimmer; ich muß überall selber nachschauen, wenn ich will, daß nichts aus-

lauft und nichts anbrennt; wär' Noth, ich kaufte noch selbst auf der Schranne ein. Manchmal fängt er an zu seufzen; es schmeckt ihm kein Essen mehr, und woher kommt's? — Verliebt ist er! — Jetzt bitt' ich Sie — war der Mensch immer so arbeitsam, so frisch und gesund — auf einmal verliebt er sich! — (Leise:) Jesses, es ist ja der Xaverl da, lassen Sie ihn doch 'nausgeh'n!

Frau Döpstlin.

O, der versteht's ja nicht.

Frau Meierlin.

Und wissen Sie in wen? Wissen Sie — wer ihm den Zustand angethan hat? Ihre Rosl!

Xaver (zwischen beide tretend).

Was, die Rosl?

Frau Meierlin.

Merk' auf Dich, Xaverl. Was die großen Leut' reden geht Dich nichts an!

Xaver.

Jetzt muß ich mir 's Maul auch noch bieten lassen da geh' ich lieber ganz aus 'm Haus; das ist keine Behandlung mehr.

Frau Döpstlin.

Sei ruhig, Xaverl, es war nicht so bös gemeint. — Frau Meierlin, Sie müssen mein Kind nicht so anfahren

es ist ohnehin nervenschwach und da könnt' ihm leicht was züstoßen.

Scene 9.

Vorige. Nanni (mit Meth).

Nanni.

Der Meth!

Frau Döpstlin.

Na, Gottlob, der kommt grad recht.
(Will ihm selben anbieten.)

Xaver.

Ich mag jetzt keinen Meth, ich muß jetzt auf die Geschichte da aufmerken.

Frau Meierlin.

Meinetwegen, wenn Sie's leiden. — Ja, die Rosl hat mir meinen Hans aus'm Concept gebracht. Und wissen Sie, wo sie zusammen kommen? Unter den „finstern Bögen", beim Gebetläuten, da hat sie's Wasser geholt am Schrannenplatz. Meine Leut' waren ihnen schon lange auf der Spur, und vorgestern hat man sie gesehen; und hätt' man sie auch nicht gesehen, so hätt' man sie gehört, denn das sollen ja Schmatzer g'wesen sein, daß man sie über'n Fischbrunnen 'nüber hört.

Xaver.

Hi! hi! hi!

Frau Döpstlin.

Was lachst Du denn, Xaverl!

Xaver.

Ueber'n Fischbrunnen, hi! hi! hi!

Frau Döpstlin.

Und was soll ich nachher thun in der Sach?

Frau Meierlin.

Die Rosl wieder hinschicken, wo sie herkommen ist.

Frau Döpstlin.

Der Rosl ihr Vater ist ein Bruder zu meiner Schwester ihrem Mann seiner Mutter, und der Rosl ihre Mutter ist voriges Jahr gestorben, und da hat mich der Grünacher gebitt', ich möcht' das Diendl in's Haus nehmen; als Förster hat er viel Verdruß und Verantwortung, und wenn er Abends vom Holz heimkommt, so ist er müd' und durstig, bei ihm kriegt die Person weder die rechte Erziehung, noch die rechte Aufsicht.

Frau Meierlin.

Bei der hilft keine Aufsicht mehr.

Frau Döpstlin.

Ich will ihr die Sach' ernstlich untersagen, und Nachts darf sie mir keinen Schritt mehr aus'm Haus.

Frau Meierlin.

Das ist nicht genug; bevor die Person nicht aus der Stadt kommt, hat mein Hans keine Ruh'.

Frau Döpstlin.

Hören Sie, es könnt' umgekehrt auch sein!

Frau Meierlin.

Ich kenne meinen Hans, wie er ist, oder vielmehr wie er war, sein reines Herz, seine Anhänglichkeit, seinen Fleiß. Ich sag' Ihnen, das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Neulich liegt ein Zettel in seinem Bett; hören Sie, was da drauf steht:

„Rosl, mir ist himmlisch wohl,
„Wenn ich Dich nur seh';
„Aber ohne Deinen Kuß
„Thut mir Alles weh!
„Von Allem, was ich hab' auf Erden,
„Lieb ich, Rosl, Dich zuerst,
„Ja ich möcht' nicht selig werden,
„Wenn Du nicht im Himmel wärst."

Haben Sie schon so was gehört? Wenn er sie nicht sieht, thut ihm Alles weh? Früher hieß es: „Na, was der Hans so stark wird, der wächst ganz seinem Vater nach", und jetzt magert er Ihnen ab, wie ein Rab' im Winter. Sie ist ihm das Liebste auf Erden, von der Mutter geschieht keine Rede mehr? wenn die Rosl nicht in den Himmel kommt — und unter den finstern Bögen ist keine Himmelsthür — so mag er nicht selig werden! Das heißt mit andern Worten, er will mit ihr zum Teufel fahren!

Da frag ich einen vernünftigen Menschen, ob das mit natürlichen Dingen zugehen kann?

Frau Döpstlin.

Ich glaub' schon. Ich will das Dechtlmechtl mit'm Hans nicht in Schutz nehmen und leid's auch nicht, aber wenn die Rosl einen Schatz möcht', so ist sie so sauber, daß sie den Teufel nicht dazu braucht.

Scene 10.

Vorige. Hainstöckl.

Hainstöckl.

Grüß Gott allerseits! Wie geht's, wie steht's? Da komm' ich grad recht zum Kaffee? na, mach' mir auch nichts d'raus.

Frau Meierlin.

Was der Herr Rathschreiber gut aussieht!

Hainstöckl.

Passirt! bin leidend, sehr leidend! Hab' einen gewissen Appetitmangel, namentlich nach dem Essen; dafür aber fortwährenden Durst und dabei einen merkwürdigen Graus vor der Arbeit. Doktor Leistner sagt, wenn ich den Zustand 80 Jahre lang hab', kann ich alt dabei wer-

den. Frau Döpstlin, Ihnen geht's auch nicht schlecht? Sie kriegen ja ein Gesicht, wie ein gebratener Apfel? Grüß Dich Gott, Xaverl; schau', daß Dir der andere Backen auch so hoch wird, nachher kriegst Du eine Anstellung als Blasengel beim jüngsten Gericht.

Frau Döpstlin.

Herr Rathschreiber, es ist kein Spaß —

Hainstöckl.

Das weiß ich, hab's selber schon gespürt. Ist aber leicht geholfen. Wie heißt der Xaverl mit'm Taufnamen?

Frau Döpstlin.

Auch Xaverl.

Hainstöckl.

Da schreiben Sie auf ein Fleckl Papier „Xaverius", stechen es sieben Mal mit einer Nadel durch und werfen es an einem Freitag in einen Bach. Je weiter der Zettel fortschwimmt, desto mehr hört das Zahnweh auf.

Frau Döpstlin.

Wenn's aber doch nicht hilft?

Hainstöckl.

Frau Döpstlin, Sie sind doch recht ungläubig; wenn wir uns nicht so gut kennten, meinet' ich, Sie wären eine versteckte Freigeistin. Wenn's auf's erste Mal nicht hilft,

so wartet man halt, bis wieder ein Freitag kommt. (Er trinkt Kaffe.)

Frau Meierlin.

Besten Appetit, Herr Hainstöckl.

Hainstöckl.

Bitte! Der Appetit ist ganz auf meiner Seite.

Frau Meierlin.

Na, was wissen Sie denn sonst Neues?

Hainstöckl.

Beim Rath ist wieder ein neuer Schreiber angestellt, ein Ausländer.

Frau Meierlin.

Woher?

Hainstöckl.

Aus'm Schwäbischen. Ich ging eben mit ihm spazieren, um ihm seine Pflichten einzuschärfen. Ich weiß: der Beruf eines Schreibers ist bitter, wie die Tinte, aber der Schreiber muß geduldig sein, wie das Papier, fein wie der Streusand, und nachgiebig wie die Feder, die sich jeden Wischer gefallen läßt. Man kann den jungen Leuten nicht genug gute Lehren geben; die nachwachsende Generation wird entsetzlich arrogant. Das machen alles die Illuminaten!

Frau Döpstlin.

Wer sind denn die?

Hainstöckl.

Hat die Frau Döpstlin noch nie gehört, daß man von einem sagt, er ist illuminirt?

Frau Meierlin.

Ja, das hat mein Mann selig oft gesagt, wenn einer zu viel getrunken hat.

Frau Döpstlin.

Die trinken also gern?

Hainstöckl.

Die Frau Döpstlin hat nicht ganz unrecht; es gibt auch Illuminaten, die gerne trinken. Ein Illuminirter ist aber eigentlich ein solcher, der leuchtet, und die Illuminaten wollen die Welt, so zu sagen, erleuchten. Der Mensch soll durch das Brett, womit ihn die Natur vernagelt hat, durchschauen können. Geben Sie mir noch etwas Kaffe! Der Mensch hat einen Leib und einen Geist — und einen Zucker auch! Der Leib hat seine Kleidung und der Geist auch, nämlich die Wissenschaft — ein bischen schwarz — (läßt sich schwarz einschenken.) Es soll aber jeder Mensch standesgemäß gekleidet sein, am Leib wie am Geist. Wenn sich die Bauern tragen, wie die Edelleut', oder wenn sie gar wissen, was nur unser Einer zu wissen hat, so ist das gegen die churfürstliche Kleiderordnung.

Frau Meierlin.

Es ist ja ein alter Spruch: viel wissen macht Kopfweh!

Frau Döpstlin.

Schau' nur Xaverl, daß Du zu Deinem Zahnweh nicht auch noch Kopfweh kriegst.

Hainstöckl.

Wir haben noch unsere gute, alte, hochnothpeinliche Gerichtsordnung und erst gestern war im innern Rath die Sprach' davon, daß sie bei dem immer mehr um sich greifenden Geist des Widerspruchs wieder eindringlicher angewendet werden soll.

Frau Meierlin.

Jetzt sag mir einmal der Herr Rathschreiber, ist das nicht möglich, daß eine Person einen Menschen so bezaubern kann, daß er sich — was man sagt — in sie zum Sterben verliebt?

Hainstöckl.

Frau Meierlin, das ist sehr möglich! Eine solche Person kann einen Menschen bezaubern durch einen Blick — freilich muß sie die Augen darnach haben — durch ein bloßes Lächeln — freilich muß das Maul darnach sein. Sie kann ihm aber auch in Speis und Trank, durch Wurzeln und Kräuter etwas beibringen, jedoch ist das der seltenere Fall. Der Teufel ist im Menschen so mächtig, daß er ihn auch ohne die geringste Wurzel zu einer Leidenschaft verleiten kann.

Frau Meierlin.

Herr Hainstöckl, hat Er meinen Hans gekannt?

Hainstöckl.

Ich hoff', ich kenn' ihn noch.

(Sie erheben sich, Hainstöckl steht zwischen den beiden Frauen.)

Frau Meierlin.

So nimmer, wie er war! — er sieht jetzt aus wie der Schatten an der Wand. Er ist verliebt, zehrt jämmerlich ab, und diese Leidenschaft hat ihm die Rosl angethan.

Hainstöckl.

Was? die Rosl? (zur Döpstlin.) Ihre Rosl?

Frau Meierlin.

Die Frau Bas glaubt's nicht, und ich bleib dabei, daß der böse Feind im Spiel ist. Mein Hans hat schon gar viele schöne Mädel gesehen, hat mit ihnen gescherzt und getanzt, aber um keine hat er sich weiter gekümmert. Die aber hat ihn an sich gelockt, hat ihm seine Seelenruhe geraubt, und wenn sie nicht aus der Stadt kommt — so stirbt er noch.

Hainstöckl.

Das ist ja eine höchst merkwürdige Geschichte.

Frau Döpstlin.

Und ich sag' Ihnen: Die Rosl ist ein wahrer Segen für mein Haus. Seit sie da ist, wird die Herrenstube von Früh bis Nacht nimmer leer — denn Alles will die schöne Miesbacherin sehen.

Frau Meierlin.

Na, die Leut' werden schon wissen, warum.

Frau Döpstlin.

Frau Bas, das muß ich mir verbitten! in meinem Haus wird auf Sitte und Ordnung geschaut, wie anders wo. Herr von Kappler war gestern eigens bei mir und bat mich, ich möchte doch erlauben, daß die Rosl in der Herrenstube die Cither schlagt und einen Oberländler singt, und die Herren haben sich köstlich dabei unterhalten, und der Proviantmeister sagt mir, daß sogar bei Hof, an der Tafel, von der Rosl die Red' war. Und Sie möchten eine Hex d'raus machen? Gehen Sie, aus Ihnen spricht der Neid!

Frau Meierlin.

Ich bitt Sie, Neid auch noch —!

Hainstöckl (scheidet beide mit den Armen).

Ruhig, meine ehr= und tugendsamen Freundinnen! Die Sache ist jedenfalls werth, daß man sie genau unter=sucht. So viel steht fest, daß die Rosl im Stande ist, eine ungewohnte Zahl von Christenmenschen an sich zu locken, und unter diesen Angelockten befindet sich auch un=ser lockiger Freund Hans. Es ist jetzt nur die Frage, ob diese Lockerei auf rechtmäßige oder auf hochsträfliche Manier hervorgebracht wird. Horch!

(Man hört einen Jodler.)

Frau Döpstlin.

Hören Sie? — jetzt muß sie schon wieder eins aufsingen in der Herrenstube; ich wette darauf, der Herr von Kappler ist wieder da.

Hainstöckl
(der die Ohren gespitzt und komisch gierig gelächelt hat).

Frau Döpstlin, ich muß Ihr sagen: der Jodler geht mir, wie spanischer Wein, durch alle Knochen.

Frau Meierlin.

Mein Gott, die wär im Stand, den Herrn Rathschreiber auch noch zu verheren.

Hainstöckl.

Nur ruhig, liebe Frauen! Um die Sache untersuchen zu können, muß ich die Wirkungen dieser Zauberei auch an mir selber verspürt haben.

Xaver.

Jetzt muß ich doch auch d'rein reden.

Frau Döpstlin.

Still' — der Xaverl will reden.

Xaver.

Das muß ich sagen, recht richtig ist 's mit der Rosl nicht!

Frau Döpstlin und **Frau Meierlin** (zugleich).

Was?

Hainstöckl.

Nur ruhig. Xaverl, öffne Deinen geschwollenen Mund!

Xaver.

Weiß die Frau Mutter, woher ich meinen Backen hab'? Die Rosl hat ihn mir angewünscht. Gestern Abend sagte sie: „So hoch soll er werden, wie eine Pastete, das freut mich!"

Frau Döpstlin.

Ist das wahr?

Xaver.

Hab ich schon ein Mal gelogen?

Frau Döpstlin.

Nein, mein Herz, Du lügst nicht. Ja, wenn's der Xaverl sagt, nachher ist's was anders. D'rum, ich muß sagen, unheimlich war mir die Person von je. Ein Geschau hat sie, daß es einem durch und durch geht. Halt, und noch was fällt mir ein — ich hör' heut' auf einmal einen Schrei — ich schau heraus — hat die Nanni den Kaffe fallen lassen vor lauter Schrecken, weil auf einmal eine schwarze Katze durch's Zimmer fährt.

Hainstöckl.

Eine Katze? Und eine schwarze auch noch? Das ist sehr verdächtig! Frau Döpstlin, wenn sich diese Bestie bestätigt, dann ist sie nach dem großen Landverbot von 1611 schon so viel wie verurtheilt.

Scene 11.

Vorige. Nanni.

Frau Meierlin.

Da ist die Nanni.

(Hainstöckl faßt sie beim Arm.)

Nanni.

Na, was gibt's denn?

Hainstöckl.

Warum hat Sie heut' den Kaffee fallen lassen? Was hat sie gesehen? Was ist Ihr über die Füß' gesprungen?

Nanni.

Eine Katz!

Hainstöckl.

Eine schwarze?

Nanni.

Ich glaub —

Hainstöckl.

Sie glaubt? — es ist richtig. Hat diese Katz vielleicht ausgeschaut, wie eine übernatürliche Katz?

Nanni.

Hab noch nie eine übernatürliche Katz gesehen —

Hainstöckl.

Schon gut! die Rosl soll herauf kommen!

(Nanni ab.)

Hainstöckl (tritt zwischen die beiden Frauen und faßt jede sehr wichtig bei der Hand).

Der decrepide Zustand unseres Freundes Hans, der geschwollene Backen unseres Freundes Xaverl, und die übernatürliche schwarze Katze, welche bei einer verschlossenen Thür hereingekommen und zu einem zugemachten Fenster hinausgesprungen ist — diese drei Indicien sprechen im höchsten Grade dafür, daß es mit der Rosl puncto sortilegii nicht ganz richtig ist. Wird sie schuldig befunden, so könnte ihr passiren, was ich ihr nicht wünsch', daß an ihr das große Landverbot von 1611 angewendet wird, denn: wie ich schon vorhin bemerkt hab', wir brauchen ein Exempel!

Scene 12.

Vorige. Rosl.

Frau Döpstlin.

Da ist sie! Wahrhaftig, wenn's der Xaverl nicht gesagt hätt', ich legte meine Hand für sie ins Feuer.

Hainstöckl.

Rosl, da geh her zu mir. (Rosl stellt sich vor ihn hin. Bei Seite.) Die hat ein Paar Backen! Da muß ich gleich untersuchen, ob es Wirklichkeit ist oder ein verführerisches Blendwerk der Hölle. (Er kneipt sie in die Backen.) Noch ein Mal (kneipt sie zum zweiten Male). Es ist verführerische Wirklichkeit! Was hast Du auf diesem Backen für ein braunes Fleckl?

Rosl.

Ein Muttermal.

Hainstöckl.

Das ist Dein Glück; ich hab' schon geglaubt, es wär ein Stigma diaboli.

Rosl.

Was will denn eigentlich der Herr Rathschreiber?

Hainstöckl.

Frau Döpstlin, — Frau Meierlin — gehen Sie hinaus! — Um mit ihr ein gründliches Examen vornehmen zu können, müssen wir allein sein.

Frau Meierlin.

Aber wenn Ihnen was geschieht —?

Hainstöckl.

O, ich fürcht' mich gar nicht.

Rosl.

Was will denn der Herr eigentlich von mir?

Hainstöckl.

Wenn Du unschuldig bist, wirst Du im Glanze dastehen.

Rosl.

Da bin ich jetzt doch neugierig, was den Herrn Rathschreiber meine Unschuld angeht.

Frau Döpstlin.

Komm Xaverl!

(Alle ab, bis auf)

Scene 13.

Hainstöckl. Rosl.

Hainstöckl (sie komisch betrachtend).

Rosl vertrau Dich mir an — sei aufrichtig, schütte Dein Herz aus, meinetwegen an meinem Busen. Es kommt mir auch nicht d'rauf an.

Rosl.

Was thät ich denn an Herrn Rathschreiber seinem Busen?

Hainstöckl.

Rosl, merkst Du nicht, warauf ich anspiele? Sage mir, hast Du ein reines Gewissen?

Rosl (an der Schürze zupfend).

Hm! Spaßige Frag'.

Hainstöckl.

Denk zurück an die Tage Deiner Kindheit, wie hast Du damals geschlafen und wie jetzt? Hast Du nichts auf Deinem Herzen?

Rosl.

Da sag ich nit Nein.

Hainstöckl.

Man hat Dich im Verdacht, daß Du in einem geheimen Bunde stehst —

Rosl.

Au weh, der weiß Alles!

Hainstöckl.

Daß Du ihm Deine Seele verschrieben hast —

Rosl

Meine Seel', die wär' freilich gut aufgehoben bei ihm.

Hainstöckl.

Rosl, ist es so? Gestehe Dein schwarzkünstlerisches Verhältniß!

Rosl.

Das Verhältniß will ich nit läugnen — aber schwarz ist er nit.

Hainstöckl.

Also Du kennst ihn, den Schrecklichen?

Rosl.

Wen meint denn der Herr Rathschreiber?

Hainstöckl.

Den bösen Feind!

Rosl.

Und ich mein' meinen guten Freund — mir war's, als redet' der Herr vom Hans?

Hainstöckl (betrachtet sie, dann bei Seite).

Nein, diese verdient nicht auf dem Scheiterhaufen gebraten zu werden. Um ihre Seelenzustände ganz genau kennen zu lernen, muß ich ihr Vertrauen gewinnen. — Rosl, was gibst Du mir, wenn ich Dir einen schönen Gruß vom Hans ausrichte?

Rosl.

Hast ihn etwa g'seh'n?

Hainstöckl.

Das nicht; ich richte Dir nur den Gruß aus, den er mir aufgegeben hätt', wenn ich ihn gesehen hätt'. Aber

heut komm ich noch mit ihm zusamm'. Du könntest mir wohl ein Bußl für ihn mitgeben.

Rosl.

Du hast den Gruß von Dir selber ausgericht't, jetzt kannst D' das Bußl auch aus Dein' eigenen Sack zahlen.

Hainstöckl.

Rosl, sag' mir, liebst Du den Hans so recht?

Rosl.

Nun, schlecht gewiß nit!

Hainstöckl.

Weißt Du auch, wo die Liebe sitzt?

Rosl.

Wenn ich ihn lang nicht gesehen hab', nachher sitzt sie da und eine wahre Last liegt mir auf'm Herzen, und ich muß aufschnaufen, weil ich's gern lupfen möcht'. Seh' ich ihn aber und wär's nur auf ein Paar Minuten, da wird's mir leicht, und da mein ich, sitzt die Lieb auf den Lippen.

Hainstöckl.

Das Tausendmadel macht mir die Zähn' ganz lang. Aber ich sag' Dir, es wär' besser, wenn Du Dir den Hans aus dem Kopf schlagen möchtest.

Rosl.

Auf der Welt laß ich nimmer von ihm und in der andern noch weniger.

Hainstöckl.

Die Frau Meierlein leidet's nicht. Sei vernünftig; in ein paar Wochen ist alles vergessen. Es wär' Schade um Deine Backen, und die verlierst Du noch bei dem Kummer.

Rosl.

Schau, mit der unglücklichen Lieb ist's wie mit'n Zahnweh. Man weiß, es wird ärger, und doch nergelt man d'ran.

Hainstöckl.

Drum gibt es gegen den bösen Zahn und gegen die unglückliche Lieb' kein besseres Mittel als — herausreißen!

Rosl.

Den Schmerz halt ich nit aus.

Hainstöckl.

Und darf man fragen, wie diese Seelenkrankheit entstanden ist! Hast Du ihn angelockt, oder er Dich?

Rosl.

Von Anlocken war keine Red', wir haben uns so zu sagen — gefunden.

Hainstöckl.

Auf der Gassen?

Rosl.

Ja!

Hainstöckl.

Wenn Du ein redlicher Finder bist, dann mußt Du den Hans seiner Mutter wieder zurückgeben.

Rosl.

Schau, es war am Allerseelentag. Da geht der Hans auf'n Petersfreithof und setzt einen Nelkenstock ein; ich bin auch dort gewesen, weil mich die Frau Bas hingeschickt hat, ich soll dem Herrn Vetter sein Grab gießen. Auf einmal kommt der Hans her und sagt: „Schöns Diendl, leih' mir Dein' Krug, meine Blümeln brauchen auch eine Auffrischung.“ Ich trag ihm den Krug hin; „da liegt mein Vater,“ sagt er — und ich gieß die Blümeln. Da pflückt er eins ab und steckt mir's da 'rein und sagt: „Ich dank Dir schön!“ „Geh',“ sag' ich, „nimmst Dein' Vater grad das schönste Nagerl“. — „Ah mein, sagt er, es ist ja gut aufgehoben.“ — Wir gehen noch ein paar Schritt, bis zum Schrannenplatz, wo er mir die Hand gibt. Am andern Tag — das hat er mir später erzählt — sagt seine Mutter: „Hans, schau fein nach die Nelken.“ „So?“ sagt er, soll ich nach alle schau'n?“ „Freilich,“ sagt die Mutter. Und da hat er mir aufgepaßt, wie ich Abends das Wasser hol. Ich wollt' ihn weiter schicken, er aber sagt: seine Mutter hätt' ihm's ang'schafft, daß er nach die Blümeln schaut und richtig — das Nagerl war noch am alten Fleck!

Hainstöckl.

Rosl, Du bist wirklich eine Hex, aber eine gute! Du hast den wahren Stein der Weisen, Du kannst die alten

Leut' wieder jung machen. Wenn ich Dich anschau, mein' ich, ich seh' ein Heiligenbildl und das stimmt mich so andächtig, daß ich ein Bußl d'rauf drucken möcht'.

Rosl.

Daß der Herr Rathschreiber heut gar so bußlhaft aufgelegt is?

Hainstöckl.

Das ist das Vorrecht des alten Mannes. Der Kopf ist das Dienstbüchl, das ihm die Natur ausgestellt hat, und graue Haare und eine Glatze heißt so viel als: N. N. war treu und fleißig.

Rosl.

Die Frau Bas sagt: auf das, was im Dienstbüchl steht, darf man nit allemal gehen.

Hainstöckl.

Bei mir schon. Wähle mich zu Deinem Vertrauten. Soll ich dem Hans was ausrichten? Du willst was sagen — Courage! Das Wort schwebt Dir auf den Lippen, ich muß es selber 'runter holen — (will ihr einen Kuß geben.)

Rosl (entwindet sich).

Hör' auf oder ich schrei! (Springt hinaus. Während dessen sind Frau Döpstlin und Frau Meierlin eingetreten.)

Scene 12.

Hainstöckl. Döpstlin. Meierlin.

Frau Döpstlin.

Na was ist 's?

Frau Meierlin.

Haben Sie geschrieen, Herr Rathschreiber?

Hainstöckl (sich abwischend).

Ich bin mit dem ersten mündlichen Verhör' noch nicht ganz zu End' gekommen. Ich gedenke ihr aber noch den Mund zu entsiegeln.

Frau Döpstlin.

Was meinen Sie — ist was d'ran?

Hainstöckl.

An der Rosl? Ob da was d'ran ist!

Frau Döpstlin.

Ich mein', ob sie wirklich mit bösen Geistern —

Hainstöckl.

Ich kann nichts sagen, als: haben Sie Vertrauen auf mich! Man kann da nicht mit der Thür in's Haus fallen: ich hab zuerst nur so herum geredet, und wie ich auf das rechte Thema kam, ist sie ausgerissen.

Frau Meierlin.

Das ist Schad'!

Hainstöckl.

O, ich komm schon wieder! Ja wohl! (nimmt seinen Hut.) Wo es eine Seele zu retten gibt, da verdrießt unser Einen kein Gang.

Frau Döpstlin.

Bleiben Sie gleich da, wir haben einen Hasen in der Weinsauçe.

Hainstöckl.

So? — (nimmt Frau Döpstlin unter dem Arm.) Hören Sie, wenn einem ein Haas in den Weg kommt, ist es ein Unglück, aber in der Weinsauçe kann man sich ihn gefallen lassen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Dachstübchen der Rosl mit einem Fenster, von welchem aus der Zuschauer ein Dach bemerkt. Bett, Spinnrad, Tisch mit Körbchen u. s. w.

Scene 1.

Rosl (tritt auf, beschäftigt).

Jetzt möcht' ich nur wissen, was die Leut' auf einmal mit mir haben? Im ganzen Haus schau'n sie mich nach der Seiten an. Eines Theils bin ich wieder froh, denn der Küfer, der mir sonst auf Schritt und Tritt keine Ruh' läßt, weicht mir jetzt auch aus. Gewiß hat mir einer was aufgebracht; es liegt mir sonst wenig d'ran, ob ich Anspruch hab', oder nit, aber aus Verachtung darf's nit g'schehen. Wenn das bis morgen fortdauert, geh' ich auf und davon! Aber den Hans kann ich ja nit mitnehmen, und fortgeh'n, ohne zu wissen ob wir uns wieder sehen, das brächt' ich nit übers Herz. Ich muß doch da bleiben und mich ihm

z'Lieb über d'Achsel anschau'n lassen. (Seufzt.) O, mein Gott! (Singt eine Strophe und will hierauf jodeln.) Na, es geht mir nix zusamm'. Mir kommt die Welt heut' so finster vor; muß mir doch Licht holen. (Ab.)

Scene 2.

Konrad (zum Fenster hereinschauend).

Ah — aus dieser Grotte kommen jene bezaubernden Töne, die mich in permanenter Aufregung erhalten? hier wohnt jene berühmte Rosl? Die Fahrt aus meinem Speicher heraus, die Dachrinnen entlang und zu diesem Kastenfenster herauf war nicht vergebens. Es ist Niemand hier und ich bin so frei, einzutreten. (Steigt herein.) Sehr einfach eingerichtet. Warte Rosl, ich will Dir ein Monument meines Aufenthaltes zurücklassen: mein Conterfey nach der neuesten Pariser Mode. — (Zieht eine Silhouette heraus und schreibt) „Konrad seiner Rosl." Nur Silhouetten, unsere Schattenseiten kennen die Menschen immer am besten! (Befestigt die Silhouette an der Wand über dem Bette.) So! nimmt sich famos aus! Die wird schauen und nicht wissen, wer ihr diese anonyme Freude bereitet hat. Was hat sie denn da? „Die vier Haimonskinder." — Sie kann also auch lesen — um so mehr fühle ich mich als Gelehrter zu ihr hingezogen. Und zwischen der ersten und zweiten Seite eine gepreßte Buschnelke. (Visitirt ein Körbchen.) Alpenrosen, eine Erinnerung an ihre Heimath!

Scene 3.

Konrad. Rosl.

Rosl (ganz unbefangen, ohne zu erschrecken).

Was ist denn das für Einer? Du, lass' mir mein Körbel gehen, wenn ich was brauch', find' ich's sonst nit.

Konrad (Rosl erstaunt anblickend).

Ah! — Rosl — ich bin Dein Anverwandter — bin Konrad, ein berühmter Rechtsgelehrter.

Rosl.

So? bist Du der durchgefallene Student, von dem mir die Nanni erzählt hat, der sich der Frau nit unters G'sicht traut?

Konrad.

So? Ist mein Ruhm schon zu Dir gedrungen?

Rosl.

Du mußt ja gar zum Fenster 'rein g'stiegen sein?

Konrad.

Allerdings! Und Du bist bei meinem Anblick gar nicht erschrocken?

Rosl.

's Erschrecken kennt man bei uns zu Haus gar nit.

Konrad.

Aber ich könnte ja auch ein Dieb sein?

Rosl.

Der müßt' in der Dieberei grad so dalket sein, wie Du in der Studirerei. Wer wird denn so hoch 'naufsteigen, wo nichts zu finden ist?

Konrad.

Bei Dir wäre nichts zu finden? Du bist der größte Schatz, den die Mauern dieser Stadt einschließen.

Rosl.

Jetzt mach', daß D' hin kommst, wo D' herkommen bist. So ein Geschwätz ging' mir noch ab, daß ich mein Humor ganz verlieret. Da herinn' ist kein Platz für Dich.

Konrad.

Wenn Du mich hinauswerfen willst, nur bei der Thüre, nicht beim Fenster.

Rosl (ans Fenster weisend).

Da steigst wieder 'naus — ein anderes Mal nimmst D' einen ehrlicheren Weg!

Konrad.

Aber ich wollte mich Dir nur vorstellen. —

Rosl.

Das kannst Du von draußen auch.

Konrad.

Da können Katzen einander aufwarten, aber nicht junge Leute.

Rosl.

Geh! (Sie drängt ihn fort. Er steigt wieder zum Fenster hinaus.)

Konrad.

So erlaube mir doch wenigstens, daß ich hereinschauen darf.

Rosl.

Meinetwegen! In meiner Stuben geschieht nichts Unrechtes. Was hilfts, wenn man alle Vorhäng' zumacht, unser Herrgott sieht ja doch hinein.

Konrad.

Du bist ein recht liebes Mädel, und hast Dir meine Zuneigung in kurzer Zeit erworben.

Rosl.

Man darf einem Menschen nur freundlich begegnen, so gewinnt er einen lieb.

Konrad.

Rosl, ich hab Dich bitten wollen, ob Du mir nicht Deine vier Haimonskinder leihen möchtest: ich möchte auf meinem Speicher eine Unterhaltung haben.

Rosl.

Da! (Gibt ihm das Buch und setzt sich zum Spinnen.)

Konrad.

Rosl!

Rosl.

Was gibt's denn schon wieder?

Konrad.

Es scheint heute Nacht ein kühler Maiabend zu werden. Kannst Du mir nicht was geben, das ich um den Hals binden könnte?

Rosl.

Du hast aber allerhand Schmerzen. In Gott's Namen, nimm das Kopftüchl (gibt ihm ein rothes Tuch). Es ist wahr, es wird kalt, d'rum will ich das Fenster zumachen.

Konrad.

Nicht doch, Rosl, ich sehe sonst nicht mehr so gut hinein — sei nicht grausam —

Rosl.

Schau, geh' heim, da hast Du's viel kommoder.
(Will das Fenster schließen, Konrad steckt die Hand dazwischen.)

Konrad.

Noch ein wenig! Hast Du nichts zu essen? — Von der Küche steigt der herrliche Geruch einer Wildpretsauçe herauf, aber die Nanni scheint mich vergessen zu haben.

Rosl.

Da hast eine Fastenbretzen.

Konrad.

Du übst alle Werke der Barmherzigkeit; Du kleidest die Frierenden und speisest die Hungrigen, nur die Fremden willst Du nicht beherbergen.

Rosl.

So, jetzt behüt Dich Gott, komm' gut nach Haus und fall' nit (schließt das Fenster). Jetzt, hoff' ich, hab ich Ruh, sonst bring' ich den Rocken heut nimmer 'runter. Wär' doch eine Schand! (Singt.)

Konrad (klopft ans Fenster).

Rosl.

Jetzt gibt er noch kein' Frieden! Jetzt muß ich ihm scharf kommen! (Reißt das Fenster auf.) Wenn Du jetzt nit gleich gehst, so ruf' ich die Frau Bas' 'rauf und zeig ihr den Platz, wo ihr sauberer Herr Bub studirt. Das Fensterln müßt ich mir ausbitten, das leid' ich von mein Liebhaber nit, viel weniger von einem Andern.

Konrad.

Rosl, stürze mich in kein Unglück. Ich wollte Dich nur bitten, ob Du mir zu dem Halstuch nicht auch eine Zudecke geben möchtest.

Rosl.

Soll ich Dir vielleicht noch mei' Bettstatt 'nausgeben? (Gibt ihm ein Stück Teppich.)

Konrad.

Nein, laß mich lieber wieder hineinsteigen.

(Es klopft an der Thüre.)

Rosl.

Wer kommt denn noch? Es ist mir heut nit beschaffen, bei der Arbeit zu bleiben.

Konrad.

Sei ruhig, ich wache als Dein Beschützer!

Rosl.

Herein!

Scene 4.

Rosl. Hainstöckl. Konrad (außen am Fenster von Zeit zu Zeit sichtbar).

Hainstöckl.

Guten Morgen, Rosl!

Rosl.

Was thu' ich denn jetzt mit einem guten Morgen?

Hainstöckl.

Heb' Dir 'n auf bis morgen früh zum Kaffe. Mach' fein Deinen Rocken noch fertig; vom Samstag auf den Sonntag soll man keinen Flachs d'ran lassen, sonst verspinnen ihn die Hexen.

Rosl.

Wenn ich fertig werden soll, muß ich Ruh' haben.

Hainstöckl.

Wunderst Du Dich vielleicht, daß ich schon wieder da bin?

Rosl.

Ja, es kommt mir schier kurios vor.

Hainstöckl.

Ich komme als Doktor.

Rosl.

Bin nit krank.

Hainstöckl.

Körperlich nicht — aber an der Seele möchtest Du leiden.

Rosl.

Aber da kann mich kein Rathschreiber, nicht einmal der Bürgermeister kuriren.

Hainstöckl.

Bei unserer heutigen Morgenunterhaltung erschienst Du mir ganz unbefangen. Ich habe aber indeß über Deinen Zustand ernstlich nachgedacht.

Rosl.

Laß Dir meinetwegen nicht noch mehr graue Haare wachsen.

Hainstöckl.

Bitte! — Nachdem mir Frau Döpstlin einen Hasen als Gabelfrühstück vorgesetzt hatte, wurde ich Mittags zur Frau Meierlin eingeladen, wo man einen gebratenen Indianer verzehrte. Vom Dessert hab' ich Dir etwas mitgebracht, ein Stückchen Kletzenbrod; siehst Du, hier ist ein Herz von süßen Mandeln d'rauf.

Rosl.

Dank schön, hab' keinen Appetit.

Hainstöckl.

Keinen Appetit? Ich begreife nicht, wie der Mensch in einen solchen Seelenzustand gerathen kann, daß ihm sogar der Appetit vergeht. Rosl, nimm diesen Wecken als Symbol meiner süßesten Verehrung.

Rosl.

Ich mag nit! Es druckt mich ohnehin schon auf der Brust.

Hainstöckl.

So zupf' wenigstens das Herz herunter.

Rosl.

Wenn Dir Deine Köchin wieder einen Guglhopf macht, kannst D' Dein Herz d'rauf streuen lassen.

Hainstöckl.

In der Voraussetzung, daß Du mir nicht aus Geringschätzung einen Korb gibst, sondern nur aus Mangel

an Appetit, ziehe ich meinen Kletzenbrodantrag zurück und esse ihn selber. Nun einen andern Discours.

Rosl.

Aber einen gescheidten.

Hainstöckl.

Wer Jahre lang beim innern Rath war, kann nur einen gescheidten Discours führen. Nachdem die Gebeine und Ueberreste jenes Indianers in der Küche wieder beigesetzt waren, rückte ich etwas näher zur Frau Meierlin und brachte Dein Verhältniß zu Hans auf's Tapet.

Rosl.

Und was sagt sie?

Hainstöckl.

So lange sie lebt, wird nichts d'raus. Die Frau Meierlin aber ist eine unserer gesündesten Bürgersfrauen, und es steht auch nicht zu vermuthen, daß sie Hand an sich selbst legt.

Rosl.

Gott erhalt sie recht lang! Wenn sie nur nicht so hartherzig wär'!

Hainstöckl.

Ja, sie gleicht einem Pfirsich; außen rund und saftig, im Innern ein Herz von Stein.

Rosl.

Hält sie mich für schlecht, oder bin ich ihr nur zu arm?

Hainstöckl.

Sie hat von Dir eine schreckliche Ansicht. Sie glaubt, daß Du den Hans durch unrechte, übernatürliche Mittel an Dich gelockt, daß Du mit dem bösen Feind im Bund stehst, daß Du ihren Sohn verhext hast.

Rosl.

Sonst nichts?

Hainstöckl.

Und ich muß Dir aufrichtig sagen, daß einige Indicien vorhanden sind, welche diesen Verdacht bestätigen.

Rosl.

Jetzt weiß ich nimmer, was ich sagen soll.

Hainstöckl.

Gesteh' mir's offen, hast Du jemals unerlaubte und superstitiose Mittel angewendet, um das männliche Geschlecht vor Dir zu demüthigen? Ich fühle mich selbst mit unbegreiflicher Sehnsucht zu Dir hingezogen; geschieht dieses durch Dein weißes Gesicht, Deinen rosigen Mund, oder in Folge schwarzer Zauberei? Sprich!

Rosl.

Laß mich in Ruh'!

Hainstöckl.

Wenn Du nicht sprichst, so ist das des Teufels Mundsperre und ein weiterer Verdachtsgrund.

Rosl.

Das will ich Dir zeigen, daß meinem Mundstück nichts fehlt. Wenn das der Frau Meierlin wirklich Ernst ist, so hat sie unser Herrgott g'straft und hat ihr an dem Fenster, das der Mensch (an die Stirn deutend) da haben soll, ein' Vorhang 'runter lassen, so dick wie ein Brett! Und wenn Du so was sagst, so hat Dich der Schlag troffen am Verstand, und wenn solche Leut geheime Rathschreiber werden, so bedauere ich die ganze Stadt und mich selber, daß ich d'rin sein muß.

Hainstöckl.

Liebe Rosl, ich glaub's ja nicht. Wie kannst Du denn meinen, daß ich so dumm bin?

Rosl.

Warum willst Du nachher die Andern nicht aufklären? Wenn Du ihnen beistimmst, bist Du ein Heuchler.

Hainstöckl.

Du betrachtest das Alles vom beschränkten Standpunkt der Vernunft. Mit der Freigeisterei kann ich mir keine Wassersuppe aufschmalzen. Aber ich will Dir doch zeigen, daß ich dem blinden Vorurtheil entgegen treten kann, daß ich Courage hab. Ich will Dich selbst heirathen!

Rosl.

Dazu gehört wirklich eine starke Courage!

Hainstöckl.

Schau, ich heiße auch Hans, also ist der Unterschied nicht so groß. Ich hab' mein gutes Auskommen, schöne Einrichtung, Wasch, Zinn, Silber, allerhand Geschirr — Du darfst Dich nur hineinsetzen! Man heißt Dich öffentlich geheime Rathschreiberin und Dein Renommé ist gerettet; denn wenn man auch gemunkelt hat, Du wärst eine Hexe, so hat doch wenigstens mich noch kein Mensch für einen Hexenmeister gehalten.

Rosl.

Rathschreiber, geh' heim für heut'!

Hainstöckl.

Wenn Du mir Hoffnung gibst, daß ich morgen oder übermorgen Dich heimführe. Rosl, schau dieses Knie an, es hat sich noch nie vor einem Weibe gebogen, aber —

Rosl.

Halt, der Boden ist heut noch nit g'wischt!

Hainstöckl.

Der Boden, auf dem Du wandelst, ist würdig, von meiner Person gewischt zu werden. Holde Blume Miesbach's, Du hast ein mit Streusand gefülltes Schreiberherz in einen Blumentopf verwandelt, aus welchem die üppigsten Gefühle hervorsprießen. Bornirte Köpfe halten Dich für eine Hexe, ich aber sehe in Dir einen Engel. Erkenne und behandle mich als Deinen glücklichen Freund, als Hans den zweiten!

Rosl.

Als Hans Dampf!

Hainstöckl (aufstehend).

Habe ich vielleicht was Dummes gesagt? Möglich. Bei einer solchen Wärme der Empfindung kann der Dampf nicht ausbleiben. Laß uns kalt und ruhig sprechen, wie man im inneren Rath deliberirt. Es ist mein Ernst —

Rosl.

Jetzt wird's ihm Ernst — jetzt fürcht' ich ihn!

Hainstöckl.

Wohin? Willst Du ausreissen? Steckt vielleicht doch ein Geist in Dir, der die Nähe eines kanonisch gebildeten Mannes nicht ertragen kann? Geh' her, gewähre mir das Busserl, um das ich schon zum dritten Mal supplizire.

Rosl.

Bleib' mir weg!

Hainstöckl.

Die Auflegung meiner Hände thut Dir weh?

Rosl.

Rathschreiber, laß mich geh'n, sonst mußt Du's büßen. Ich hab' einen Beschützer um mich; wenn Dich der beim Genick erwischt, stellt er Dich auf'n Kopf und beutelt Dich so lang, bis Dir alle bösen Gedanken 'rausfallen! (Entwischt ihm.)

Konrad (der sich während der vorigen Scene mit den von Rosl hinausgereichten Gegenständen, den Zuschauern sichtbar, costümirt hat, ist hereingestiegen und faßt Hainstöckl beim Kragen).

Scene 5.

Hainstöckl. Konrad.

Hainstöckl (schreit).

Ah!! — Hat mich schon!

Konrad (mit Geisterstimme).

Hainstöckl!

Hainstöckl.

Er kennt mich beim Namen.

Konrad (stärker).

Hainstöckl!

Hainstöckl.

Hier! Habe ich vielleicht das Vergnügen, mit dem Herrn von Teufel selbst zu sprechen?

Konrad.

Das Vergnügen ist ganz meinerseits!

Hainstöckl.

Das glaube ich. So eine fette Seele kriegt er nicht alle Tag.

Konrad.

Armer Sünder, was soll ich mit Dir anfangen?

Hainstöckl (schaudert).

O! — ich habe fürchterlich gefrevelt! Ich nährte Zweifel über den Teufel und hielt Alles für Dummheit. Ich revocire feierlich und versichere Ew. Excellenz meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Konrad.

Ich habe etwas gehört von einem Bußl? Gib Antwort.

Hainstöckl.

Es war nur die Rede davon — in Wirklichkeit hat sich nichts ereignet. Der Teufel hat mich — ja so, entschuldigen Sie — die böse Stunde wollte ich sagen, hat mich verlockt.

Konrad.

Hainstöckl — glaubst Du denn, daß Du in den Himmel kommst?

Hainstöckl.

O ich bitte, das wäre höchst unbescheiden; — ich weiß ja nicht einmal, wo der Herr Bürgermeister Platz nimmt.

Konrad.

Wenn nicht in den Himmel, wo willst Du dann hin?

Hainstöckl.

Dann möchte ich um etwas Fegfeuer gebeten haben.

Konrad.

Du bist noch immer unbescheiden.

Hainstöckl.

Nun, so zehntausend Jahre Fegfeuer bei Wasser und Brod wären mir ja doch nicht zu gut.

Konrad.

Setz' Dich! (läßt ihn aus.)

Hainstöckl.

Ich bin gar nicht müde.

Konrad.

Setz' Dich und unterhalte mich!

(Konrad setzt zwei Stühle hin und läßt sich nieder).

Hainstöckl (sich ebenfalls niederlassend).

So ist's recht; jetzt muß ich dem Teufel auch noch die Zeit vertreiben. — Wenn mir nur was Gescheidtes einfiele.

Konrad.

Sprich, diskurire!

Hainstöckl.

Bin so frei. Entschuldigen Sie, wie viel Klafter Holz verbrennen Sie jetzt alle Jahre in der Hölle?

Konrad.

Sehr wenig.

Hainstöckl.

So? Ist die Höll' so gut zu heizen? Wahrscheinlich etwas niedere Zimmer?

Konrad.

Hainstöckl!

Hainstöckl.

Befehlen?

Konrad.

Was hast Du in der Rocktasche?

Hainstöckl.

Gar nichts — nur ein wenig Kletzenbrod.

Konrad.

Laß mich ein Stück herunterschneiden.

Hainstöckl.

Bitte! (Gibt ihm den Wecken.) Das hab' ich gar nicht gewußt, daß der Teufel auch nascht.

(Konrad gibt ihm einen ganz kleinen Rest zurück.)

Schau, 's Scherzl mag er nicht.

Konrad.

Kannst Du mir eine Prise geben?

Hainstöckl.

Schnupfen thut er auch noch. (Reicht ihm die Dose hin.) Glaub's gern, bei dem Pechgestank kann man's lernen. Von dem Tabak, wo der seine Bratzen d'rin gehabt hat, schaff' ich nichts mehr. (Konrad nießt.) Helf Gott! (Konrad greift zornig nach ihm.) Ja so, ich bitt' um Verzeihung — Zur Gesundheit hab' ich sagen wollen!

Konrad.

Hainstöckl, hast Du auch Geld bei Dir?

Hainstöckl.

O ja! — Sollte das ein armer Teufel sein und mich anpumpen?

Konrad.

Zeig mir Deine Börse!

Hainstöckl (gibt ihm selbe hin).

Hier! — Wollen Sie vielleicht da auch schnupfen?

Konrad (nimmt ein Stück).

Was ist das?

Hainstöckl.

Das ist ein Reichsthaler! (Für sich:) Der gefällt ihm, scheint's.

Konrad.

Woher hast Du ihn?

Hainstöckl.

Woher? Sonderbare Frage, das.

Konrad.

Sei aufrichtig, sonst fahr' ich mit Dir spazieren!

Hainstöckl.

Ich danke, den Wagen kenn' ich schon. — Ich hab'

ihn von einem Kreißler bekommen, der sich erlaubt hat, auch Fleckelschuhe zu verkaufen, was ihm nach der Zunftordnung nicht zusteht. Er sollte um 6 Reichsthaler gestraft werden und zog es deßhalb vor, mir einen zu geben, damit ich meinen Papierkorb aufmache.

Konrad.

Das ist unrechtes Gut, und wird confiscirt! — Was ist das?

Hainstöckl.

Das sind 3 Dukaten.

Konrad.

Woher?

Hainstöckl.

Aus — aus der Münze.

Konrad (heftig).

Woher Du sie hast? Willst Du spazieren fahren?

Hainstöckl.

O nein, es ist ja recht schön da! — (Bei Seite.) Was der Teufel gleich so hitzig wird! — Ich kenne einen Baumeister, der hat voriges Jahr einen städtischen Kanal mit 500 Brettern ausgeschlagen, das heißt, 300 davon hat er vergessen. Und damit ich auch darauf vergeß', machte er mir diese drei goldenen Knöpfe in mein Schnupftuch.

Konrad.

Ebenfalls unrechtes Gut — ebenfalls confiscirt!

Hainstöckl.

Wenn ich den Teufel zum Controleur krieg', verzichte ich auf meinen Posten.

Konrad.

Was ist das?

Hainstöckl.

Das ist nur ein Zwanziger; von einem Schneidergesellen, der jetzt zum 33sten Mal um's Heirathen petitionirt.

Konrad.

Verfällt dem gleichen Schicksal. — Alter Esel!

Hainstöckl.

Meinen Excellenz m i c h?

Konrad.

Du mußt sterben.

Hainstöckl.

Was? Sterben? Das halt ich nicht aus. Nein, Excellenz, Sie haben nur Scherz gemacht, meine Stunde hat noch nicht geschlagen, bei mir ist's erst halbe vorbei, höchstens drei Viertel. Und wenn sie auch einmal schlägt — Sie holen mich doch nicht — o nein, das thun Sie mir nicht an. Recht guten Abend —!

Konrad.

Halt! — Ich will Dir für diesmal das Leben schenken.

Hainstöckl.

O, Sie sind ein edler, ein guter böser Feind!

Konrad.

Du darfst Niemanden sagen, daß Du mich geschaut und gesprochen.

Hainstöckl.

Ich werde mich Ihrer Bekanntschaft keineswegs rühmen, sondern dieses schmeichelhafte Bewußtsein für mich behalten.

(Indem er seinen auf das Bett gelegten Hut und Stock wegnimmt, sieht er die Silhouette ober demselben.)

Ha! sie hat das Portrait des Schwarzen ober ihrer Bettstelle — er ist's wirklich! — Ich wünsch' Ihnen recht vergnügte Finsterniß! (Ab.)

Konrad.

Jetzt hat der Teufel Geld, jetzt geht er in's Wirthshaus.

(Steigt zum Fenster hinaus).

Scene 6.

Hainstöckl (eilt zurück).

Da kommt die Frau Döpstlin über die Stiegen 'rauf. Wenn die mich hier trifft, so fragt sie mich, was ich da

heroben gethan hab', und ich kann doch nicht sagen, daß ich der Rosl einen seelenärztlichen Besuch abstattete? — Halt! Da ist das Dach draußen, da kann ich mich einen Augenblick zurückziehen und nachher unbemerkt 'nunter und zum Haus 'naus, und nie mehr herein!

(Steigt hinaus).

Scene 7.

Frau Döpstlin.

Wo bist Du denn, Rosl? Spinnst Du noch? Sie ist gar nicht da, und ich hab' doch vorhin unten gemeint, ich hätt' sie mit ihrem Gebirgsschritt hin- und hertraben hören. So spät fort — das gefällt mir schon gar nicht. Mit 'm Spinnen hat sie sich auch nicht angestrengt. Sei's wie's will, sauber ist's nicht mit ihr.

Hainstöckl (schreit von außen).

Nein, ich will nicht spazieren fahren! Ich geh' schon!

Scene 8.

Frau Döpstlin. Hainstöckl (plumpt vom Fenster herab).

Frau Döpstlin.

Um Gotteswillen! Herr Rathschreiber —

Hainstöckl (bei Seite).

Ich hab' gemeint, der Teufel wär' schon nach Haus, derweil steigt er noch draußen auf dem Dach 'rum. — Ah — Frau Döpstlin — wo kommen denn Sie auf einmal her?

Frau Döpstlin.

Da hab' ich zu fragen!

Hainstöckl.

Ich bin vorbeigegangen —

Frau Döpstlin.

Auf'm Dach?

Hainstöckl.

Ja das heißt — Frau Döpstlin — fragen Sie mich nicht —

Frau Döpstlin.

So kommen Sie runter zur Suppe —

Hainstöckl.

Mir sind Sachen passirt — davon hat noch gar kein

Mensch eine Idee gehabt — aber ich darf nichts sagen — ich hab' mit Leuten gesprochen, mit Leuten, die eigentlich gar keine Leut' sind — ich darf nichts sagen — haben Sie nicht vorhin was gesagt von einer Suppe? Aber eine Fleischsuppe muß 's sein.

Frau Döpstlin.

Und ein Harl drinn'.

Hainstöckl.

Das ist gescheidt. Dieses Harl muß mich wieder auf die Beine bringen. Es war so arg, daß sogar mir der Appetit vergangen ist. Mein Magen verlangt jetzt nichts, als ein paar Haren. (Erblickt die Silhouette und wendet der Frau Döpstlin den Kopf weg:) Ich bitte Sie, sehen Sie nicht hin! (Beide ab.)

Verwandlung.

(Freier Platz in der Stadt. Rechts von der Scene ein Brunnen mit Bassin, welches von einer 3 Schuh hohen Brüstung eingefaßt ist. — Mondschein.)

Scene 9.

Jörg von Stapfen. Spaten.

Jörg.

Herr Collega, dieser Wein von anno 1696, das ist ein edles Getränk — ein rechtschaffenes Getränk!

Spaten.

Ja ja, und ein fleißiges Getränk!

Jörg.

Ich fürchte nur, wir finden etwa nicht nach Haus.

Spaten.

Ich hab' elf Häuser; ein's davon werden wir doch finden.

Jörg.

Wir waren heut' so lustig, wie in gewissen jungen Tagen.

Spaten.

Ich war früher ein sehr ausgelassener Kamerad, so eine Art Wildfang. Da kaufte mir mein Vater ein Haus, damit ich gesetzter werden soll. Wer aber nicht gesetzter wurde, das war ich. Im Gegentheil, in meinem eigenen Haus war ich noch ungenirter. Jetzt kaufte er mir noch ein's, ich hab mir's aber noch nicht zu Herzen genommen. Nachher mußte ich heirathen, und durch die Heirath sind mir wieder zwei Häuser zugefallen, so daß ich mit Einrechnung meiner Frau fünf alte Häuser hatte. Die fortwährenden Reparaturen stimmten mich endlich ernsthafter. Jetzt erwacht in mir nur hie und da noch der einstige muthwillige Bürgerssohn. Sonst besteht mein Leben nur aus Geld und Verdruß, und wenn ich in den Zorn hineintrinke, das ist mir am gesündesten.

Jörg.

Möcht' ich nur wissen, was dieser Hainstöckl von mir

wollte? Will mich der Kerl vom 1696ger weg auf's Rathhaus holen lassen. Das bin ich aber so spät Abends nicht schuldig. Für was wären denn die Beisitzer? Der Heiß wird's schon recht machen!

Spaten.

Ja wohl. Was der Herr Stadtrichter kann, das kann ein Anderer auch.

Jörg.

So? Ich mein' immer, der Herr Collega wird grob.

Spaten.

Wenn man elf Häuser hat, muß man hie und da grob werden.

Jörg.

Na, wir sind ja alte Freunde, wir wissen uns zu schätzen — einer den andern — jeder hat seine gewissen Seiten — und was das Collegium betrifft — so hat sich's noch alle Mal gemacht — und wird sich auch ferner machen.

Spaten.

Herr Stadtrichter, ich muß Ihnen sagen, ich bin, so was man sagt: „freisinnig“ — Sie auch? Wenn Sie nicht freisinnig sind — können Sie allein nach Haus geh'n. (Läßt Jörg stehen.)

Jörg (wankend).

Lieber Collega —

Spaten.

Eine Antwort muß ich haben! Wenn Sie nicht freisinnig sind, laß ich Sie mitt'n auf'm Platz da stehen.

Jörg.

Na ja! Fortschritt muß sein, — aber — langsam! (Greift nach Spatens Arm. Beide ab.)

Scene 10.

Rosl, dann Hans.

Rosl (kommt an den Brunnen).

Wo er denn gar so lang bleibt! Jetzt habe ich meinen Krug schon dreimal eingefüllt, und allemal wieder ausgeschüttet. — Unser Herrgott ist doch recht brav, weil er's so einrichtet, daß die Leute des Abends noch frisches Wasser mögen; wenn 's Wasserholen nicht wär, es gebet' nit halb so viel Lieb in der Stadt.

Hans.

Rosl!

Rosl.

Grüß Dich Gott tausendmal! Warum hast mich denn gar so lang warten lassen?

Hans.

Damit Dich besser hungert.

Rosl.

Just hab ich mir denkt: Wie oft werd' ich den Krug noch ausschütten? denn etwas zu thun muß ich mir doch machen.

Hans.

Wenn man sich liebt, ist's mit dem Herzen grad wie mit dem Krügel; man schüttet 's alleweil aus, und alleweil wird 's wieder voll. — Sag mir nur, wo hast denn Du Deine Augen her? Es scheint zwar nur der Mond, aber man sieht doch, wie schön blau sie sind.

Rosl.

Meine Augen sind nichts Rar's, — bei uns droben hat jedes Diendl zwei solche.

Hans.

Wär's möglich?

Rosl.

Das macht, weil man auf den Bergen näher beim Himmel ist. Da schaut man fleißig 'nauf, und da nimmt man was an von der Farb.

Hans.

Du bist halt lieb! Woher Du aber Deine rothe Backen hast, gelt, das weißt D' nicht? Die sind selber so roth 'worden.

Rosl.

Da sollst D' ein Mal um die Zeit bei uns d'rin sein. Da sind die Berggipfel so hell und herrlich, als

wären sie unter Tags in'n Himmel eintaucht worden. Die Farb is so schön rosenroth, und mein Vater sagt: Wenn unsern Herrgott was überbleibt, so streicht er's den braven Diendln auf die Backen.

Hans.

Ganz g'wiß!

Rosl.

Sag, hast Du mich denn wirklich gar so gern, oder thust Du nur so? Ich meine, wenn ich Deine Liebe nur sehen könnt, wie groß sie wär, und ob's darnach ausschaut, daß sie auch Dauer hat?

Hans.

Die Lieb' kann man so wenig seh'n wie unsern Herrgott! Aber glauben muß man d'ran, wenn man wahrhaft glücklich sein will.

Rosl.

Wenn ich nur sagen könnt' daß mich der Glauben selig machte. Deine Frau Mutter ist halt gar so bös. So lang sie lebt, dürfen wir uns beim Tag nicht sehen lassen. Ich bin ihr zu arm, gelt ja?

Hans.

Rosl, Du thust mir weh, wenn Du so red'st. Aber recht hast Du wohl. Unser Verhältniß, sagt sie, wär' eine Sünd.

Rosl.

Warum nicht gar eine Sünd'? Weiß Gott, was sich Deine Mutter einbild't.

Hans.

Und wenn ich ihr vorjammer', so heißt's, ich soll in' Kirchen geh'n, nachher werd' ich Dich vergessen. Aber just 's Gegentheil! Jeder Maibuschen erinnert mich an ein Rosl, und schau ich einen Engel an, und ist er schön, so sieht er Dir gleich, und ist er nicht schön, so denk ich mir: dem Bildhauer hätt' ich auch ein besseres Modell gewußt. Und kommt's wirklich zum Händeaufheben, so weiß ich um nichts zu beten, als daß ich Dich heirathen darf.

Rosl.

So kann's nimmer lang bleiben. Wenn wir nur so zwischen Dunkel und Siehst' nichts zusammenkommen, was thun wir denn, wenn's ein Mal bis Neune Tag is? Und schön is auch nit, das Hersteh'n; kommt doch hie und da Einer vorbei, der einen kennt.

Hans.

O, mein' Rosl, ich wüßt mir ja keine größere Freud', als wenn ich Dich am hellen Sonntag in der ganzen Stadt 'rumführen dürft; ich wär' stolz auf Dich und Du wärst stolz auf mich, und so wären wir halt alle zwei recht stolz.

Rosl.

Wann wird der Sonntag im Kalender stehen? Aber ich mein', ich krieg Dich doch noch! G'wiß!

Hans.

Hast Du vielleicht in der Christnacht in einen Brunnen g'schaut und hast mich g'sehn?

Rosl.

Bei uns zu Haus hat man ein ganz anderes Mittel. Man legt zwei Rosenblätter aufeinander und wirft sie in' Bach. Gehen sie auseinander, so kommt die Heirath nicht zu Stand', bleiben sie aber beisammen, so kriegen sie einander. Neulich hast mir ja eine Rose 'geben.

Hans.

Hab s' aus'm Hofgarten g'stohlen, darf Niemand was wissen.

Rosl.

Die zwei Blätter sind beisammen blieben, und ich bin ihnen nachgelaufen — 's Wasser hat sich g'staut, ist wieder abwärts g'schossen — die Blätter waren alleweil beisammen und endlich — sind sie mit einander untergangen! Aber jetzt ist's Zeit. B'hüt dich Gott!

Hans.

Ein Bußl gibst mir noch!

Rosl.

Schaut Niemand her? Da dorten mein ich, is Einer.

Hans.

Ja, es is schon Einer dort, nämlich der Raththurm, und der druckt schon ein Aug zu.

Rosl.

Der kommt mir so kurios finster vor heut. (Gibt ihm einen Kuß. In diesem Augenblick wird vom nahen Thurm eine ehrwürdige Weise geblasen.) Jesses, bin ich erschrocken!

Hans.

Morgen ist's Sonntag, da blasen sie ja allemal vom Thurm.

Rosl.

Ich mein, die hätten's geseh'n und thäten's jetzt überall austrompeten.

Hans.

Geh', Du bist gar so spaßig. Weil das Blasen eine so schöne Begleitung ist, gibst D' mir noch ein Bußl. O, mein' Rosl, wie arm bin ich ohne Dich, und wie reich wär' ich mit Dir. Die Liebe braucht kein Geld; Bußerln, das sind ihre Münzen, die werden in demselben Augenblick geschlagen und ausgegeben.

Rosl.

Der Judas war nachher ein großer Falschmünzer!

Hans.

Ja. Ich aber nicht!

Rosl.

Nein! Die Deinigen sind eher zu schwer als zu leicht.

Hans.

Schau: ein Blick, das is ein neuer Kreuzer; ein kleines Lächeln, das is ein Zwölferl; ein Druck mit der Hand, das is ein Zwanz'ger! und sechsmal d'Hand druckt, das gibt schon ein'n Kuß und der muß so brennen, wie ein nagelneuer Thaler. Bei Dir wurd' ich noch ein rechter Geiz-

hals, ich gebet's nit nach, bis ich nit ein paar Mal hunderttausend so Thaler beisamm' hätt'. — Also b'hüt Dich Gott! (Ab.)

Rosl.

Jetzt füll' ich halt mein' Krug zum fünften Mal ein; jetzt gilt's aber.

Scene 11.

Rosl. Heiß. Hainstöckl. Rathdiener mit 2 Stadttrabanten. **Konrad** von der andern Seite.

Konrad.

Scheint ein nettes Ding da, am Brunnen!

Heiß (Rosl den Weg vertretend).

Halt! unheimliche Person, ich verhafte Sie!

Rosl.

Daß ich nit gleich in' Boden 'nein sink? Warum denn?

Heiß.

Sie ist beschuldigt der fortgesetzten Anwendung superstitioser Mittel, um einen tadellosen Menschen an sich zu locken und selben zum Ungehorsam aufzureizen, wobei nicht ungegründeter Verdacht vorhanden, daß Sie sich geheimer

Zauberei befließen, wo nicht gar mit dem bösen Feind — Gott behüt' uns — in Communication stehe.

Rosl.

Sollt' denn so was wirklich möglich sein?

Konrad (für sich).

Das ist ja die Rosl?

Heiß.

Quod est demonstrandum! Deßhalb hat der Stadtrichter Detenirung und provisorischen Verhaft anbefohlen. Vorwärts!

Rosl.

Wohin denn?

Heiß.

In den Raththurm.

Rosl.

Das halt ich nit aus! Ich eing'sperrt —? Heut Nacht sterb ich.

Heiß.

Es ist nur provisorisch!

Hainstöckl.

Du sollst mir Deinen Freund Satan nicht mehr über den Hals schicken!

Konrad (der sich tiefer in seinen Mantel gehüllt, faßt Hainstöckl, reißt ihn bei Seite und ruft mit der bereits angewandten Stimme):

Willst Du spazieren fahren?

Hainstöckl.

Hat mich schon wieder!

Konrad.

Nur einen Laut und Du bist tausend Klafter unter diesem Boden! Gib sie los! Sag', es sei nicht die rechte! Na, wirst Du?

Hainstöckl.

Herr von Satan — Ihr Wunsch ist mir Befehl! (zu Heiß, und von Zeit zu Zeit ängstlich nach Konrad umschauend:) Herr Collega, lassen Sie mich doch die Person nochmal ordentlich anschauen. Die ist's ja gar nicht! Das ist ja eine ganz andere!

Heiß.

Also nicht diejenige Rosl —

Rosl.

Ja, die Rosl schon —

Hainstöckl (leise).

So sei doch still und verschnapp Dich nicht. (Für sich.) Jetzt muß ich ihr selber 'rausshelfen.

Heiß.

Aber es hat geheißen, daß sie im Dunkeln an diesem Brunnen —

Hainstöckl.

Ganz richtig! Aber die da ist's halt nicht!

Heiß.

Aber das Signalement — Nase gebogen —

Hainstöckl.

Wie wollen Sie denn im Finstern eine gebogene Nase von einer spitzigen wegkennen?

Heiß.

Gesicht voll —

Hainstöckl.

Warum nicht gar! Das ist ja eine ganz zusammengeschwundene Person!

Heiß.

Schwarzes Haar —

Hainstöckl.

Bei der Nacht sind sie alle schwarz, die Haare nämlich. Ich sage Ihnen — sie ist nicht nur eine andere, sondern eine ganz andere, als die andere, die wir mit den Andern suchen.

Heiß.

So bleibt uns nichts übrig, als die benachbarten Brunnen zu inspiciren.

Hainstöckl.

Und ich habe das Vergnügen, den Gang mitzumachen.

Wenn sie mir auch heute ausgekommen ist — morgen kriegen wir sie doch schon. (Geberdenspiel mit Konrad). Wenn ich nur den geringsten Anhaltspunkt hätte, daß das ein Spitzbub ist, so packet' ich ihn; aber ich weiß ja nicht gewiß, ob's nicht doch der Teufel ist — und das ist eben der Teufel!

(Er will sich den Uebrigen anschließen, wird aber durch Konrad verhindert.)

Hainstöckl.

Läßt mich noch nicht aus! — ich bin abgeschnitten!

(Konrad verfolgt ihn um den Brunnen herum und erwischt ihn.)

Konrad.

Hainstöckl, Dir ist warm!

Hainstöckl.

O nein, mir läuft's eiskalt über'n Rücken! Herr von Teufel, wenn Sie mich wirklich nicht mehr auslassen wollen, so holen Sie mich lieber gleich, ich kann das Herumdrucken nicht leiden!

Konrad.

Du mußt ein Bad nehmen. Hier ist der Fischbrunnen.

Hainstöckl.

Ja, was soll ich denn da?

Konrad (zieht ihn langsam gegen den Brunnen).

Hinein!

Hainstöckl.

Was? Hinein?

Konrad.

Oder mit mir spazieren fahren.

Hainstöckl.

Am Ende gehe ich doch noch lieber in's Wasser als in's höllische Feuer.

Konrad.

Wirst Du —?

Hainstöckl (hinaufsteigend).

Aber wenn ich ersaufe — ich kann nichts dafür! Mit den Dummheiten da —

Konrad.

Eins — zwei — drei;

(Hainstöckl plumpt hinein. Konrad zieht sich zurück.)

Hainstöckl.

Hülfe! — Ich kann nicht schwimmen — der Rathschreiber geht unter!

Scene 12.

Voriger. Heiß mit den Stadttrabanten und dem Rathdiener zurück.

Heiß.

Was gibt's?

Rathdiener.

Je, der Herr Rathschreiber im Fischbrunnen!

Hainstöckl.

Ich bin ertrunken! Aderlassen!

Heiß.

Aber wie kommt denn der Rathschreiber in' Fischbrunnen?

Hainstöckl.

Mein Gott, ich bin gestolpert — der Brunnen steht ja dumm genug da mitten in der Straße — muß man ja hineinfallen. Stadttrabanten, bildet ein Quarré um mich und führt die nasse Obrigkeit nach Hause. — Die Straßen dieser Stadt fangen an, mir unheimlich zu werden!

Konrad

(zeigt sich durch Emporhalten des Hutes und Mantels in vergrößerter Gestalt).

Hainstöckl.

Ui je — jetzt fängt er auch noch an, zu wachsen.

(Mit Allen ab.)

Dritter Aufzug.

(Sitzungssaal des Rathhauses.)

Scene 1.

Heiß. Spaten. Tuchtlinger. Hainstöckl und mehrere **Mitglieder des innern Rathes. Rathdiener. Jörg von Stapfen** (steht bei Seite).

(Die Rathsherren sitzen an einem langen Tisch. Die Saalthüre befindet sich inmitten des Hintergrundes.)

Heiß.

Die wichtigeren Sachen sind vorbei. Jetzt kommen noch unterschiedliche Bitten und Beschwerden. Der Thorwart vom Sendlingerthor will einen neuen Kreuzstock; es zieht so herein, daß er bereits das Podogra hat.

Spaten.

Na, wenn er meint, können wir ihm ja eine Winterthüre an's Sendlingerthor machen lassen? Was das Podagra jetzt für eine gemeine Krankheit wird! Früher mußte

Einer doch wenigstens studirt haben; zuletzt kommt's noch so weit, daß einem Holzhacker das nämliche fehlt, wie unser Einem.

Heiß.

Wie steht es mit der von der hohen Landschaft verlangten Uebersicht der Gewerke und Künste, die in hiesiger Stadt betrieben werden?

Spaten.

Da hab' ich's. So eine Arbeit muß man aber mir nimmer zumuthen; denn ein Mann der elf Häuser hat, hat nicht Zeit, daß er sich hinsetzt und den ganzen Tag Schuster und Schneider zusammenzählt. Die Gewerke haben wir 's letzte Mal schon gehabt. Heut kommen die Künste. Die Künste werden eingetheilt erstens: in leibliche Künste, zweitens in geistige Künste, drittens in Verzierungskünste und endlich in Kunsthändler. Mit leiblichen Künsten beschäftigen sich 11 Bader, 4 Stadtärzte, 32 Hebammen; mit geistigen 8 Schullehrer, 11 Buchbinder, 2 Buchdrucker. Zur Verzierung arbeiten 2 Brillenmacher, 1 Orgelbauer, 2 Kartenmacher, 4 Hafner und 6 wälsche Sprachmeister. Mit dem Kunsthandel ernähren sich 4 Apotheker, 2 Buchhändler und einige Kunst- und Bilderhändler, die wir schon unter der Rubrik: „Tandelmarkt", kennen gelernt haben. (Uebergibt das Referat.)

Hainstöckl (nimmt es in Empfang).

Herr Rath, ich gratulire, das ist ein Referat, das sich gewaschen hat.

Tuchtlinger.

So, jetzt ist die Stadt versorgt — das Uebrige lassen wir unsern Herrgott machen. (Erhebt sich, um fortzugehen; mit ihm das ganze Collegium.)

Jörg.

Halt Collegium! Wozu wäre denn ich in der Sitzung? Der Stadtrichter hat Euch auch eine Angelegenheit vorzutragen, die um so wichtiger ist, wenn man das Verderben unserer Zeit betrachtet.

Spaten.

Sollen wir vielleicht wieder gegen einen Ketzer einschreiten? Ich muß sagen: das Ding habe ich satt. Ich bin für die Freiheit, aber mit Ordnung. Freiheit ohne Ordnung ist ein Salat ohne Braten; vom Salat allein kann kein Mensch leben. Jeden Ketzer sollte man laufen lassen, aber einen Dieb könnt' ich zweimal hängen sehen.

Jörg.

Unsere Mitbürgerin, die ehr- und tugendgeachtete Frau Apollonia Meierlin, Bierbrauerswittwe zum Lampel —

Spaten.

Die Lampelbräuin —?

Alle.

Ah, die Lampelbräuin!

Jörg.

Unterbrecht mich nicht, liebe Collegen! Gedachte Mit-

bürgerin dringt auf Untersuchung gegen eine gewisse Person, Namens Rosl, in Diensten bei der Weinschenkenswittwe Döpstlin.

Spaten.

Richtig — Die Rosl —

Alle.

Ah, die Rosl!

Spaten.

Da lauft ja Alles hin? die soll den Wein so einschenken können, daß er Einem noch einmal so gut schmeckt und man dreimal so viel trinkt, nur um das „G'seg'n Dir 's Gott!" dreimal zu hören. Sie ist eine Oberländerin, und sagt zu jedem Menschen Du, und das thut auch einem (auf den Stadtrichter weisend) alten Haus wohl, wenn so ein saub'res junges Ding „Du" zu ihm sagt.

Tuchtlinger.

So gehen wir hin.

Spaten.

Wenn der Herr Stadtrichter nicht gar so vergafft wär' in sein 1696ger. Aber das thut nichts, heut muß er mit. Gehen wir hin, jetzt gleich, Alle miteinander!

(Alles erhebt sich.)

Jörg.

Halt! Im Namen der Justiz! Davon kann keine Rede sein. Die incriminirte Rosl wurde heute Morgens

auf das Rathhaus citirt und befindet sich dahier in Gewahrsam.

Alle.

Was? Warum denn?

Jörg.

Niedersitzen! Es wird sich Alles zeigen.

Tuchtlinger und die Uebrigen.

Na, setzen wir uns halt nochmal nieder.

Spaten.

Dann muß ich mir meinen Schoppen herbringen lassen, wenn ich nicht krank werden soll. Mein Magen ist eine Uhr, Schlag 10 Uhr muß er aufgezogen werden, sonst bleibt er stehen.

Jörg.

Obige Frau Meierlin beschuldigt die rubricirte Rosl, daß sie ihren Sohn Hans durch versteckte Künste berückt, und ihm eine Abzehrung des Gemüths und gefährliche Melancholie angezaubert habe.

Spaten.

Unsinn!

Jörg.

Unsinn? Herr Collega, Er ist ein Freigeist!

Spaten (heftig).

Ein Mann, der elf Häuser hat, ist nie ein Freigeist.

Jörg.

Silentium! Es liegen Angaben vor, welche obigen Verdacht als höchst vernünftig erscheinen lassen. Für's erste ist der Zulauf zum Döpstlischen Haus, dem sich junge und alte, namentlich aber alte Herren ergeben, an und für sich unerklärlich und scheint eine Art Bann eingetreten zu sein.

Spaten.

Der Wein ist alt, die Rosl ist jung, den Wein trinkt man, die Rosl poussirt man, den „Bann" kenn ich!

Jörg.

Keineswegs! Es wurden zwei hiesige Weinschenken als Unparteiische befragt und nach ihrem Befund kann ein so plötzlicher Zulauf zu einer Wirthschaft nicht auf natürliche Weise und lediglich in Folge eines Gewächses hervorgebracht werden.

Spaten.

Das Hauptgewächs ist eben die Rosl.

Jörg.

Während des Gebetläutens verweilt sie gewöhnlich außer dem Hause, an einem Brunnen. Man wollte sie gestern festnehmen, aber sie hatte sich -- unsichtbar gemacht! Dem jüngsten Sohn der Frau Döpstlin ist durch bloßes Anwünschen von Seiten der Rosl ein geschwollener Backen zugestoßen! Seit ihrer Anwesenheit treiben sich im Haus verschiedene schwarze Katzen herum, von höchst übernatürlicher Beschaffenheit. Inquisitin selbst besitzt auf der Wange

einen kleinen schwarzen Flecken, dergleichen viele ältere Gelehrte mit Recht als ein Stigma diabolicum erklärt haben.

Spaten.

Einen Flecken hat sie auf der Wang? Das war von jeher meine Liebhaberei. So ein Fleckl ist gleichsam ein Spassetl der Natur. Meine erste Geliebte hatte auch eins, aber auf der Stirn. Wo ist die Rosl?

Jörg.

Collega! Mit Entsetzen nehme ich wahr, daß jene Person im Stande ist, sogar in ihrer Abwesenheit einen vernünftigen Mann verrückt zu machen.

Spaten.

Mein Herz wird leicht warm, zum Zorn wie zur Liebe, und ich hab' Augenblicke, wo ich bin, als ob ich keine elf Häuser hätt'. Das heißt man nicht Verrücktheit, sondern Gesundheit.

(Rathdiener bringt einen Schoppen Wein.)

G'segn' Dir's Gott, Spaten! (Trinkt.)

Jörg.

Das schwerste Zeugniß gegen die Inquisitin aber bringt unser Sekretarius selber. Er besuchte die Rosl auf ihrer Stube.

Spaten.

So?

Hainstöckl.

Nur um mich nach ihrem Seelenheil zu erkundigen. Der Herr Spaten, das ist ein Spaßvogel, den kennen wir schon.

Jörg.

Die Rosl floh vor seinen Blicken und er selbst wurde von einem Wesen gepackt, von welchem man noch nicht weiß: war es ein Spitzbube oder der Satan selber. Da keinerlei Diebstahl im Hause vorkam, so besteht große Wahrscheinlichkeit, daß es der Satan selber war.

Spaten.

Und der hat den Rathschreiber gepackt? Schad, daß er ihn nicht mitgenommen hat.

Hainstöckl.

An meiner Stelle, Herr Rath, wären Ihnen die Späße vergangen; es war ein Griff, wie keine menschliche Hand greifen kann; ich habe geglaubt, er zieht mir die Seel' beim Halstuch 'raus. Dann mußte ich mich hinsetzen und einen höllischen Diskurs führen — das war eine heiße Viertelstund! Dann hat er meinen Geldbeutel visitirt und ich sah deutlich, wie er sich an einem Frauenthaler die Finger verbrannte. Zuletzt ist er über's Dach davon — ft, weg war er!

Spaten.

Wie schaut er denn nachher aus, der Satan?

Hainstöckl.

Na, es ist so ein Kleiner, Untersetzter. Und geschnupft hat er auch. In dieser Dose hatte er seine infernalischen Finger — ich rühr' den Tabak nimmer an; wer's riskiren will, kann's thun. (Stellt die Dose auf den Tisch.)

Spaten.

Ich schnupfe gleich! (Nimmt eine Prise.)

Tuchtlinger.

Ich auch! (Schnupft; Mehrere thun desgleichen.)

Jörg.

Wo soll das hinführen? In diesem Collegio herrscht ein solcher Geist des Frevels, daß es mich wundern sollte, wenn der böse Feind nicht angereizt würde, selbst einmal anzuklopfen, um den alten Respekt vor seiner Macht wieder herzustellen.

Scene 2.

Vorige. Konrad, dann **Rathsdiener.**

Konrad (macht einen Schritt zur Thüre herein und, das Collegium bemerkend, gleich wieder hinaus).

Hainstöckl (schreit und verkriecht sich).

Da ist er schon!

Jörg.

Wer war das?

Hainstöckl.

Er, der Gewisse! Ich führ' kein Protokoll mehr!

Jörg (erbebt).

Spaten (nimmt einen Stock).

Muß doch nachschauen — (öffnet die Thüre und haut hinaus). Rathdiener! Wer war da?

Rathdiener (tritt ein).

Hab' Niemand geseh'n! (Ab.)

Spaten.

Der wollte wahrscheinlich in die Schreibstube und ist irre gegangen. Na, der Herr Stadtrichter wird sich doch nicht fürchten?

Jörg.

O nein! Aber Späße müßt Ihr mir nicht mehr machen, liebe Collegen; denn es ist wirklich kein Spaß. Lieber Spaten, einen Schluck! (Trinkt von Spaten's Glas.)

Hainstöckl (schleicht sich nachher auch herzu und trinkt es aus).

Jörg (Angstschweiß abwischend.)

Meine Collegen — wo bin ich jetzt stecken geblieben?

Spaten.

Beim Rathschreiber seinem Zeugniß.

Jörg.

Richtig: — Was wollte ich doch jetzt sagen? — Liebe

Collegen, wenn es keine Hexenkünste gäbe und keinen *sträflichen* Rapport mit dem Teufel, wozu wäre denn das große *Land*verbot von 1611, das annoch fortbesteht? Auf dieses gestützt habe ich mich der Sache bemächtigt, obwohl es mir lieb wäre, wenn ich von der ganzen Geschichte nichts wüßte. — Ich muß sagen, ich wünschte doch sehr zu wissen, wer vorhin da hereingeschaut hat!

Spaten.

So ein Kleiner, Untersetzter!

Jörg.

Herr Collega, das Freveln kann ich nicht leiden

Spaten.

Nur weiter! 's Landverbot!

Jörg.

Das große Landverbot sagt im ersten Artikel: „Wer den bösen Feind gestaltsame anruft, oder durch ohnzuläßige magische Mittel in seine Gewalt bringt, soll mit dem Feuer bestraft werden".

(Sensation unter den Mitgliedern.)

Jörg (liest weiter).

Artikel 2 aber lautet: „Diejenigen, welche durch Philtra oder Eingebung machen, daß Eins das Andere muß lieb haben, also durch verbotenes Zauberwerk Lieb und Haß erwecken, auch einem Andern an der Sanität des Leibes und der Seele etwas anhängen, sollen mit dem Schwert bestraft werden".

Spaten.

Blos mit dem Schwert?

Jörg (lesend).

„Nach Gelegenheit der Umstände können sie wohl auch zu Asche verbrannt werden.“

Spaten.

Das sag' ich dem Herrn Stadtrichter: Was vor 50 Jahren ging, geht heutzutage nimmer — die Welt macht Fortschritte!

Tuchtlinger.

Ja wohl, und wenn's auf'n Fortschritt ankommt, sind wir allemal dabei.

Spaten.

Einen bösen Feind gibt's, das ist gewiß. Wenn Einer sein Geld verspielt, so ist nicht seine Dummheit oder sein Leichtsinn Schuld, sondern der Teufel hat ihn 'neingeritten. Wenn ein Mann sagt: er müßt' einen guten Freund besuchen, der krank ist, und seine Frau begegnet ihn, wie er mit einer Köchin spazieren geht, die sehr gesund ist, so denkt der Mann natürlich: der Teufel hat meine Frau dahergeführt. Die Menschheit braucht einen Sündenbock, auf den sie Alles schiebt. Daß aber der Teufel als Katze 'rumspringt, sich auf Kunststücke verlegt, alte Weiber jung macht und Sägspähne in Gold verwandelt, das ist ein Unsinn. Nur so lang die Menschheit kindisch war, hat sie sich auch einen kindischen Teu-

fel vorgestellt. — Ich glaube an ihn, (feierlich): aber auf ernsthafte Weise! — In uns selber steckt er! — (heftig) Und so soll man auch 's Volk belehren! — Jetzt hab' ich 's ihm g'sagt.

Jörg.

Mein Himmel — was sind das für Ansichten!

Spaten.

Gegen die Ansichten kann Niemand was sagen, denn der, der sie ausspricht, hat elf Häuser, und wenn ich in die Hitz' komm', so nehm ich 's große Landverbot und schieb 's in Ofen hinein!

Jörg.

Audiatur et altera pars!

Spaten.

Was hat mich der Stadtrichter geheißen? Ich bin freilich ein alter — er ist auch ein alter — aber was für ein alter?!

Heiß.

Man muß beide Parteien hören, sagt der Stadtrichter, und das ist wahr.

Tuchtlinger und Mehrere.

Ja, das ist wahr!

Jörg.

Für alle Fälle habe ich heute mit dem Frühesten eine

unterthänige Anfrage an das Ordinariat geschickt, nach welcher Intention dieser wichtige Fall zu behandeln sei. Indeß müssen wir die Inquisitin sowie die Zeugen ordentlich vernehmen. (Läutet.)

Rathdiener erscheint.

Rathdiener! was macht die gewisse Rosl, die wir seit heute früh deteniren?

Scene 3.

Vorige. Rathdiener.

Rathdiener.

Im Anfang hat sie geweint, dann fing sie zu beten an; Herr Stadtrichter, so betet keine Hexe!

Jörg.

Rathdiener, bleib' Er bei seinem Amt!

Rathdiener.

Nachher war sie ganz still und vorhin jodelte sie. Ja, sie jodelte.

Jörg.

Man führe sie her!

Spaten.

Ich schlag' vor, statt dem Examiniren lassen wir uns was vorjodeln.

Hainstöckl.

Ich stell' mich ein Bischen in den Hintergrund, denn mir ist diese schwarzgefleckte Person nicht ganz heimlich.

Scene 4.

Vorige. Rosl.

Spaten.

Ah — da ist sie! Herr Stadtrichter, wir trinken unsern Schoppen morgen jedenfalls bei der Döpstlin.

Jörg.

Weißt Du, was man Dir zur Last legt?

Rosl.

Ja wohl! daß ich eine Hex bin. — Ich wollt', ich wär' eine, nachher thät' ich dem, der mir das aufgebracht hat, ein Paar Ohren anhexen, daß er keinen vernünftigen Hut mehr aufsetzen könnt'!

Jörg.

Du läugnest also jede Bekanntschaft mit dem Bösen?

Rosl.

Eine Bekanntschaft hab ich wohl, aber mit keinem Bösen. Mein Hans ist gar ein Guter.

Jörg.

Was sagst Du zu der schwarzen Katze, die sich plötzlich in eurem Haus zeigt?

Rosl.

Hab' weiter keine g'seh'n, und wenn auch (Jörg messend) mit dem Vieh hab' i' schon zu Haus nie g'red't.

Jörg.

Auf welche Art hast Du den Hans an Dich gezogen?

Rosl.

Das is die Geschichte mit dem Blumenstock; die hab' ich (auf Hainstöckl deutend) dem da schon erzählt. Ueberhaupt fragt nur den, der weiß, was an meiner Hexerei is. Er hat's selber g'sagt, er glaubt net d'ran, und es wär' eine Dummheit.

Alle (Hainstöckl ansehend).

Was?!

Spaten.

Wart Rathschreiber, jetzt kommt's auf!

Hainstöckl.

Ich? Hochweiser Richter, diese Person hat's auf mich abgesehen —

Rosl.

Was? Gelt! Dein Kletzenbrod mit dem Mandelherz hätt' ich halt annehmen sollen?

Spaten.

Aha!

Alle.

Ahaa!

Hainstöckl.

Mit diesem Kletzenbrod hat es eine ganz eigene Bewandtniß.

Rosl.

Willst Du's läugnen, daß D' mir hast ein Bußl abtrutzen wollen?

Alle (Hainstöckl anblickend).

Sooo?

Hainstöckl (bei Seite).

Wie werd' ich mich jetzt da 'rausbeißen! (vortretend) Hochweises Gericht! (hustet) Als die Eva im Paradies —

Spaten.

Jetzt fängt er gar mit der Eva an. Kürzer!

Hainstöckl.

Gut, so lassen wir die Eva liegen. Höchstweiser Richter! Ich bin allerdings ein sündhafter Mensch, und habe in der Versuchung so um ein Bußl herumgeredet, aber ich wollte nur erproben, ob ihr Einfluß auf das Gemüth wirklich so außerordentlich schädlich ist! ich wollte mich der

Untersuchung gleichsam aufopfern. Ich habe sogar einen Moment an gewissen Möglichkeiten gezweifelt, war aber sogleich wieder bekehrt, als der Bezweifelte mich selbst beim Kragen nahm.

Jörg (zu Rosl).

Sprich, wer hat den Rathschreiber gepackt? Wen hast Du zu Deiner Hilfe citirt?

Rosl.

Das darf ich nit sagen, ich hab's versprochen. Jetzt laßt mich aber fortgehn, es wart't so viel Arbeit auf mich, wenn ich heimkomm'.

Jörg.

Zuerst muß Deine Unschuld hergestellt sein. Setz' Dich nieder.

Rosl.

Jetzt bleib ich just noch ein wenig steh'n. Der Hans und ich — ich und der Hans, wir sind verliebt in einander. Grad wie ich d'reinschau, so thut's ihm wohl in der Seel'; wie ich red', so hört er's gern und wie überhaupt mein ganzes G'müth is, so hat er's gern — warum? das wissen wir nicht, es is halt ein Mal so. Warum lauft der Bach bald links, bald rechts und net gradaus? Weil er so m u ß. Und so is's mit der Lieb, wo sie einen Zug hin hat, da bringt man sie nimmer weg. Ihr seid zwar alte Leut —

Spaten und Mehrere.

Was?

Rosl.

Aber zurückdenken könnt Ihr doch noch; es wird Euch auch ein Mal' 'zogen haben. — Nicht?

Spaten.

Mich ziehts noch manchmal!

Rosl.

Es gibt welche, die nicht aus Liebe heirathen, aber deßwegen müssen's ja nit Alle so machen? Dem Einen thut 's grüne Futter besser und dem andern 's dürre! Ich hab nichts auf der Welt, als mich selber und mein gut's Gewissen, und mehr verlangt der Hans nit. Warum soll das nachher nicht mit rechten Dingen zugehn? Für was hat denn der Mensch sein Herz, als daß er's mit der Zeit herschenkt? Und was mich betrifft, so mach ich mich nicht schöner als ich bin, aber das g'langt mir grad. Ich hab' meine graden Glieder ~~im G'sicht~~, und mit meinen Augen kann ich dreinschauen, und wenn ich grad 's Maul g'spitzt hab', so hat's noch Kein graust davor. So ein gar schrecklich's Wunder ist's ja doch nicht, wenn mich Einer mag? Das merkt Euch, wenn ich Einem gefall'n will, so brauch ich den Teufel nicht dazu. — So, jetzt setz' ich mich nieder.

Spaten.

Brav, Rosl, wenn wir noch Wein hätten, lasseten wir Dich leben!

Tuchtlinger.

Na, wir tragen's nach!

Jörg (läutet).

Rathdiener (tritt ein).

Jörg.

Die Zeugen herein! (Rathdiener ab.)

Scene 5.

Vorige. Frau Döpstlin. Frau Meierlin. Xaver. Nanni.

Frau Döpstlin (mit Frau Meierlin vor der Thüre, dem Publikum sichtbar, sehr heftig streitend und agirend).

Muß man noch vor Gericht kommen, das war von jeher mein Widerwillen.

Frau Meierlin.

Hätten Sie mir gefolgt und die Rosl heimgeschickt, so wär' Alles aus!

Frau Döpstlin.

Da könnt' Jeder herkommen und sagen: Sie haben da eine saubere Person im Haus, die müssen Sie wegthun, denn ich fürcht', mein Sohn könnt' sie heirathen!

Frau Meierlin.

Sie hat meinen Hausfrieden gestört.

Frau Döpstlin.

Was kann denn sie dafür, wenn Sie selber auf Ihren Sohn eifersüchtig sind? Mein Xaverl weint schon den ganzen Vormittag. Der Bub ist einmal an das Mädel gewöhnt.

Frau Meierlin.

Und sie bleibt doch nimmer in der Stadt!

Frau Döpstlin.

Das wollen wir sehen, ob Sie in meinem Haus zu schaffen haben, oder ich!

Spaten (will Ruhe herstellen).

Also —

Jörg (wehrt ihm ab).

Nur ruhig! Der Richter muß immer warten, bis sich die Parteien ausgetobt haben.

Frau Meierlin.

Da steht sie, die saubere Base! Eine schöne Verwandtschaft! (Zu Jörg.) Sie mag recht gut sein als Lockvogel in einer Weinwirthschaft, damit sich die Herren lieber aufhalten, aber meine Familie soll sie aus'm Spiel lassen.

Frau Döpstlin.

Frau Meierlin, meine Weinschenke braucht nichts dergleichen. Ich bin auch einmal jung gewesen, aber ein Lockvogel war ich nie! Wenn bei mir eine vornehmere Einkehr ist, wie bei Ihr, so liegt der Unterschied im Geschäft.

Frau Meierlin.

Meinen Sie etwa gar, Sie haben ein vornehmeres Geschäft? Sie kriegen die Flasche um 18 Kreuzer, und verkaufen sie um 36, das ist die ganze Vornehmheit!

Spaten.

Wißt Ihr, was für ein Unterschied ist, zwischen Euch,

Zwei? (Zur Döpstlin.) Bei der Weinwirthin muß man 's Wasser erst darunter schütten, und (zur Meierlin) bei der Lamplbräuin kriegt man 's gleich im Krug mit.

Jörg.

Nun wollen wir endlich zur Vernehmung schreiten. Komm her, Kleiner!

Xaver.

Na, zu dem mag ich nit hin!

Frau Döpstlin.

Geh' nur hin, Schatz; es ist ja nur der Herr Stadtrichter, der thut Dir nichts.

Xaver.

Der hat ein Gesicht, wie mein Hanswurstl.

Jörg.

Warum hast Du denn vorhin geweint?

Xaver.

Weil's mich reut, daß die Rosl nimmer bei uns ist. Ich muß Zwei haben, wo ich meinen Zorn auslassen kann; die Frau Mutter allein langt nicht.

Rosl.

Wart' nur, ich komm schon wieder.

Jörg.

Aber hat sie Dir denn nicht einen hohen Backen angewunschen?

Xaver.

Angewunschen? Sie hat mir halt eine Ohrfeige gegeben.

Jörg (erhebt sich).

Sekretarius! schreib' Er's in's Protokoll. Ein Anklagepunkt fällt weg, denn eine Ohrfeige ist keine Hexerei.

Frau Döpstlin.

Eine Ohrfeige hat sie ihm 'geben, und doch weint er jetzt um sie? O Xaverl, ich weiß nicht, woher Du so ein edles Herz hast (packt Eßwaaren aus und gibt sie ihm).

Jörg (zu Nanni).

Und Sie ist die Magd im Döpstlischen Hause?

Nanni.

Ja, ich bin die Magd und zittere am ganzen Leib!

Jörg.

Warum? Ist Sie vielleicht auch verwickelt?

Nanni.

Nein, verwickelt bin ich nicht, aber ich hab' gehört, unsere Rosl wär' eine Hex und wird nächste Woche verbrannt.

Jörg.

Nun, der Tag ist noch nicht bestimmt.

Spaten.

Sei ruhig, Rosl, ich hab' die Löschanstalten, und werde das Feuer des Aberglaubens mit einer Ueberschwemmung von Aufklärung vernichten.

Jörg (zu Nanni).

Was weiß Sie von der übernatürlichen schwarzen Katze, die sich zwischen Licht und Dunkel sehen ließ, in welcher Gestalt ihr der böse Feind wahrscheinlich Visite gemacht hat?

Nanni.

Ich — ich hab' nur eine gesehen, und das war aber keine Katze, sondern ein Mops, und der ist auch nicht schwarz, sondern semmelfarb, und gehört nicht einmal uns, sondern der Frau ihrem Vetter, von dem haben wir ihn in der Kost, und der ist schon voriges Jahr hin geworden.

Jörg.

Dumme Person, ich spreche ja von dem schwarzen Kater, wegen dessen Sie aus Schrecken den Kaffe hat fallen lassen!

Nanni.

Ja so! Das war ein großer Kater! Nämlich der Frau ihrer Herr Sohn, der Konrad.

Frau Döpstlin.

Was — ist der hier?

Nanni.

Na, ja — es is ihm ein Unglück passirt — er ist durchgefallen.

Frau Döpstlin.

Wo denn?

Nanni.

Im — im — ich weiß net, wie man's heißt.

Frau Döpstlin.

Im Examel?

Nanni.

Ja! Er muß aber glücklich gefallen sein, er hat sich gar nichts gethan. Jetzt traut er sich nicht, der Frau unter die Augen zu kommen.

Frau Döpstlin.

Da hat er Recht, denn heuer ist er bereits im 9ten Jahr auf der Universität und ich hab's gesagt, wenn er heuer mit seiner Jurispudilenz noch nicht fertig wird, zahl' ich nichts mehr und er soll sich nimmer untersteh'n, in mein Haus zu kommen.

Jörg (zu Hainstöckl).

Also fällt wieder ein Anklagepunkt weg, indem hinter dieser übernatürlichen Katze nichts weiter ist, als ein ganz natürlich durchgefallener Student.

Scene 6.

Vorige. Rathdiener.

Rathdiener.

Es ist einer draußen, der herein möcht'.

Spaten.

Es sind auch mehrere herinn', die 'naus möchten.

Jörg.

Was begehrt er?

Rathdiener.

Er will sich zu Protokoll geben in Sachen der Rosl, ich weiß nicht als Be- oder Entlastungszeuge.

Spaten.

Wie schaut er aus?

Rathdiener.

Es ist so ein Kleiner, Untersetzter.

Hainstöckl.

Herr Spaten — haben Sie keinen Wein mehr?

Jörg (ebenfalls höchst erschrocken).

Collegen — dieses Individuum hat sich noch nicht naturgeschichtlich ausgewiesen. — Hereingelassen ist der Teufel gleich, aber wie man ihn wieder hinaus bringt?—

Spaten.

Auf meine Verantwortung!

Alle Räthe.

Ja wohl, hereinlassen!

Jörg.

Collegen, ich weiß nicht, woher ihr so viel Courage nehmt.

Rathdiener (öffnet; dann ab).

Scene 7.

Vorige. Konrad.

Hainstöckl.

Er ist's schon!

Frau Döpstlin (fährt ihn gleich beim Eintritt an).

Du liederliches Tuch! Du Faullenzer! Stiehlst unserm Hergott seinen Tag und mir das Geld aus'm Sack.

Hainstöckl.

So hätt' ich auch mit ihm reden sollen!

Konrad.

Liebe Frau Mutter! Ihr freundlicher Willkomm' rührt

mich unendlich; ich wäre aus meiner Bescheidenheit noch nicht hervorgetreten, aber Sie wissen, es war von jeher meine Leidenschaft, der Unschuld zum Siege zu verhelfen, und ich muß dasjenige thun, was sonst das Geschäft der Rosl ist, nämlich den Herren reinen Wein einschenken. — Herr Hainstöckl — wir kennen uns schon!

Hainstöckl.

Ja wohl! Mit Vergnügen denke ich d'ran! — Wie hat Ihnen mein Kletzenbrod geschmeckt?

Konrad.

Unter meinem väterlichen Dach ruhte ich auf meinen wissenschaftlichen Lorbeeren aus; um eine Commotion zu haben, ging ich ein wenig auf der Plattform spazieren und sah durch ein Dachfenster, wie dieser würdige Herr bemüht war, den Teufel, den er in jener liebenswürdigen Hülle vermuthete, herauszubringen.

Hainstöckl.

Nicht wahr, Sie haben's selber gesehen, daß meine Absicht die beste war?

Konrad.

Ja, er ist ein braver Mann!

Hainstöckl.

Wenn's der Teufel selber sagt, muß's doch wahr sein.

Konrad.

Um seine Mühe doch einigermassen mit Erfolg zu

krönen stieg ich hinein, und er hat sich aus meinen Klauen auf eine Art losgekauft, welche für sein gutes Herz ein treffliches Zeugniß gibt: er versprach nämlich den Inhalt seiner Börse in die Armenbüchse zu werfen; einen Reichsthaler und drei Dukaten.

Hainstöckl.

Von dem Zwanziger sagt er nichts, den hat er versoffen.

Jörg.

Also fällt auch diese Anklage weg und die Inquisitin hat sich nur mehr über das schwarze Fleckl auf der Wange auszuweisen.

Scene 8.

Vorige. Rathdiener.

Rathdiener (bringt ein Schreiben).

Jörg.

Das erbetene Gutachten des Ordinariats. (Liest.) „An den Stadtrichter Jörg von Stapfen. — Daß das Landverbot von 1611 wider Hexen und Zauberei in unserer wohlerleuchteten Zeit nicht mehr anwendbar ist, dessen hätte sich der Stadtrichter gebührender Massen selbst versehen können.“

Spaten.

Gratulir', Herr Stadtrichter; das ist eine schöne Nasen!

Jörg (weiter lesend).

„Der Churfürst hat erklärt, daß unter seiner Regierung der *Scheiterhaufen nur mehr im Ofen brennen darf*."

Spaten.

Was hab' ich *gesagt*? Ich und der Churfürst, wir Zwei sind allemal die Gescheidtesten!

Jörg.

Auf dieses hin will ich auch jenes schwarze Fleckl von der Instanz absolviren.

Hainstöckl.

Das wird zu den Akten gelegt; wo meine Schrift ist, da gibt's schwarze Fleck' genug.

Jörg.

Der unschuldig Angeklagten bleibt es überlassen, von ihrer Gegnerin für die Calumnie eine Entschädigung zu verlangen.

Rosl (zur Meierlin).

Ja, die verlang' ich. Sie soll mir mein' Hans geben, nachher bin ich zufrieden.

Jörg.

Angenommen; sie kriegt den Hans, um mit ihm alle Schmerzen zu verschmerzen.

Frau Meierlin.

Da hab' ich doch auch was d'rein zu reden.

Jörg.

Nein! Ich habe mir's in meiner richterlichen Praxis zum Grundsatz gemacht, bei jedem Prozeß muß ein Vergleich zu Stand kommen! — Wenn Sie appelliren will, meinetwegen, dann kommt's aber dahin, daß Sie ihr als Calumniantin 10,000 Gulden zahlt, dafür garantir' ich Ihr.

Frau Meierlin.

Zehntausend Gulden?!

Jörg.

Wenigstens! Na, will Sie, Zehntausend Gulden, oder der Hans — eines ist hin!

Spaten.

Ich gebet den Hans her.

Frau Meierlin.

Damit meine Sach' in der Familie bleibt, meinetwegen, in Gottes Namen! Wenn ich den Hans auch hergebe, deßwegen gehört er doch noch mir.

Rosl (zur Meierlin).

Ein wen'g laß ich Dir schon über.

Jörg.

Abgemacht, Punktum!

Hainstöckl (bei den Akten).

Streusand d'rauf! (Unterzeichnet, läßt sich von Konrad statt des Streusandes das Tintenfaß reichen und schüttet es darüber.) Herrgott! jetzt gibt er mir gar die Tinten her! Das ist doch stark mit Ihnen! (Auf den Fleck weisend.) Wir haben erst neulich die Weisung bekommen, daß wir unsere Erkenntnisse nicht so dunkel halten sollen.

Konrad (zur Döpstlin).

Frau Mutter, ich bin zwar durchgefallen, aber durch meine heutige Vertheidigungsrede in Sachen der Rosl habe ich bewiesen, daß ich doch ein großer Jurist bin. Bitte, Frau Mutter, nehmen Sie mich wieder an!

Xaver (weint).

Mutter! ich möcht 'n Konrad haben zum Spielen!

Frau Döpstlin.

Weil der Engel fürbittet, laß ich mir's gefallen. Aber jetzt bleibst Du mir im Geschäft. Lern' was ordentliches, nachher brauchst Du nicht zu studiren! — Vielleicht schenken mir die Herrschaften die Ehre zum Kaffe, da können wir das Andere abmachen.

Hainstöckl.

Rathdiener! Auf die Registratur mit den Akten des letzten Hexenprozesses! — Es gibt keine andere Hexe mehr als die auf dem Kaffee.

(Der Vorhang fällt).

Ende.

Ansässig.

Lustspiel in 3 Aufzügen.

Personen.

Meister Tüffel, Schneider und Tuchhändler.
Gottlieb Wachs, sein Geselle.
Julie, Wirthschafterin.
Graser, Zunftdiener.
Frau Beitzing.
Herr von Braun.
Funktionär Sand.
Fleissig, ein Photograph.
Wolf, ein Meister.
~~**Eine Militärperson.**~~

Erster Zweiter	Student.
Erster Zweiter Dritter	Geselle.

~~Ein Gehilfe des Photographen.~~
Gesellen. Studenten.

Die Handlung spielt in einer deutschen Hauptstadt.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Meister Tüffel. Durch eine Glasthüre im Mittelgrund sieht man die Werkstätte, wo viele Gesellen arbeiten. Rechts im Vordergrund ein Schreibtisch. Eine Thüre rechts und eine im Mittelgrund neben der Glasthüre.

Scene 1.

Tüffel (sitzt am Schreibtisch). **Gottlieb** (kommt später aus der Werkstätte mit einem Kleidungsstück).

Tüffel (rechnend).

34 und 5 = 39, 39 und 7 = 46, 46 und 8 = 54, 54 und 1 sind — 54 und 1 sind — na, Sapperment — sind 55, 55 und 9 sind 64 — schreib ich 4 an, und behalte 6 (wirft ein Buch hinab und hebt es wieder auf) — schreib' ich 4 an, sage ich — schreib' ich 4 an — wie viel habe ich jetzt behalten? Himmel Donnerwetter nun hab' ich's vergessen! Muß ich den ganzen Plunder noch ein Mal zählen. (Wüthend einige Ziffern still flüsternd, dann wieder laut,)

35 und 4 sind 39, 39 und 7 — (sieht Gottlieb, der indeß mit einem Kleidungsstück aus der Werkstätte getreten.) Schweig', sag' ich!

Gottlieb.

Ich habe ja gar nicht gesprochen.

Tüffel.

Jetzt eben redest Du!

Gottlieb.

Ich rede, weil Sie sagen, ich soll schweigen.

Tüffel.

Störe mich nicht in meinen mathematischen Anstrengungen. (Weiter zählend.) 39 und 7 sind 46, 46 und 8 sind 55 —

Gottlieb.

Vier und fünfzig!

Tüffel (gegen Gottlieb heftig auffahrend).

Willst Du bald ruhig sein, vorlauter Bursche? (Setzt sich wieder, für sich.) Aber Recht hat er doch! Es sind 54! — 54 und 1 sind 55 und 9 sind 64 — schreibe ich 4 an und behalte 6, 6 behalte ich — 6 und 2 sind 8 und 4 sind 12. (Sich zurücklehnend.) Gottlob und Dank!

Gottlieb.

Meister, da habe ich den Raglan fertig.

Tüffel.

Gleich, ich muß mich erst noch erholen. — Mit der

verfluchten Buchhalterei möchte man sich ja den Kopf zerbrechen. Früher hat man gearbeitet, hat die Sachen anprobirt, hat sie fertig gemacht und hat sein Geld bekommen — oder auch nicht bekommen. Jetzt braucht man Rechnungen, Cassabücher und Journale und wie das Teufelszeug heißt.

Gottlieb.

Aber eine geordnete Buchhaltung liegt ja in Ihrem eigenen Interesse.

Tüffel.

Nein! Ich finde im Gegentheil, daß man jetzt viel mehr betrogen wird, wie früher. Und überhaupt: wenn man sich den Profit so hineinrechnet, schlagt er einem nicht an. (Steht auf und besieht Gottlieb's Arbeit.) Der Raglan ist gut.

Gottlieb.

Dürfte ich wohl bitten, daß Sie mir das Stück gleich bezahlen? Ich hatte diese Woche einige Ausgaben.

Tüffel.

Du scheinst mir auch kein ökonomisches Genie zu sein. (Bezahlt ihn.) So oft Du zwei Thaler bekommst, sollst Du Dir einen aufheben, damit Du im Alter einen Nothpfennig hast.

Gottlieb.

Wenn ich mir jetzt einen Thaler aufhebe, hab' ich im Alter einen Pfennig. Das wäre ein schönes Geschäft!

Tüffel.

Drüben liegt noch eine Uniform, an der eine Naht offen ist. Die kannst Du auch schnell repariren.

Gottlieb.

Schön. (Will gehen.)

Tüffel.

Apropos, was ich sagen wollte: Du hast ja mit Julien sozusagen ein Verhältniß? — Wie?

Gottlieb.

Bewahre!

Tüffel.

Du hast eines!

Gottlieb.

Ich nicht.

Tüffel.

Dann hat sie eines mit Dir. Aber das Wahrscheinlichste ist: Ihr habt Beide eines mit einander!

Gottlieb.

Möglich, daß sich die Thatsachen so verhalten; aber officiell muß ich Alles läugnen.

Tüffel.

Ich bin zwar Dein Taufpathe, aber ich habe Dir nichts einzureden.

Gottlieb.

Nein!

Tüffel.

Doch möchte ich Dich aufmerksam machen, daß Du ohne Vermögen bist und Dir also ganz schlechte Aussichten blühen. Ich bitte Dich: was hat denn ein verheiratheter Geselle anderes vor sich als Elend? Und Meister zu werden, das kannst Du Dir ja doch nie träumen lassen.

Gottlieb.

Meinen Sie? Nun: der Mensch denkt und Gott lenkt. Und wenn der Mensch auch nicht denkt, Gott lenkt doch!

(Ab in die Werkstätte.)

Tüffel.

Der verläßt sich auf einen Gott. Ja, ein Gott gehört wenigstens dazu, wenn einem, der keine Connexionen hat, geholfen werden soll. Ich glaube wahrhaftig, der Mensch glaubt an die Existenz der Möglichkeit, aus der ihm einmal die Möglichkeit einer Existenz erwachsen könnte. — Merkwürdig, was heut zu Tage für fixe Ideen in den Köpfen spuken. Diese Besitzlosen glauben wirklich, es müsse eine Zeit kommen, wo ihnen die gebratenen Vögel in's Maul fliegen! d'rum reissen sie's gar so auf. Aber da sind wir auch noch da! Ich bin gewiß ein freisinniger Mann, aber in socialen Fragen verstehe ich keinen Spaß. (Sieht auf die Uhr.) Es ist Zeit; jetzt werde ich nachgerade machen, daß ich weiter komme.

Scene 2.

Tüffel. Herr v. Braun (aus der Thüre des Mittelgrundes).

v. Braun.

Guten Tag, Herr Tüffel.

Tüffel.

Was wollen S i e?

v. Braun.

Ich wollte fragen, ob ich vielleicht meinen Paletot probiren könnte.

Tüffel.

Was fällt Ihnen ein? Den hab' ich Ihnen ja erst vor vier Wochen angemessen!

v. Braun.

Ja, aber —

Tüffel.

Was aber? Nichts aber! Gehen Sie zu einem Andern, der macht's eben so.

v. Braun.

Aber erlauben Sie, ich bin doch Ihre Kundschaft.

Tüffel.

Was sind Sie? — Sie haben mich ersucht, ich möchte

Ihnen einen Ueberzieher machen. Und warum haben Sie mich ersucht? Weil Sie einen solchen brauchen. Das ist die ganze Kundschaft.

v. Braun.

Aber ich bezahle meine Sachen.

Tüffel.

Soll ich mich vielleicht dafür bedanken? Glauben Sie, an Ihren paar Groschen liegt mir was? Ich habe nach Niemanden geschrieen; wer was ordentliches will, muß doch zu mir kommen.

v. Braun.

Da danke ich, für die Behandlung; ich darf also gar nicht mehr nachfragen?

Tüffel.

In einem Monat vielleicht.

v. Braun.

Ah!

Tüffel.

Ah? — Wissen Sie, wie viel ich Bestellungen habe? Glauben Sie, mein Magazin will nicht gefüllt sein? Soga auf's flache Land soll ich arbeiten, den Landteufeln sind die Dorfschneider nimmer gut genug. (Gravitätisch.) Und überdieß hab' ich noch eine Tuchhandlung.

v. Braun.

Aber warum übernehmen Sie denn so viel?

Tüffel.

Damit's kein Anderer bekommt. Jetzt kaufe ich mir ein allgemeines Handlungsrecht, damit ich Cigarren auch noch führen darf.

(Setzt sich in stolze Positur.)

Sogar in das Kaufmanns-Casino komme ich, jawohl! Ich bin schon vorgeschlagen. Sie dürfen nicht glauben, daß Wir nur da sind, um jedermann aufzuwarten!

v. Braun.

Nun, so werde ich mir in einem Monat erlauben, mich wieder zu melden.

Tüffel.

Ja, melden Sie sich. Wenn es die Verhältnisse erlauben, werde ich Ihnen eine Audienz bewilligen.

(Braun ab.)

Scene 3.

Tüffel. Funktionär Sand.

Tüffel.

Was wollen Sie?

Sand.

Ich bin Funktionär bei Herrn Assessor Pfeffer. Weil er jetzt Gehaltserhöhung bekommt, schenkte er mir den Rock da.

Tüffel.

So. Und was habe ich daraus zu lernen?

Sand.

Der Rock ist bei Ihnen gemacht.

Tüffel.

Wohl möglich.

Sand.

Ich wollte Sie ersuchen, daß Sie ihn wenden und flicken und etwas enger machen.

Tüffel.

Was haben Sie gesagt? Ich soll einen Rock — wenden?

Sand.

Ja, und ordentlich flicken.

Tüffel (auf Sand losgehend).

Herr, wenn Sie das Wort Flicken in meiner Gegenwart noch ein Mal aussprechen, so lasse ich Sie durch einen Lehrjungen hinausspediren.

Sand.

Aber der Rock ist doch von Ihnen!

Tüffel.

Das ist eine Ehre für den, der ihn trägt. Sie haben keinen Begriff von der Stellung eines großen Geschäftsmannes, d'rum verzeihe ich Ihnen, unter der Bedingung, daß Sie augenblicklich verschwinden.

Sand.

Dann geb' ich ihn einem Gesellen.

Tüffel.

Soll sich einer unterstehen, zu pfuschen! Den lasse ich per Schub forttransportiren.

Sand.

Aber was soll ich denn nun anfangen mit dem Rock?

Tüffel.

Meinetwegen werfen Sie ihn weg.

Sand (wirft ihn Tüffel an den Kopf).

Da haben Sie ihn!

(Ab.)

Scene 4.

Tüffel.

Was das Publikum heut zu Tage unverschämt wird, das ist zum Staunen. Ich für meinen Theil bin fertig; die Arbeiten sind angeordnet, die Kundschaften bedient wie sich's gehört — jetzt gehe ich zu einem Schöppchen. Meine Collegen, auch lauter geplagte Geschäftsleute wie ich, werden sich schon nach mir sehnen. Zwei Côtelets und anderthalb bis dritthalb Flaschen Wein, das ist gerade genug, um nachher mit unverdorbenem Apetit zum Essen zu gehen.

Scene 5.

Voriger. Zunftdiener Graser.

Graser.

Guten Morgen, Herr Gewerberath, gehorsamer Diener.

Tüffel.

Hält mich der auch noch auf. Was gibt's?

Graser (übergibt ein Aktenstück).

Ich hätte wieder 'was zum Unterschreiben.

Tüffel (besehend).

Das ist mir zu viel zum Lesen. Was betrifft's?

Graser.

Die Regierung hat eine neue Schneiderskoncession verliehen, an einen, den die Stadtverordneten abwiesen. Dagegen soll Protest erhoben werden.

Tüffel.

Eine neue Concession? Wär' nicht übel. Haben die bestehenden Meister keine Arbeit und wissen kaum, wie sie sich durchbringen sollen. Darauf gehört freilich ein Protest. Ist er kräftig abgefaßt?

Graser.

Hören Sie nur die Schlußstelle. (Liest:) „Wenn das so fortgeht, werden unsere Nachkommen auf den Trümmern der ruinirten Ordnung und auf den Ruinen des zertrümmerten Wohlstandes die Hände ringen!"

Tüffel.

Sehr gut. Bei allen Trümmern und Ruinen, das unterschreibe ich. (Unterschreibt.)

Graser.

Jetzt weiß ich noch was. Der Trödler, Ihnen vis à vis, hat gestern wieder eine neue Weste verkauft. Ich hab' sie selbst gesehen! Nagelneu war sie.

Tüffel.

Jetzt ist's das dritte Mal, jetzt wird er eingesperrt. Und an wen hat er sie verkauft?

Graser.

An einen Künstler.

Tüffel.

Wird auch eingesperrt. Der Unfug könnte nicht bestehen, wenn ihn das Publikum nicht unterstützte. Rapportire mir nur Alles, was Dir in diesem Betreff zu Ohren kommt.

Graser.

Ich wüßte schon noch etwas.

Tüffel.

Heraus damit.

Graser (geheimnißvoll).

Es hat abermals ein Schneidergeselle um eine Concession eingegeben.

Tüffel.

Ha! Ein Auswärtiger? Einem Hiesigen wollte ich's nicht rathen.

Graser.

Hiesig! Sehr hiesig!

Tüffel.

Hiesig! Bei wem?

Graser.

Bei Ihnen!

Tüffel.

Bei mir? Das ist unmöglich! Unter meinen Leuten ist kein Verräther!

Graser.

Doch! doch!

Tüffel.

Ich wüßte Keinen, der einer so schändlichen That fähig wäre. Wer soll's sein?

Graser (leise).

Der Gottlieb!

Tüffel.

Gottlieb? — Nein! So schwarz ist seine Seele nicht. Nein, sag' ich!

Graser.

Stellen Sie ihn nur zur Rede! — Oder warten Sie, bis er öffentlich angeschlagen wird. Oder bis er gar unter den „getrauten Paaren" steht: Herr Gottlieb Wachs, bürgerlicher Schneidermeister dahier, mit Fräulein Julie Müller, Wirthschafterin. Müßte sich recht hübsch lesen, das. D'rum setz' ich Sie bei Zeiten in Kenntniß, wenn Sie ihm vielleicht im Interesse des Staatswohles einen kleinen Prügel zwischen die Füße werfen wollen. Adieu!

Ich habe Ihnen noch nie eine falsche Notiz gebracht. Empfehle mich!

(Ab.)

Scene 6.

Tüffel.

(Starrt einige Augenblicke vor sich hin und legt dann seinen Hut wieder ab).

Jetzt geh' ich nicht zum Wein! Darüber muß ich Gewißheit haben. Ich hob ihn aus der Taufe, er hat bei mir gelernt, ist seit 18 Jahren mein Geselle und jetzt will er mir, seinem Herrn und Meister, Concurrenz machen? — Sollte es wirklich so verworfene Menschen geben? Ich kann's nicht glauben! Aber wenn's so wäre, wenn ich eine Schlange an meinem Busen genährt hätte, dann würde ich sie von mir schleudern! — Da kommt er, gerade recht.

Scene 7.

Tüffel. **Gottlieb** aus der Werkstätte.

Gottlieb.

Die Naht an der Uniform ist gemacht. Haben Sie vielleicht sonst noch eine Arbeit für mich hergerichtet? — Nun? Was schauen Sie mich denn so nichtsdurchbohrend an? —

Tüffel.

Auch Du, mein Gottlieb?

Gottlieb.

Wie so?

Tüffel (legt eine Hand auf Gottlieb's Schulter).

Dein Vater war ein armer Teufel.

Gottlieb.

Ich weiß es. Dafür ist er jetzt ein Engel im Himmel.

Tüffel.

Er war auch Schneider. Als Meister wär' er verdorben, als Geselle ist er gestorben. — Du warst das Einzige, was er hinterließ.

Gottlieb (bewegt).

Nun, es ist doch wenigstens Etwas.

Tüffel.

Ich habe Dich aus der Taufe gehoben.

Gottlieb.

Ich danke, und bedauere, daß ich Ihnen nicht ein Gleiches thun kann.

Tüffel.

Ich nahm Dich in die Lehre und behielt Dich bis heute. Du hast mir manche Freude gemacht; Du bist flink, geschickt, ich glaube sogar: Du bist auch ehrlich! Was?

Gottlieb (bescheiden).

O ja, ich bin auch schon ehrlich gewesen.

Tüffel.

Achtzehn Jahre bist Du bei mir! Warum thust Du mir jetzt das an?

Gottlieb.

Was denn?

Tüffel.

Oh! — Glaubst Du, ich wüßte nicht, daß Du um eine Concession eingegeben hast?

Gottlieb.

Wissen Sie es? Nun, dann ist mir ein Stein vom Herzen.

Tüffel.

Also Gottlieb, ist es wahr?

Gottlieb.

Es ist wahr.

Tüffel (nach einer kleinen Pause).

Und warum?

Gottlieb.

Weil ich gerne heirathen möchte.

Tüffel.

Warum willst Du heirathen?

Gottlieb.

Weil mir die Julie keine Ruhe läßt.

Tüffel.

Da ist leicht geholfen. Ich thue die Person fort.

Gottlieb.

Sie irren sich. Ich lass' der Julie auch keine Ruh'!

Tüffel.

Also eine förmliche Verschwörung gegen mich?

Gottlieb.

Gegen Sie? Wie so denn?

Tüffel.

Du weißt, daß ich der natürliche Feind eines Jeden bin, der die Zahl der hiesigen Schneidermeister vermehren will; daß wir heuer zwei vakante Rechte aus der Zunft-

kasse gekauft haben, nur damit sie ruhen und kein neuer herkommt, und doch bist Du so falsch und thust, als wäre gar nichts vorgefallen? Und fragst mich noch ganz unschuldig, ob ich Dir eine Arbeit hergerichtet habe?

Gottlieb.

Ich muß unschuldig fragen, weil ich nicht anders kann. Dadurch, daß man heirathen möchte, hört man noch nicht auf, unschuldig zu sein.

Tüffel.

Statt aller weiteren Streitigkeiten frage ich Dich ganz einfach: bist Du geneigt, Dein Concessionsgesuch zurückzunehmen?

Gottlieb.

Für's Erste weiß der liebe Gott, wie viel Jahre es hergeht, bis mir entsprochen wird, und wenn auch, was schadet's denn Ihnen? Sie sind ja doch ein reicher Mann. Warum wollen Sie denn einen andern Menschen nicht auch mitkommen lassen?

Tüffel.

Ich frage Dich: willst Du's zurücknehmen? Ich bezahle Dir die bereits gehabten Protokollkosten.

Gottlieb.

Ich bedauere sehr, aber ich sehe keinen vernünftigen Grund ein.

Tüffel (streng).

Du nimmst es also nicht zurück?

Gottlieb.

Nein. Was geschrieben ist, bleibt geschrieben.

Tüffel.

Gut. Dann kann ich Dir sagen, daß es in meinem Hause für Dich keine Arbeit mehr gibt.

Gottlieb.

So? Ein solcher Charakter sind Sie? Jetzt will ich Ihnen zeigen, was ich für Einer bin! Wenn es für mich hier keine Arbeit mehr gibt, dann — werde ich sie anderswo suchen. Wir sind geschieden von Tisch und Werkstätte!

Tüffel.

Du wirst Deinen Eigensinn noch bereuen und Dich nach Deinem guten und liebevollen Meister zurücksehnen.

Gottlieb.

Sehr möglich, aber ich will's abwarten. Leben Sie wohl. Sie sind mein Taufpathe, diese geistige Verwandtschaft mag zwischen uns fortbestehen, sie genirt mich nicht.

Tüffel.

Also — Du gehst?

Gottlieb.

O nein! Ich packe zusammen und fahre!

(Rechts ab.)

Scene 8.

Tüffel.

Wenn sich die Gesellen so auswachsen, dann wirds gut. Er weiß, daß ein Arbeiter von seiner Qualität überall willkommen ist. Zwar, wenn es bekannt wird, daß er sich ansässig machen will, bekommt er in loco keinen Platz. Aber die Welt soll noch größer sein und bis in jene Gegenden, wo man keinen Schneider mehr braucht, ist noch weit. Ich soll zwar zum Wein, aber ich muß noch einen Versuch machen, die Sache in's Geleise zu bringen. (Geht links zu einem an der Wand angebrachten Schallrohr und ruft:) Die Julie soll ein wenig heraufkommen! — Wo Vernunftgründe nicht mehr helfen, da sind Weiber manchmal sehr gut.

Scene 9.

Tüffel. Julie.

Tüffel.

Julchen, komm her zu mir! — Wie lange bist Du jetzt bei mir?

Julie.

Das weiß ich ganz genau. Zehn Jahre, vier Monate, 5 Tage.

Tüffel.

Eine schöne Zeit. Und wär's Dir erwünscht, wenn Du noch ein Mal zehn Jahre da bleiben könntest?

Julie.

Man nimmt's, wie es kommt!

Tüffel.

So. Du hast eine Liaison mit Gottlieb?

Julie.

Nun, Liaison kann man's just nicht heißen. Aber wenn man's ordentlich deutsch ausdrücken will, so kann man wohl sagen, es ist so eine Art von Liaison.

Tüffel.

Er will Dich heirathen.

Julie (freudig).

Glauben Sie, daß er die Sache so ernsthaft nimmt?

Tüffel.

Du mußt es ja wissen. Du gibst ja nicht eher Ruhe!

Julie.

Da müßte ich protestiren!

Tüffel.

Er hat mir's selbst gesagt. Er sucht sogar, um die Erfüllung Deiner Wünsche zu beschleunigen, um eine Schneiders-Concession nach.

Julie.

Herrje, da weiß ich gar nichts davon?

Tüffel.

Wirklich? Hast Du nichts gewußt?

Julie.

Kein Wort. Ich kann sagen, nicht eine Sylbe.

Tüffel.

Wenn er Dich vorher gefragt hätte, hättest Du ihm abgerathen?

Julie.

Jedenfalls —

Tüffel (entzückt).

Du bist eine gescheidte Person!

Julie (kaltblütig).

Weil Sie's doch hintertreiben!

Tüffel.

Nicht nothwendig; er wird ohnehin abgewiesen. — Nun ist es aber Grundsatz von mir, keinen Gesellen zu behalten, dem solche Projekte durch den Kopf schwirren, und so mußte ich ihm kündigen.

Julie.

So.

Tüffel.

Ja! — Er geht fort.

Julie.

Fort? Wohin?

Tüffel.

Vielleicht nach Paris.

Julie.

Warum nicht gar nach Constantinopel.

Tüffel.

Wäre auch nicht unmöglich. — Julchen, Du kennst mein zartes Gefühl.

Julie.

Ja, Sie sind eine gute Seele!

Tüffel.

Du wirst begreifen, wie sehr ich durch das Benehmen Deines Geliebten verletzt sein muß. Ich ließe mir's gefallen, wenn er zuvor zu mir gesagt hätte: „Herr Pathe, was glauben Sie?“ oder: „was meinen Sie?“ oder: „was denken Sie?“ dann hätte ich gesagt: Gottlieb, hätte ich gesagt, laß es bleiben. Entweder hast Du unnöthige Kosten, oder wenn Du die Concession bekommst, bist Du erst recht unglücklich!

Julie.

Möglich, daß Sie recht haben. Aber so ganz kann ich das Unglück doch nicht begreifen.

Tüffel.

Höre mich an. Er hat kein Vermögen und Du hast auch keines. Oder hast Du welches?

Julie.

Ich nicht, aber einen Vetter habe ich, der ist Pfarrer.

Tüffel.

Da bekommst Du nichts, die Pfarrer kenn' ich. Wie wollt Ihr also ein Geschäft beginnen? Die Gesellen müßt Ihr bezahlen, den Kunden müßt Ihr borgen, das Tuch müßt Ihr auf Credit nehmen. In 5 Jahren ist

der Gottlieb wieder Geselle, Du gehst wieder in einen Dienst und Eure Kinder — sind Proletarier.

Julie (überlegend).

Ja, ja, es war ein unüberlegter Streich von ihm.

Tüffel (nimmt ihre Hand).

Julie, sei sein guter Engel, bring' ihn ab von der fixen Idee, mein Concurrent zu werden! Dann nehme ich ihn wieder unter denselben vortheilhaften Bedingungen wie seit 18 Jahren.

Julie.

Ich werde ihm vorstellen, daß wir ja leicht noch ein paar Jahre warten können. Bis dahin wird die Gewerbefreiheit eingeführt, dann braucht man keine Concession mehr.

Tüffel (fährt von Julie zurück).

Was hast Du jetzt gesagt? — O Kind, Du weißt nicht, was Du sprichst: Du kennst nicht die furchtbare Bedeutung dieses Wortes, das eine ganze Weltgeschichte aufwiegt! Sag' Deinem Freunde, er soll's machen wie Hamlet und lieber die bekannten Uebel tragen, als zu unbekannten fliehen. — Und wenn Ihr durchaus nicht von einander lassen wollt, nun, so bin ich ja auch noch da! Wenn ich in der Zukunft ebenso mit Euch zufrieden bin, kann ich Euch ja auch einmal Etwas versprechen! (Nimmt seinen Hut.) Jetzt muß ich aber zum Wein. Das sage ich Dir: wenn der Gottlieb einmal hinausdampft in die Freiheit, den bekommst Du nimmer. Es ist gerade, wie wenn

der Löwe Blut leckt, und Schneider sind oft noch ärger als die Löwen. Den bekommst Du nimmer! (Durch den Mittelgrund abgehend.) Vielleicht einen andern, aber den nimmer!

(Ab.)

Scene 10.

Julie.

Aus dem spricht nur der Egoist, das weiß ich wohl! — Aber anderseits war's vom Gottlieb doch ein dummer Streich. Er erreicht nichts und macht sich nur verhaßt. Fort will er? O nein! das geschieht nicht! Seit die Eisenbahnen erfunden sind, bleiben ohnehin drei Mal so viel Mädchen sitzen, wie sonst — solchen Einfluß hat die Schnelligkeit des Verkehrs auf den Wechsel der Empfindungen. Gottlieb bleibt, oder ich müßte nicht mehr seine Julie sein! — Da kommt er.

Scene 11.

Julie. Gottlieb aus rechts, reisefertig.

Gottlieb.

Julie!

Julie.

Gottlieb!

Gottlieb.

Ich wollte Dich aufsuchen, um Abschied von Dir zu nehmen.

Julie.

Ich weiß Alles.

Gottlieb.

Dann brauche ich Dir nichts mehr zu sagen.

Julie.

Du möchtest also fort?

Gottlieb.

Wenn hier keine Condition für mich offen ist, allerdings.

Julie.

Und glaubst Du wirklich, daß ich Dich so in aller Ruhe fortlasse? Weißt Du, was das sagen will, in die Welt hinausgehen?

Gottlieb.

Ich bin ja erwachsen.

Julie.

Eben deßhalb gehst Du nicht fort.

Gottlieb.

Warum denn nicht?

Julie.

Weil Du mir verdorben werden könntest.

Gottlieb.

Ich bin ein Mensch von Grundsätzen; ich habe sogar Prinzipien und bei mir heißt's: principiis obsta.

Julie.

Das verstehe ich nicht.

Gottlieb.

Ich auch nicht.

Julie (nimmt ihn bei den Händen).

Gottlieb, was machst Du für dummes Zeug!

Gottlieb.

Bitte sehr!

Julie.

Du hast um eine Concession nachgesucht, weil Du mich heirathen willst.

Gottlieb.

Ist das letztere vielleicht die Dummheit?

Julie.

Wenn Du wieder etwas Wichtiges unternimmst, fragst Du mich zuvor, nicht wahr?

Gottlieb.

Ich wollte Dich überraschen.

Julie.

Ich danke für die Ueberraschung, Dich reisefertig zu sehen. Gesetzt, Du erhieltest die Concession, dann hast Du die Concession — Schulden zu machen. Denn ich habe kein Vermögen und Du hast keines.

Gottlieb.

Eben d'rum legen wir's zusammen.

Julie.

Und wenn Du krank wirst, oder gar stirbst —

Gottlieb.

Ich sterbe nie!

Julie.

Was ist dann Deine Familie? Proletarier sind wir.

Gottlieb.

An diesem Ausdruck erkenn' ich meinen Tüffel!

Julie.

Ja, an Herrn Tüffel hast Du auch höchst unschön gehandelt! Er ist Dein Meister und hat Dich aus der Taufe gehoben.

Gottlieb.

Was hab' ich denn davon? Daß ich Gottlieb heiße,

wie er, das ist das einzige. Ohne ihn hieße ich vielleicht Thaddäus, oder Crispinus, oder Simplicius, und da ich doch kein Geld habe, so wär's ein Ding.

Julie.

Mein Gott, werden die Menschen sagen: der Gottlieb und das Julchen, die Beiden möchten sich gar zu gerne heirathen und ansässig machen, aber es geht nicht; hat Keines einen Groschen Vermögen, sind recht arme Narren. Und der Gedanke bringt mich in Wuth. Ich will nicht bemitleidet sein; lieber bleibe ich, was ich bin, denn es geht mir nichts ab.

Gottlieb.

So? Wenn Du nicht heirathen kannst, geht Dir da nichts ab?

Julie.

Wir sind Beide noch jung genug zum Warten. Gott weiß, welche Verhältnisse eintreten.

Gottlieb.

Einmal muß der erste Schritt doch geschehen. Sie sollen mich nur abweisen! Ich bin 18 Jahre Geselle und kenne einen Zeitungsschreiber, der schreibt famose Artikel. Im Nothfall wende ich mich an die Oeffentlichkeit, so daß ganz Deutschland von unserem Verhältniß Notiz nimmt.

Julie.

Narr genug wärst Du, um uns Beide für alle Zukunft unglücklich zu machen. Ich sage Dir's zum letzten Mal: ich will nicht.

Gottlieb (ungeduldig).

Was willst Du nicht?

Julie.

Daß Du nachsuchst.

Gottlieb.

Ich habe ja schon nachgesucht.

Julie.

So nimm Alles zurück!

Gottlieb.

Zurücknehmen? Als ob ich einen unüberlegten Jugendstreich gemacht hätte? Da kennst Du mich schlecht! Die Sache ist reiflich überlegt. Bei der Nacht, wenn ich nicht schlafen konnte, unter Tags: beim Bügeln, beim Nähen und besonders beim Einfädeln dachte ich darüber nach, und das Resultat meines Denkens war: Ich thu's! —

Julie.

So handle nach Deinem Eigensinn. Werde Meister, heirathe, aber ich bleibe in meiner Küche.

Gottlieb.

Julie, ledige Julie, Du willst also nicht heirathen?

Julie.

Nein. Jetzt nicht.

Gottlieb.

Wann denn?

Julie.

Vielleicht in zehn Jahren.

Gottlieb.

O Frevlerin! — Ich bin in zehn Jahren allerdings noch derselbe, wenn ich nicht noch ärger bin. Aber du! — oh!

Julie.

Und selbst wenn ich bis dahin dienen muß, conservire ich mich besser, als wenn ich 10 Jahre lang mit Dir in Noth und Elend durchkämpfe. Und das kommt heraus, wenn man mit leeren Händen ein Geschäft anfangen will. Das hat mir nicht nur Herr Tüffel gesagt, das habe ich auch gelesen, das habe ich mir selbst schon oft überlegt und das muß Jedermann einleuchten.

Gottlieb.

Wenn Du glaubst, daß Dich an meiner Seite nur Noth und Elend erwarten, dann lebe wohl!

Julie.

Wohin?

Gottlieb.

Auf die Herberge.

Julie.

Gottlieb, überlaß es mir, den Zeitpunkt zu bestimmen

Gottlieb.

Das Recht, Zeitpunkte zu bestimmen, kann ich als Mann nicht aus der Hand geben, sonst bin ich jetzt schon unterm Pantoffel. Laß mich einen andern Platz suchen und nebenbei meine Angelegenheit mit Energie betreiben. Dann erscheine ich eines Morgens und präsentire Dir mein Meisterpatent.

Julie (sehr gemessen).

Wenn Sie meinem Rathe durchaus nicht folgen zu können glauben, so brauchen Sie auch auf mich nicht zu reflektiren.

Gottlieb (betroffen).

Schön. Dann werde ich meine Reflexionen auf eine Andere übertragen. — Auf eine Andere sagte ich.

Julie.

Nach Belieben. — So besonders innig war unser Verhältniß eigentlich doch nie.

Gottlieb.

Nun! Ich weiß nicht, was Sie eigentlich unter innig verstehen.

Julie.

In jedem Fall sind wir jetzt frei. Leben Sie wohl!

Gottlieb.

Julchen! Wir waren einst zwei Herzen und ein Schlag! Willst Du aus diesem einen Schlag wieder zwei Schläge machen? Willst Du das psychologische Band, das sich im Lauf der Jahre mit epheuartiger Zähigkeit um uns geschlungen hat, gewaltsam zerreißen?

Julie.

Sie werden ja ganz pathetisch!

Gottlieb.

Dieses ewige „Sie!" Sagen Sie nicht mehr Du zu mir? — Sagst Du jetzt Sie?

Julie.

Derlei Rechte überlaß ich jener „Andern!" Die erste Grundbedingung eines dauernden Verhältnisses heißt: gegenseitige Nachgiebigkeit. Wo aber Eigensinn ist, da ist keine Harmonie und wo keine Harmonie ist, da ist auch keine Uebereinstimmung. Uebrigens wünsche ich Ihnen viel Glück zu Ihren Plänen! Leben Sie wohl!

(Rechts ab.)

Scene 12.

Gottlieb.

So kann's auch gehen. Condition und Bekanntschaft mit einem Male verloren! Aber Beides ist leicht wieder zu bekommen, wenn man sich als ordentlicher Mensch zeigt. Meister Tüffel hat ihr einen Floh in's Ohr gesetzt und ein Floh im Ohr ist ein Ungeheuer, gegen das Götter selbst vergebens kämpfen! Aber nun gerade! Durchgesetzt wird's um jeden Preis. Meister muß ich werden und müßte ich ganz allein eine Revolution anfangen.

Scene 13.

Gottlieb. Tüffel.

Tüffel (bei Seite).

Er geht also doch?

(Beide gehen um einander herum und messen sich.)

Gottlieb (setzt seinen Hut mit komischem Trotze auf).

Tüffel (grimmig spöttisch.)

Künftiger Herr Collega, oder was!

Gottlieb (sagt ihm ins Ohr).

Nun gerade! Jetzt justament!

(Ab.)

Tüffel.

Jetzt justament? — Und ich sage: justament nicht! Nun gerade erst recht nicht! — (Behaglich lächelnd.) Soeben habe ich mit dem Gewerbsreferenten Smollis getrunken. (Pathetisch.) Jetzt muß sich's zeigen, ob's noch eine Gerechtigkeit gibt auf Erden!

(Ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Auf der Schneiderherberge. Im Mittelgrund eine Thüre, neben derselben ein länglichter Tisch, an welchem Gesellen zechen. Im Vordergrund auf der rechten und auf der linken Seite je ein kleiner Tisch. An dem Tische rechts sitzt Gottlieb, in sich gekehrt; links Graser, Alles beobachtend.

Scene 1.

Gottlieb. Graser. Im Mittelgrund die **Gesellen.**

Erster Geselle (beim Kartenspiel).

Eichel, Herz, wieder Herz — Alles gehört mir.

Zweiter Geselle.

Ich mag nimmer, der hat zu viel Glück!

Erster Geselle.

Dann singen wir eins.

Dritter Geselle.

Das Lied von der Einigkeit.

Alle drei.

Ja das singen wir.

Gesang.
(Solo und Chor.)

Der Schneider kann kein Schuster leid'n'
Der Schuster mag kein Schneider.
Der Schuster kann sein' Zech nit zahl'n,
Jetzt lassen s' ihn nit weiter.

Der Schuster geht zum Schneider hin:
Ach, leih' mir einen Gulden.
Das Schneiderlein erwidert ihm:
Hier mach' ich selber Schulden.

Und wenn ich auch nicht Schulden hätt',
Dir thät' ich doch nichts pumpen,
Denn wißt Ihr, was Ihr Schuster seid?
Ihr Schuster Ihr seid Lumpen.

Da gab's im Wirthshaus ein Gerauf,
Da hat's auch Wunden geben;
Der Eine warf den Andern 'naus;
Die Einigkeit soll leben!
Hoch!

Zweiter Geselle.

Und die Freiheit daneben!

Dritter Geselle.

Und die Liebe über Alles!

Scene 2.

Vorige. Meister Wolf.

Wolf.

Guten Tag, meine Herren!

Zweiter Geselle.

Sie suchen wohl einen Gehilfen?

Wolf.

Nun, ich bin nicht pressirt. (Bei Seite.) Von diesen gefällt mir Keiner. (Kommt auf Gottlieb zu und setzt sich zu ihm.) Ah, Sie auch da? Wie geht's Ihnen? Fleißig?

Gottlieb.

Fleißig bin ich schon, aber es trägt nichts ein.

Wolf.

Sie suchen doch nicht etwa Arbeit?

Gottlieb.

Ich bin zu haben.

Wolf.

So einen Gesellen, wie Sie sind, bekommt man nicht alle Tage. Im Ernst, wären Sie geneigt zu mir zu gehen?

Gottlieb.

Warum nicht?

Wolf (freudig für sich).

Das wäre gescheidt, den könnt' ich brauchen!

(Zu Gottlieb.)

Aber da muß ich doch fragen: warum sind Sie denn eigentlich von Herrn Tüffel weg? Hat's was abgegeben?

Gottlieb.

Die Geschichte ist ganz einfach. Ich suche selbst um eine Concession nach, und das war ihm nicht recht.

Wolf.

Um eine — Concession — suchen Sie nach — Sie?

Gottlieb.

Ja, ich.

Wolf (steht langsam auf).

Wissen Sie: so eigentlich nothwendig brauche ich keinen Gesellen; momentan hätte ich auch in keinem Falle Platz, weil auch die Jahreszeit noch nicht darnach ist, verstehen Sie, und in so fern kann ich eigentlich noch gar nichts sagen, wissen Sie. — (Sich wegziehend.) Na, guten Tag. (Verbissen.) Um eine Concession sucht er nach, der! (Setzt sich zu den anderen Gesellen und entfernt sich bald darauf mit Einem.)

Gottlieb.

Auch ein schöner Zeitgenosse, der! — Ich sehe es

wohl ein, mir bleibt nichts übrig, als die Wanderschaft. Nun, so geh' ich als ein Märtyrer meiner freimüthig geforderten Menschenrechte! —

(Trinkt.)

Das war schön gesagt!

Graser (steht von seinem Tische auf und geht zu Gottlieb hinüber).

Wenn Sie's nicht ungütig nehmen, Monsieur Gottlieb, leiste ich Ihnen Gesellschaft.

Gottlieb.

Ist das das Einzige, was Sie noch leisten können?

Graser.

Mein Gott, ich bin ja alt und habe ein steifes Bein. Ich war auch einmal Geselle, und das ein guter; dann war ich Soldat, zwölf Jahre lang; nachher wurde ich wieder Geselle, aber ein schlechter. Jetzt bin ich Zunftdiener und Hin- und Herläufer. Viel schaut nicht heraus, wenn ich mich auch zu Allem brauchen lasse.

Gottlieb.

Hm! So ein Posten blüht mir vielleicht auch einmal.

Graser.

Sind das auch Reden für einen jungen Mann?

Gottlieb.

Für ein Haus wäre ich jung; aber für einen Gesellen bin ich alt.

Graser.

Sie sind weg von Meister Tüffel. Zu wem kommen Sie jetzt?

Gottlieb.

Nimmt mich ja Keiner, weil sie wissen, daß ich es auf eine Concession abgesehen habe. Sind das auch Menschen aus dem neunzehnten Jahrhundert?

Graser.

Sie möchten wahrscheinlich gerne Ihr Julchen heirathen?

Gottlieb.

Ach nein, die Geschichte ist aus.

Graser.

Ich sah sie vorhin über die Gasse gehen, ja wohl. Ein nettes Mädel.

Gottlieb.

So? Na, wie sieht sie aus?

Graser.

Oh, sie scheint recht wohl auf zu sein. Sie sprach eben mit einem Unteroffizier.

Gottlieb.

Mit einem Unteroffizier? — Und merkt man ihr nichts an, daß sie etwa traurig wäre, so zu sagen niedergeschlagen?

Graser.

O, nein! (Sich besinnend.) Meine ich doch, als hätte sie eben gelacht –- ja wohl, gelacht hat sie, just wie ich vorbei ging.

Gottlieb.

Na, warum soll sie nicht lachen? Lache ich ja auch! (Lacht gezwungen.)

Graser.

Sie gefallen mir. Eines Mädels wegen läßt sich ein gescheidter Kerl den Humor nicht verderben.

Gottlieb.

Ja, wenn ich ansässig wäre, dann könnte ich erst lachen! Es muß doch ein ganz anderes Gefühl sein, so für seinen eigenen Sack zu arbeiten.

Graser.

Freilich. So aber plagt man sich immer nur, um dem Meister das Brod zu verdienen.

Gottlieb.

Ja, wenn man ihm nur das Brod zu verdienen brauchte, das wäre leicht; Brod ißt er wenig. Aber das Fleisch, den Wein!

Graser.

Nun, vielleicht können Sie sich auch einmal dergleichen schmecken lassen.

Gottlieb.

Ich glaub's nicht. Sie lassen mich nicht aufkommen, nie! — Aber freuen würde es mich, wenn ich's durchsetzen könnte, dem Tüffel zum Trotz!

Graser.

Hm! — Mir kommt eine Idee.

Gottlieb.

~~In wie ferne?~~

Graser.

Sie müssen aber nicht böse sein.

Gottlieb.

Durchaus nicht.

Graser.

~~Das wär' etwas.~~

Gottlieb.

Was denn?

Graser (neigt sich über den Tisch und sagt ihm ins Ohr).

Heirathen Sie eine Wittwe!

Gottlieb.

Eine Schneiderswittwe?

Graser.

Freilich! Dann haben Sie eine Concession oder vielleicht gar ein Realrecht.

Gottlieb.

Hm! Sapperment, ich kann nicht läugnen, daß das eine Idee ist. Aber wo ist denn geschwind eine?

Graser.

Ich wüßte Ihnen eine. Wenn ich ein bischen was verdienen kann, bin ich zu Allem zu brauchen.

Gottlieb.

Kellner! Dem Herrn da einschenken! — Und was ist das für eine, wenn man fragen darf?

Graser.

Die Frau Beitzing. Kennen Sie sie?

Gottlieb.

Nein. Alt?

Graser.

Nun, alt kann man just nicht sagen. Und das macht ja auch nichts.

Gottlieb.

Nein, Ihnen macht's nichts.

Graser.

Aber sie war einmal hübsch.

Gottlieb.

Nun, das ist ja auch etwas werth. Wie lange ist sie schon Wittwe?

Graser.

Ich glaube, so an die acht Jahre. Sie hatte zwei Männer.

Gottlieb.

So, zwei hat sie schon umgebracht.

Graser.

Der zweite war freilich nur ein Schneider.

Gottlieb.

Ich bin zwar auch einer, aber ich fürchte mich nicht. Nun, und könnte man sie einmal sehen?

Graser.

O ja! Aber heikel müssen Sie nicht sein. Sehen Sie, wenn's einmal heißt: Wittwe, dann ist's am Ende gleich: ein bischen so, oder ein bischen anders. Sie müssen an das reale Recht denken und an den Schrecken in der Zunft und an den Tüffel, der sich in die Nägel beißt vor Wuth.

Gottlieb.

Soll ich hingeh'n?

Graser.

Gewiß Sie können fragen, ob nicht ein Platz frei ist oder noch besser: Ich will zuvor mit ihr reden. Herrgott, aus dem Geschäft könnten Sie was machen. Die hatte früher Kundschaften! In zwei Jahren sind Sie einer der ersten Meister.

Gottlieb.

Ich gehe hin! Jetzt gleich geh' ich hin! Sie brauchen nicht erst mit ihr zu reden, ich will sie überraschen. Wenn sie ein wenig in Verlegenheit kommt und etwas befangen erscheint — das steht ihr vielleicht gut an!

(Aufgeregt auf und ab gehend.)

Scene 4.

Vorige. Eine Militärperson.

Militärperson.

Beim Armee-Monturdepôt werden Gesellen gesucht, wer hat Lust?

Die Gesellen.

Ich! Ich!

Militärperson.

Aber gleich fort!

Zweiter Geselle.

Ja wohl auf der Stelle. Beim Depôt ist immer ein lustigeres Arbeiten, als beim Meister.

(Die Gesellen schicken sich zum Gehen).

Mehrere Gesellen.

Vivat das Depôt! — Pereat den Meistern.

(Sie trinken und gehen)

Militärperson (zu Gottlieb).

Haben Sie keine Lust?

Gottlieb.

Danke. Ich bin schon versorgt.

(Militärperson durch die Mitte ab).

Gottlieb.

Ich gehe noch einen Augenblick auf mein Zimmer, um ein wenig Toilette zu machen. (Im Gehen.) Das geschieht Dir recht, Julie, warum sprachst Du so schnell mit einem Unteroffizier!

(Ab durch die Thüre rechts.)

Scene 5.

Graser.

Er geht selber hin, er kann's nicht erwarten, bis ich ihm das Terrain präparirt habe. Meinetwegen. Wenn die Parthie zu Stande kommt, springt schon was heraus für mich, dafür kenne ich die Frau Beitzing. Freuen würde es mich, schon des Tüffels wegen! „Da hast Du vier Groschen," sagt er neulich zu mir, nachdem ich ihm eine Commission besorgt hatte, zu der er auch nicht Jeden brauchen kann. Ich war so ehrlich, ihm zu bemerken, daß es nur zwei Groschen seien. Wer aber nichts mehr darauf legte, das war er. Ein schmutziger Kerl!

(Er erhebt sich und geht an den Tisch der Gesellen, einige der dort stehenden Gläser vollends austrinkend.)

(Es klopft.)

Graser.

Herein!

Scene 6.

Graser. Frau Beitzing.

Graser (bei Seite).

Na, die kommt mir erwünscht! Diener, Frau Beitzing! Wie kommen denn Sie in die Herberge?

Frau Beitzing.

Es ist zwar so zu sagen nur ein Sprung über die Gasse, aber einer Wittib thut's doch weh, wenn man dermaßen an ihr handelt. Wenn mein zweiter Mann noch lebte, könnte ich freilich ruhig zu Hause bleiben, aber wenn man so allein dasteht, da muß man sich's gefallen lassen, wie man mit einem umgeht.

Graser.

Ist man mit Ihnen umgegangen?

Frau Beitzing.

Mein Gott, das bin ich schon so zu sagen quasi gewöhnt. Wie ich meinen zweiten Mann heirathete, kauften wir dem Herrn Tüffel sein Schneiderrecht ab und kaum war's bezahlt, ließ sich Herr Tüffel, Gott mag's ihm verzeihen, eine Concession geben und behielt seine Kundschaften. Sie können sich denken, Herr Graser, welche Mühe wir da hatten, um uns durchzuschlagen. Aber auf zwölf Gesellen haben wir's, Gott sei Dank, doch gebracht. Freilich, nachdem mein zweiter Mann todt war — ich als Wittfrau konnte das Geschäft nicht mehr im Schwung erhalten; ich habe jetzt, Gott sei Dank, noch zwei Gesellen, oder vielmehr nur einen, denn der andere ist so zu sagen Werkführer. Und ich will auch nicht mehr, Herr Graser, denn ich stehe allein da, wissen Sie, und wer keine Gesellen hat, der weiß nicht, was man für Verdruß hat mit Gesellen, verstehen Sie.

Graser.

Ja, ja! Und was ist weiter geschehen?

Frau Beitzing.

Hören Sie nun: Heute früh kommt ein Profoß und nimmt mir meinen Werkführer und meinen Gesellen; von der Arbeit hat er sie fortgeholt. Augenblicklich mußten sie fort zum Armeemonturdepôt. Ich laufe zum Herrn Major, der Herr Major war nicht da; der Herr Oberstlieutenant hatte auch keine Zeit, der Herr Oberst selbst ließ mich endlich vor, war sehr freundlich und sagte: Liebe Frau — ich kann Ihnen nicht helfen.

Graser.

Und jetzt kommt die Frau Beitzing auf die Herberge und sucht einen andern Werkführer.

Frau Beitzing.

Natürlich, das ist leicht zu errathen, sonst bleibt ja alle Arbeit liegen. Aber ich fürchte fast, es ist umsonst, denn in solchen Zeiten werden die Gesellen ausgerauft, jeder Meister denkt nur an sich und eine einzelne Wittib hat's Nachschauen.

Graser (macht sich vertraulich nahe an sie).

Frau Beitzing! (Hustet bedeutungsvoll.) Ich wüßte Ihnen einen Werkführer, zu dem Sie sich gratuliren dürften.

Frau Beitzing.

Und wär' der noch frei?

Graser.

Frei, ganz frei.

Frau Beitzing.

So?

Graser.

Er schreibt sich Gottlieb Wachs und war 18 Jahre lang bei Herrn Tüffel.

Frau Beitzing.

So, beim Tüffel.

Graser.

Ein ausgezeichneter Arbeiter, sehr geschickt, feines Benehmen. Jetzt hat er sich mit seinem Prinzipal überworfen. Gottlieb sucht nämlich selbst ansässig zu werden und das will Herr Tüffel nicht leiden, und so sind sie auseinander. — Und nun gerade, sagt der Gottlieb, muß ich Meister werden, und wenn ich keine Concession erhalte, so heirathe ich eine Wittwe.

Frau Beitzing.

Eine Wittwe?

Graser.

Eine Wittwe. Und den Gottlieb kenn' ich: was der sagt, das thut er.

Frau Beitzing (lächelnd).

Da möchte ich doch wissen, ob mich der Herr Graser nicht foppt.

Graser.

Ich theile Ihnen die Sache mit aus Dankbarkeit, weil Sie mir auch hie und da etwas zukommen lassen. Von Foppen ist keine Rede.

Frau Beitzing.

Ich kann's aber fast nicht glauben, daß es noch so edle Menschen gibt, die sich um eine verlassene Wittwe annehmen.

Graser.

Es gibt noch welche, und der Gottlieb gehört dazu.

Frau Beitzing.

Ist er noch jung?

Graser.

Das kann man nicht sagen. — Soll er jung auch noch sein?

Frau Beitzing.

Gott bewahre! Ich meine nur: wenn er vielleicht gar zu jung wäre.

Graser.

Gar zu jung ist er nicht, so wenig wie Sie. Ich meine, er wäre gerade recht für die Frau Beitzing.

Frau Beitzing.

Mein Gott, so weit sind wir ja noch lange nicht! — Kann ich vielleicht einmal die Ehre haben, den Herrn zu sehen?

Graser.

Er ist hier auf der Herberge und kann jeden Augenblick hereinkommen.

Frau Beitzing (fährt von ihrem Stuhl empor).

Das wäre das Rechte! (Besieht sich). Ich bin nur geschwind herüber, so wie ich zu Hause bin und zu Hause kann man nicht viel Toilette machen, Sie wissen ja, einer Wittwe nimmt man Alles gleich übel. Ich will nur schnell nach Hause springen und eine andere Haube aufsetzen. Ich bin gleich wieder da. (Geht, kehrt nochmal um.) Nicht wahr, wenn er kommt, lassen Sie ihn nicht fort? Ich bin Ihnen schon erkenntlich!

(Durch die Mitte ab).

Scene 7.

Graser.

Die hat schon Feuer gefangen, bevor ihr die Flamme nahe kommt. Und Gottlieb hat nichts vor Augen als: Realrecht, Selbstständigkeit, großes Geschäft und Concurrenz mit seinem früheren Meister. Wenn das durchgeht, das gibt eine schöne Geschichte. Bei Tüffel dürfte ich mich sobald nicht mehr sehen lassen, aber ein hübscher Kuppelpelz muß mich entschädigen. Mein Gott, ich thu's ja nicht aus Interesse, sondern nur, weil ich davon leben muß.

Scene 8.

Graser. Gottlieb kommt etwas herausgeputzt von rechts.

Graser.

Ah, da ist er schon, und wie schön!

Gottlieb (ernst, für sich).

Die Entscheidung naht. Noch ein Schritt — und ich bin um einen Schritt weiter. Aus eigener Kraft würde ich mein Ziel nie erreichen. Es ist nichts mit Fleiß und Geschick, nichts mit Bitten, Flehen undAusharren; wer kein Geld hat, kommt zu nichts — und die meisten Leute haben eben kein Geld. Aber: wem der große Wurf ge=

lingt, eine Wittwe zu bekommen — der ist besser d'ran! D'rum will ich mich nicht lange besinnen und wenn es nur irgend möglich ist, nehm' ich sie! — (Zu Graser). Jetzt geh' ich hin!

Graser.

Die Mühe können Sie sich ersparen.

Gottlieb.

Was? Ist die Wittwe etwa schon weg?

Graser.

Das nicht. Ihre Gesellen sind zum Militär genommen worden. Sie war vorhin da und kommt gleich wieder, um neue zu suchen. Da haben Sie die schönste Gelegenheit, sich als Werkführer anzubieten.

Gottlieb.

Auch gut.

Graser.

Ich entferne mich einstweilen.

Gottlieb.

Grasteufel — Graser will ich sagen — wenn es zu Stande kommt: fürstliche Belohnung.

Graser.

Lassen Sie nur nicht mehr aus.

Gottlieb (für sich).

Courage! Ich stehe vor der Wolfsschlucht meiner Zukunft. Julie versinkt hinter mir, wie die Mutter im Freischütz.

Scene 9.

Gottlieb. Frau Beitzing erscheint unter der Thüre des Mittelgrundes, als Graser abgeht. Letzterer deutet auf Gottlieb und ermuntert sie pantomimisch.

Gottlieb (sieht um und erblickt sie. Dann bei Seite).

O Gott! (Nochmal betrachtend.) Einen Schnurbart auch noch! — Aber ich nehme sie doch.

Frau Beitzing.

Recht guten Tag.

Gottlieb.

Habe ich vielleicht die Ehre, Frau von Beitzing zu sprechen?

Frau Beitzing.

Bitte, ich bin nicht „von", ich bin gerade aus. Mein zweiter Mann war Schneidermeister und seit 8 Jahren bin ich selige Wittwe.

(Setzt sich.)

Gottlieb.

Ich höre, daß man Ihre Arbeiter zur Armee genommen hat und Sie einen Werkführer brauchen.

Frau Beitzing.

Den brauche ich.

Gottlieb.

Wenn Sie vielleicht Vertrauen zu mir haben oder hätten, so bin ich, oder so wäre ich so frei, mich anzubieten.

Frau Beitzing.

O ja, zu Ihnen habe ich schon Vertrauen. Es schaut Ihnen ja die Solidität aus den Augen heraus.

Gottlieb (bei Seite).

Das habe ich selbst noch nicht bemerkt. Was meine Fähigkeiten betrifft, so verweise ich auf mein vieljähriges Wirken bei Herrn Tüffel.

Frau Beitzing.

Ich zweifle nicht im Geringsten und schätze es für ein förmliches Glück, wenn Sie bei mir eintreten.

Gottlieb.

Sehr erfreut! Es ist jedoch nebenbei mein glühendster Wunsch, mich ansässig zu machen und ich bin daher selbst um eine Concession eingekommen. Ich sage Ihnen das gleich vorher, damit Sie nicht etwa hinterher stutzen.

Frau Beitzing.

Oh, da stutze ich gar nicht. Sie sind in den besten Mannesjahren und da möchte man sich auch seinen eigenen Herd gründen. Ich bin zwar nur eine Wittib, aber so interessirt möchte ich doch nicht thun, wie die andern Meister, die gegen jeden Anfänger intriguiren. Nein: leben und leben lassen!

Gottlieb (bei Seite).

Die Frau spricht ja ganz vernünftig? (Setzt sich neben sie.) Sie können sich gar nicht vorstellen, wie wohl es mir thut, von angesessener Seite solche Worte zu vernehmen. (Küßt ihr die Hand.) Sie haben in mir wirklich einen Eindruck hervorgerufen.

Frau Beitzing (bei Seite).

Ein recht gebildeter Mann!

Gottlieb.

Entweder soll der Mensch bei Zeiten Meister werden, oder er soll sein ganzes Leben hindurch Lehrjunge bleiben — in beiden Fällen wäre er glücklich. Aber ein ewiger Geselle, das ist das schrecklichste aller Loose! Ich habe mein Gesuch gestellt: in 10 oder 12 Jahren hoffe ich auf einen günstigen Entscheid.

Frau Beitzing.

Mein Gott, es können ja inzwischen andere Verhältnisse eintreten.

Gottlieb.

Das wäre auch möglich. Sagen Sie, Frau, haben Sie ein gutes Geschäft?

Frau Beitzing.

Ich bin zufrieden. Zu Lebzeiten meines zweiten Mannes war's freilich noch besser. Wissen Sie, mein Haus steht an einem guten Platz, und wenn ich wollte, könnte ich meinen Laden selber nehmen. Aber als Wittwe hat man eben keine Courage.

Gottlieb.

Ein Haus und einen Laden haben Sie? Einen Laden auch noch? (Bei Seite.) Die Frau ist aber wirklich nicht übel. — (Laut, näher rückend.) Auf diese Art ließe sich also aus Ihrem Geschäft etwas machen?

Frau Beitzing.

Ganz gewiß, aber da gehört ein Mann dazu.

Gottlieb.

Einen Laden wenn ich hätte! Dreißig Gesellen wollte ich beschäftigen, ehe ein Jahr vergeht. Da hätte ich Ideen — aber das ist eben der Teufel: ich habe nur Ideen.

Frau Beitzing.

Da würde ich mich an Ihrer Stelle um eine leidlich gute Parthie umschauen.

Gottlieb.

Eine gute Parthie, das wäre freilich recht, da wär'

ich schon von der Partie. Aber die reichen Mädchen und die vermöglichen Wittwen wachsen nicht so auf den Bäumen.

Frau Beitzing.

Sie brauchen ja nicht auf den Bäumen zu wachsen, wenn sie nur herunten sind.

Gottlieb.

Jetzt haben Sie wieder recht. — Sie sind gewiß auch schon viel bestürmt worden?

Frau Beitzing.

Als Wittwe?

Gottlieb.

Nun, natürlich!

Frau Beitzing.

Es haben sich schon mehrere angefragt, aber einige waren mir zu jung, und die meisten, das muß ich aufrichtig sagen, waren mir zu alt. Ich möchte kein leichtsinniges Bürschchen, das nur auf mein Vermögen speculirt; aber einen alten Brummbären möchte ich auch nicht, o nein!

Gottlieb.

Da wäre vielleicht Einer recht, so aus dem Mittelalter.

Frau Beitzing.

(Lacht.)

Gottlieb.

Zum Beispiel: wie ich! — Oder gleich ich selbst! — Was meinen Sie?

Frau Beitzing.

Das wäre ja doch zu schnell, wenn ich jetzt schon ja sagen wollte, oder thäte.

Gottlieb.

Warum denn? Sie haben nichts mehr zu versäumen. Gefalle ich Ihnen?

Frau Beitzing

(schelmisch auf Gottlieb schauend und dann die Augen niederschlagend).

Gefallen, meinen Sie? — Gefallen könnten Sie mir vielleicht schon.

Gottlieb.

Gut; Sie gefallen mir auch. Also sind wir über das Schwierigste schon weg. Wenn ich Sie nun um Ihre Hand ersuchen würde?

Frau Beitzing.

Mein Gott, Sie drängen aber!

Gottlieb.

Erlauben Sie: die Zeit drängt auch. — Wollen Sie mir Ihr reales Recht anheirathen, wollen Sie wieder einen Mann und ein Geschäft haben?

Frau Beitzing.

Mein Gott, jetzt war ich so lang Wittwe!

Gottlieb.

Wollen Sie's noch länger bleiben?

Frau Beitzing.

Oh, darauf bin ich gar nicht versessen.

Gottlieb.

Also gehen Sie auf meinen Vorschlag ein?

Frau Beitzing.

Abschlagen kann ich Ihnen nichts, das seh' ich schon. Aber ein wenig d'rüber nachdenken möchte ich. Ich muß mich so zu sagen: sammeln.

Gottlieb.

Gut. Aber sammeln Sie sich bald. Dann gehe ich auf das Ansässigmachungsbureau, um mein früheres Protokoll umprotokolliren zu lassen.

Frau Beitzing (ihn verliebt anblickend).

Ja, lassen Sie's umprotokolliren! (Bei Seite.) O Gott, welch' ein seelenvolles Auge!

Gottlieb (für sich).

Ich meine der Schnurbart ist doch nicht so arg, als er auf den ersten Anblick aussieht. (Süß zu Frau Beitzing.)

Dürfte ich für meine Hoffnungen vielleicht auf ein kleines Pfand Anspruch machen?

Frau Beitzing.

Ein Pfand? Wollen Sie mich pfänden?

Gottlieb.

Nur psychologisch. Bei solchen Gelegenheiten ist es üblich, einen Kuß herzugeben.

Frau Beitzing.

Einen Kuß? Das wäre der erste —

Gottlieb.

Der allererste?

Frau Beitzing.

Seit 8 Jahren.

Gottlieb.

Ah so! Nun, länger können Sie unmöglich mehr warten.

Frau Beitzing.

Und besonders: da er üblich ist, wie Sie sagen.

(Sie küssen sich.)

Scene 10.

Vorige. Graser, der die letzten Worte gehört.

Frau Beitzing (auffahrend).

Gott — mein Renommé!

Gottlieb.

Es ist nur der Herr Graser.

Graser.

Jetzt weiß ich nicht: durfte ich hereingehen oder nicht?

Gottlieb.

O ja!

Graser (zu Gottlieb).

Na, wie steht's?

Gottlieb.

Die Vorbesprechungen waren sehr befriedigend.

Frau Beitzing.

Und wann schenken Sie mir die Ehre, mein Haus, vielleicht Ihr zukünftiges Haus anzuschauen?

Gottlieb.

Sobald die wirklichen Verhandlungen beginnen. Mein zukünftiges Haus, wie schön das klingt! — Mein

zukünftiges Haus, mein zukünftiges Geschäft, mein zukünftiger Laden, kurz, eine ganze Zukunftsmusik schwirrt um meine Sinne. Ich muß ein wenig in's Freie!

Frau Beitzing (ihn aufhaltend).

Herr Gottlieb — nicht wahr, Gottlieb heißen Sie — haben Sie kein Portrait von sich?

Gottlieb.

Nein, Oelbilder sind zu theuer und in Wasser wollte ich mich nie machen lassen. Aber mir fällt etwas ein: eine Photographie wäre nicht übel! Da vorne, gegenüber dem „Karpfen" ist ein Photograph. Er liefert das Portrait um 48 Kreuzer und man kann gleich darauf warten. Da geh' ich hin. Eine Abschrift meiner werthen Persönlichkeit soll heute noch bei Ihnen deponirt werden. Nur jetzt lassen Sie mich ein wenig in's Freie! Sie müssen sich sammeln, und ich — muß mich zerstreuen!

(Durch die Mitte ab.)

Scene 11.

Graser. Frau Beitzing.

Graser.

Das geht ja famos! Jetzt würde ich mich an Ihrer

Stelle auch photographiren lassen. Gehen Sie nur gleich zu dem nämlichen Künstler; der retouchirt sehr gut.

Frau Beitzing.

Glauben Sie, es freut ihn?

Graser.

Wenn Sie ihn freuen, muß ihn ja Ihr stummes Bild noch mehr freuen!

Frau Beitzing.

Es wäre eine schöne gegenseitige Aufmerksamkeit. Mein Gott, ich weiß mich noch gar nicht zu fassen. Als verlassene Wittib kam ich herein, und als Braut, darf ich beinahe sagen, geh' ich hinaus. Herr Graser, (gibt ihm Geld) trinken Sie eine Flasche Feuerberger auf mein Wohl! Aber ein paar Worte muß ich noch mit dem Herbergsvater wechseln; zwei Gesellen bedarf ich jedenfalls wegen der laufenden Geschäfte. Dann geh' ich gleich zum Photographen. Und zu Gericht werde ich nachher auch müssen. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich meinen Kopf habe.

Graser.

Aber wo Sie Ihr Herz haben, wissen Sie?

Frau Beitzing.

O Sie Schlimmer! — Na, Adieu!

(Durch die Thüre links ab.)

Graser.

Die Heirath wenn zusammengeht, die nimmt unter meinen sämmtlichen Werken nicht den schlechtesten Platz ein. —

Scene 12.

Graser. Tüffel durch die Thüre im Mittelgrund.

Graser (bei Seite).

Schade, daß er nicht ein wenig früher kam.

Tüffel (sich im Zimmer umsehend).

Was ist denn das? Ich sehe ja keinen Gesellen?

Graser.

Ich sehe auch keinen.

Tüffel.

Also so weit muß es kommen, daß Meister Tüffel selbst auf die Herberge laufen muß, um einen Gesellen zu fischen.

Graser.

Ja, und daß er nachher nicht einmal einen bekommt.

Tüffel.

Das wollen wir erst noch sehen.

Graser.

Andere Meister brauchen eben auch Leute. Herr Wolf hat schon zwei fort.

Tüffel.

Dieser Wolf muß mir auch überall zuvorkommen. Alles wird einem verdorben! Lauter Concurrenz! (Legt zornig ab.) Der Trödler, der das neue Gilet verkauft hat, ergreift die Berufung; weißt Du, was der Lump für eine Einwendung hat? Das Gilet, sagt er, war alt, nur der Buckel war neu. Ich wenn was zu sagen hätte, dem wollte ich einen neuen Buckel geben! Wo ist da noch eine Achtung vor dem Gesetz, wo ist noch eine sittliche Ordnung?

Graser.

Und wie brutal die Gesellen werden; wie sie einem gleich den Strohsack vor die Füße werfen.

Tüffel.

Hat mir's dieser Gottlieb nicht eben so gemacht, der doch 18 Jahre lang bei mir war? — Wie steht's mit ihm? — Ist er noch da, der Gottlieb?

Graser.

Ja, da ist er schon noch.

Tüffel (spöttisch lachend).

Hat er seine Concession schon?

Graser.

Der braucht keine Concession mehr, der bekommt ein reales Recht.

Tüffel (sieht Graser betroffen an, dann lächelnd).

Ja wohl.

Graser.

Im Ernst!

Tüffel.

Graser, wenn Du wirklich glaubst, Du dürftest mich hie und da durch einen dummen Scherz amüsiren, so bemerke ich Dir, daß ich heute nicht in der Laune bin.

Graser.

Es ist die reine Wahrheit.

Tüffel.

Wahrheit? — Zwar — heut' zu Tage ist Alles möglich. Aber wie kann denn der Mensch ein Recht kaufen? Das liegt ja schon in dem Worte „Recht", daß einer Geld haben muß.

Graser.

Wissen Sie, wie er sich hilft? Eine Wittwe heirathet er!

Tüffel.

Richtig, Wittwen gibt's auch noch. Daran habe ich nicht gedacht. Und wer ist die Glückliche?

Graser.

Frau Beitzing.

Tüffel.

Ah! — Es kommt immer hübscher: die Trödler verkaufen neue Gilets mit alten Buckeln und die fortgeschickten Gesellen steigen kurz darauf als Meister herum. Vielleicht kommt er im Gewerberath auch noch neben mich zu sitzen, vielleicht ergreift er das Wort gegen mich, und macht mir Opposition, mir! Ich muß sagen: die Wuth könnte mich umbringen, und sie bringt mich vielleicht auch um.

Graser.

Ja, ärgerlich ist es allerdings.

Tüffel (wieder ruhiger).

Wie ist sie denn erhalten, die Beitzing? Ich habe sie schon lange nicht mehr gesehen.

Graser.

Sie ist noch ganz ordentlich beisammen. — Ich sage Ihnen: der Gottlieb, das wird ein gefährlicher Concurrent. Er ist geschickt, fleißig, hat Suada und weiß, daß er eigentlich die Seele Ihres Geschäftes war. Der wenn sich einmal annoncirt, da wird manche Kundschaft überlaufen. Er ist eine bekannte, ich möchte sagen: ein beliebte Persönlichkeit. Lassen Sie ihn nur seinen Laden eröffnen.

Tüffel.

Was? Einen Laden kriegt er auch noch?

Graser.

Und in welch' schöner Lage! Gleich vis à vis. Dem

Barbier glaube ich, ist schon gekündigt. Gottlieb bringt mit seiner Person ein großes Opfer, aber er erreicht auch einen großen Zweck!

Tüffel (stampfend).

Das ist zu arg! Nein, es kann nicht sein, es darf nicht sein, ich leide es nicht.

Graser.

Wie wollen Sie es denn hindern?

Tüffel.

Wäre ich nur nicht so dumm gewesen, ihn fortzuschicken. Hätte ich ihn um die Concession nachsuchen lassen, meinetwegen jedes Jahr zweimal, was konnte es denn mir schaden? Jetzt habe ich den Teufel! — Graser, wenn Du mir ein Mittel sagst, wie ich die Heirath hintertreiben kann, so bekommst Du augenblicklich einen Thaler.

Graser.

Ein Mittel wüßte ich allerdings, ein ganz einfaches.

Tüffel.

Heraus damit!

Graser.

Aber Sie müssen nicht böse werden! (Verbarrikadirt sich ein wenig.) Sie haben ja auch keine Frau mehr? Heirathen Sie die Wittwe Beitzing!

Tüffel.

(Macht einen Augenblick Miene, Grasern anzugreifen, hält aber plötzlich inne, setzt sich auf den Stuhl, den er gegen Graser geschwungen und schnupft nachdenklich eine Prise. Plötzlich scheint er einen Entschluß gefaßt zu haben, steht auf, gibt Grasern etwas und sagt im Abgehen ganz ruhig:)

Maul halten!

(Durch die Mitte ab.)

Scene 13.

Graser (das Geldstück besehend).

Richtig, ein leibhaftiger Thaler! (Steckt das Geld ein.) Nun, heute geht das Geschäft! — Uebrigens wird die Geschichte jetzt so verwickelt, daß ich es gerathen finden dürfte, mich aus der Affaire zu ziehen. Wenn Gottlieb's früherer Gegenstand inne wird, daß ich ihn an eine Wittwe gehetzt habe: und wenn Gottlieb merkt, daß ich dieselbe Wittwe auch seinem Meister angetragen: und wenn die Wittwe dahinter kommt, daß ich sie doppelt verkuppeln wollte: und wenn endlich, wie sich erwarten läßt, gar nichts zusammen, sondern alles auseinander geht — dann könnte ich für meine guten Dienste schön belohnt werden. Dann vereinigen sich vielleicht alle Parteien, um über mich arme Diplomatie herzufallen. Na, meinetwegen. Auf Dankbarkeit können wir Diplomaten ohnehin nie rechnen. Wenn wir nur unsern Nutzen und unser Vergnügen dabei haben.

(Ab.)

Verwandlung.

(Salon beim Photographen Fleissig.)

(Links eine Photgraphir-Maschine. Von dieser ein Paar Schritte entfernt eine auf Rahmen gespannte Papierwand, vor derselben ein Stuhl. Rechts ein Sopha. Diese Gegenstände werden nach der Verwandlung in den Vordergrund geschoben. Die Papierwand muß auf einer schiebbaren Staffel feststehen.)

Scene 14.

(Photograph Fleissig mit seinem Gehilfen und noch ein Paar Dienern. Zwei Studenten gehen in den Vordergrund und stellen sich auf den Antritt. Einige Andere sehen im Hintergrund Bilder an.)

Fleissig.

~~Den Hintergrund vor~~! — So. (Zu dem einen Studenten.) Sie stehen. (Zu dem Zweiten.) Sie sitzen. (Er richtet sie in malerische Positur und sieht dann — vom Tuche bedeckt — durch die Maschine.) Jetzt ruhig, bitte ich. So ist's gut. (Geht von der Maschine wieder weg.) Sie können sich jetzt schon wieder rühren. (Zum Gehilfen.) Die präparirte Platte herein!

(Gehilfe ab.)

Scene 15.

Fleissig. Die Studenten. Frau Beitzing (kommt aus dem Hintergrunde).

Fleissig (zu Frau Beitzing).

Sie wünschen sich photographiren zu lassen? Wollen Sie sich ein wenig gedulden, Sie kommen gleich d'ran. (Bietet ihr einen Platz auf dem Sopha, sie setzt sich.)

(Der Gehilfe kommt mit der Platte, Fleissig schiebt sie in die Maschine.)

(Zu den Studenten.) Jetzt ruhig, meine Herren, ganz

ruhig! (Er öffnet das Glas und sieht auf die Uhr. Pause.) Ich danke Ihnen, ich glaube, es ist ganz gelungen.

(Der Gehilfe nimmt die Platte wieder aus der Maschine und trägt sie fort.)

Student (herabsteigend).

Jetzt möchten wir uns alle auf einem Bilde photographiren lassen, und zwar die Figuren so groß als möglich.

Fleissig.

In dieser Art kann ich Ihnen etwas sehr Schönes liefern. Aber dazu müssen Sie sich auf die Terrasse bemühen. Ich komme gleich nach; ich will nur erst diese Dame abfertigen.

(Die Studenten durch den Mittelgrund ab.)

Scene 16.

Frau Beitzing. Fleissig. Der Gehilfe (ab und zu).

Fleissig (zu Frau Beitzing).

Zu welchem Preis haben Sie das Bild bestellt, zu 48 Kreuzer?

Frau Beitzing.

Nein zu einem Gulden und zwölf.

Fleissig.

Schön. (Ruft in die Thüre links.) Eine Platte zu einem Gulden zwölf präpariren. (Er führt sie an den Stuhl.) Wollen Sie sich gütigst setzen. Nein, nicht so — so gefällt's mir besser. (Rückt ein bedecktes Tischchen neben sie und legt ihr den Arm darauf, die Hände ineinander schlingend.) Sie sind eine Dame, also gehört auf das Tischchen eine Vase mit Blumen. (Stellt eine solche darauf.)

Frau Beitzing.

Das sind aber schlechte Blumen.

Fleissig.

Oh, die machen sich in der Photographie sehr gut. Jetzt bitte ich, sich ruhig zu verhalten, aber ein freundliches Gesicht zu machen, ein wenig zu lächeln. (Er geht unters Tuch.) Lächeln sollen Sie, jetzt ist's zu stark, das ist gelacht. (Kommt aus dem Tuch wieder hervor.) Denken Sie sich einen geliebten Gegenstand, den Sie nach langer Zeit zum ersten Mal wieder sehen. Das ist der schönste Gesichtsausdruck. (Thut den Kopf wieder unters Tuch.) So jetzt ist's recht. (Wieder hervor.) ~~Damit Sie sich ruhiger halten, will ich die Spieldose spielen lassen.~~

(Der Gehilfe kommt mit der Platte. Fleissig schiebt sie in die Maschine.)

Fleissig.

Den Kopf etwas mehr in die Höhe. So, jetzt ganz ruhig.

(Er legt die Hand in die Kapsel, bereit, sie zu öffnen.)

Frau Beitzing (niest).

Fleissig.

Was haben Sie denn? Bei einem Haar hätte ich geöffnet.

Frau Beitzing.

Da muß ich um Verzeihung bitten; aber das ist bei mir immer: wenn ich den Kopf so in die Höhe thu', muß ich niesen.

Fleissig.

So neigen Sie sich ein wenig; das Lächeln nicht vergessen. (Oeffnet. Nach einer Pause.) Jetzt geschwind in die dunkle Kammer mit der Platte.

(Nimmt die Platte heraus und eilt damit links ab.)

Scene 17.

Frau Beitzing (noch immer in der Stellung verharrend). **Tüffel** (erscheint im Hintergrunde sich umsehend).

Tüffel.

Bei dem Photographen soll sie sein? (Kommt vor und gewahrt sie plötzlich.) Richtig! Und wie liebenswürdig! Guten Tag, Frau Beitzing.

Frau Beitzing (wehrt mit der Hand ab).

Tüffel.

Was haben Sie denn? Warum denn so steif?

Frau Beitzing (den Kopf schnell nach rechts zu Tüffel wendend.)

Sehen Sie denn nicht, daß ich photographirt werde?

(Nimmt sogleich wieder die vorige Stellung ein.)

Tüffel.

Es ist ja, soviel ich sehe, schon vorbei. Sie werden jetzt fixirt.

Frau Beitzing.

Was? Verirt? Das müßte ich mir verbitten.

Tüffel.

Fixirt, das ist ein chemischer Prozeß. Rühren Sie sich nur. Meister Tüffel hat die Ehre, Ihnen guten Tag zu wünschen.

Frau Beitzing.

Glauben Sie, ich darf den Kopf drehen und zu lächeln aufhören?

Tüffel.

Den Kopf drehen Sie, auf meine Gefahr hin. Das Lächeln bitte ich beizubehalten.

Frau Beitzing.

Das freut mich, daß wir uns auch wieder einmal sehen.

Tüffel.

Es ist schon lange her, aber Sie wissen ja, wie es geht im Geschäftsleben.

Frau Beitzing.

Sie lassen sich wahrscheinlich auch porträtiren?

Tüffel.

Ich wüßte wirklich nicht, wem ich damit eine Freude machen könnte.

Frau Beitzing.

Oh! — Sie wollen doch nicht gar von mir ein Compliment haben?

Tüffel.

Bei Ihnen könnte man sich eher was denken.

Frau Beitzing.

Ich habe ein Bäschen, das geht als Stubenmädchen nach Paris, und da hörte sie nicht auf, mich zu plagen, bis ich ihr mein Porträt versprach. Nun, Ihnen geht's gut, nicht wahr?

Tüffel (nimmt einen Stuhl und setzt sich neben Frau Beitzing hinter die Papierwand).

Wie's eben einem Wittwer gehen kann, ohne Leid und Freud'. Will man Alles selbst thun, so rackert man sich herunter, will man das nicht, so muß man das Meiste fremden Leuten überlassen. Eine Frau wenn da ist, da ist's was anders!

Frau Beitzing.

Die Last, die auf einer Wittwe liegt, ist noch viel größer. Wenn der Mann fehlt, das ist das größte Unglück.

Tüffel.

Es gibt Mittel, wodurch beiden geholfen werden kann, dem Wittwer und der Wittwe.

Frau Beitzing.

Wohl möglich!

Tüffel.

Sie gehen mir zum Beispiel schon lange im Kopfe herum.

Frau Beitzing.

Wer?

Tüffel.

Sie!

Frau Beitzing.

Ich?

Tüffel.

Sie haben Geld, ich auch; Sie sind nicht mehr jung, ich auch nicht; Ihr Geschäft ist zu klein, meines ist zu groß für mich allein.

Frau Beitzing.

Wie kommen Sie zu solchen Erwägungen?

Tüffel.

Weil ich Sie heirathen will.

Frau Beitzing (für sich).

Acht Jahre lang war ich verlassen und vergessen, und heute mit einem Male reißt sich die Männerwelt um mich. — Herr Tüffel, warum haben Sie sich nicht früher geäußert?

Tüffel.

Gut Ding braucht Weile. Ich trage mich mit dem Gedanken schon ein paar Jahre. Endlich: wenn das Herz zu voll ist, geht der Mund über.

Frau Beitzing.

Ich fühle mich sehr geehrt, aber —

Tüffel.

Aber? — Wollen Sie es riskiren, mir einen Korb zu geben?

Frau Beitzing.

Sie sind ein angesehener Mann und ich bin nur eine Wittwe. Aber über mein Herz bin ich doch Herr.

Tüffel (absprechend).

Herz, was Herz!

Frau Beitzing.

Ja wohl Herz, da muß ich bitten.

Tüffel.

Ah! Ich ahne den Grund Ihrer Sprödigkeit. Sie interessiren sich für meinen — Gesellen!

Frau Beitzing.

Wenn Sie Gottlieb meinen, der ist nicht mehr Ihr Geselle, sondern mein Werkführer. Uebrigens sagte ich ihm bisher so wenig Bestimmtes, wie jetzt Ihnen.

Tüffel.

Also wählen Sie zwischen uns beiden. Nur möchte ich Sie warnen, den Gottlieb in Ihr Haus zu lassen, sonst haben Sie, ehe ein halbes Jahr vergeht, nichts mehr zu befehlen.

Frau Beitzing.

Ich bin froh, wenn ich mich um nichts zu kümmern brauche. Er ist ja ein ordentlicher verläßiger Mensch.

Tüffel.

Er trinkt!

Frau Beitzing.

Sie sind auch noch nicht verdurstet.

Tüffel.

Bei mir gehörts zum Geschäft: die Weinwirthe sind

meine Kunden. Dann ist der Gottlieb auch nicht gesund. Er hat einen organischen Fehler.

Frau Beitzing.

Einen organischen Fehler?

Tüffel.

Seine Gehirnschale ist über einander geschoben. Dadurch wird er oft ganz rappelköpfisch.

Frau Beitzing.

Machen Sie mir nichts vor.

Tüffel.

Ganz gewiß. Und häufig sieht er doppelt.

Frau Beitzing.

Wenn er seine Frau liebt, kann es ihm nur angenehm sein, wenn er sie doppelt sieht.

Tüffel (bei Seite).

Ich kann ihr die Verliebtheit wirklich nicht ausreden. (Laut.) Sie sagen: Sie sind froh, wenn Sie sich um nichts zu kümmern brauchen? Hören Sie. Das Realrecht, das Sie besitzen, ist von mir; Ihr Mann nahm es mir einst übel, daß ich mir eine Concession geben ließ, aber die Umstände nöthigten mich dazu. Ich will es jetzt gut machen. Ich kaufe Ihnen das Recht wieder ab. Sie können ganz gut von den Zinsen leben, was jedenfalls angenehmer ist, als von einem Manne, der jünger ist, wie Sie, schlecht behandelt zu werden. Sie dürfen mir glau-

ben: Geld gebe ich nicht gerne her, aber, wie gesagt, ich will meinen Fehler wieder gut machen. Uebrigens wiederhole ich — (streichelt Frau Beitzing am Kinn) — daß es mir lieber wäre, wenn ich das Recht nicht zu kaufen brauchte, sondern es zugleich mit Ihrer Person an mich bringen könnte.

Scene 18.

Vorige. Gottlieb (ist während der Rede Tüffels im Mittelgrund erschienen, auf die Papierwand zugegangen und guckt bei den Worten: „daß es mir lieber wäre," hinein).

Frau Beitzing (stößt, Gottlieb erblickend, einen Schrei aus).

Tüffel (auffahrend).

Ist das die Base, die als Kammerjungfer nach Paris geht?

Gottlieb (auf Tüffel zusteigend, der vor ihm retirirt).

Also auch hier treten Sie mir in den Weg? Nicht nur Ihre Person, sogar Ihr Geld opfern Sie, nur daß ich mein Ziel nicht erreiche? Herr Tüffel, Meister, großer Mann — Sie sind ein gemeiner Kerl! —

(Wirft sich auf's Sopha.)

Tüffel.

So?

(Geht wüthend gegen den Hintergrund.)

Scene 19.

Vorige. (Der Gehilfe kommt aus dem Hintergrund und hält Tüffel an.)

Gehilfe.

Wollen Sie sich photographiren lassen?

Tüffel (stoßt ihn zurück).

Lassen Sie mich in Ruhe! Wart' nur, der Letzte hat noch nicht geschossen! (Ab.)

Scene 20.

Vorige. Fleissig (aus links mit dem Bilde).

Fleissig (gibt es Frau Beitzing).

Es ist sehr gelungen.

(Zieht sich etwas zurück.)

Frau Beitzing (steht auf und geht zu Gottlieb, ihm das Bild hinhaltend).

Nun, nehmen Sie es nicht?

Gottlieb.

Wenn Sie jetzt schon anfangen, hinter spanischen

Wänden sich von Andern das Kinn streicheln zu lassen, dann gibt es eine schöne Ehe. (Aufstehend.) Ich sage Ihnen im Voraus: ich bin furchtbar eifersüchtig.

Frau Beitzing.

Der Himmel sieht in mein Herz, ich bin ohne Schuld an diesem Zwischenfall! Er hat mich plötzlich hier aufgesucht. Was kann denn eine Taube dafür, wenn die Habichte auf sie losstürzen?

Gottlieb.

Ein guter Vergleich. Ich bin also auch ein Habicht.

Frau Beitzing.

O nein — Sie sind eher ein —

Gottlieb.

Etwa gar ein Tauberer? Gugurugu?

Frau Beitzing.

O wie schlimm. Nehmen Sie es nicht?

(Reicht ihm das Bild.)

Gottlieb (ohne es zu nehmen).

Ich begegnete eben einem Advokaten, den ich kenne. Er wird so gut sein und mir einen Ehevertrag aufsetzen. Sagen Sie; haben Sie Schulden auf Ihrem Realrecht?

Frau Beitzing.

Keinen Heller.

Gottlieb.

Schön! (Nimmt das Bild und steckt es ein.) Ich bin da, um mich auch photographiren zu lassen. (Wendet sich zu Fleissig.) Mein Herr!

Fleissig (kommt herzu).

Wünschen Sie ein Porträt in derselben Größe, wie diese Dame?

Gottlieb.

Was kostet das?

Fleissig.

Einen Gulden zwölf.

Gottlieb.

Ich meine, für meinen Kopf genügte eines für acht und vierzig Kreuzer.

Frau Beitzing.

Bitte, Ihr Kopf ist meine Sache! (Zu Fleissig.) In derselben Größe. (Wohlgefällig für sich.) Was er für ein sparsamer Mensch ist.

(Setzt sich auf das Sopha.)

Fleissig (ruft hinaus).

Die Platte präpariren! Die Blumenvase fort! (Zu Gottlieb.) Wünschen Sie vielleicht ein anderes Emblem? Ein Paar Bücher? Oder einen Globus?

Gottlieb.

Was Sie wollen.

Fleissig.

~~Schön! (Stellt einen Globus auf den Tisch.)~~ Bitte, Platz zu nehmen.

Gottlieb (fährt mit einem Schrei wieder empor).

Was ist denn das?

Fleissig.

Das sind die verschiedenen Schrauben, womit eine richtige und ruhige Kopfhaltung erzielt wird.

Gottlieb.

Das ist ja eine eiserne Jungfrau. Da setze ich mich nicht mehr hinein. Ich will stehen.

(Der Stuhl wird entfernt.)

Fleissig.

Gut.

(Er setzt ihn in Positur, die rechte Hand auf den Globus gestützt, die Linke an der Brust, den Kopf stolz in die Höhe.)

Gottlieb (für sich).

Wenn man oft so ein Porträt sieht, möchte man meinen, Gott weiß, was dahinter ist!

Scene 21.

Vorige. (Der Gehilfe bringt die Platte, die von Fleissig in die Maschine geschoben wird. Gleichzeitig erscheint im Hintergrund Julie.)

Fleissig.

So, jetzt ruhig, ganz ruhig!

(Er öffnet die Kapsel und sieht, Gottlieb den Rücken zuwendend, auf die Uhr.)

Julie (fragt im Hintergrund den abgehenden Gehilfen).

Ist hier nicht eine Madame Beitzing?

Gottlieb (erkennt die Stimme und sieht erschrocken nach der Seite, woher dieselbe kommt).

Julie (kommt vor an's Sopha).

Sind Sie Madame Beitzing?

Frau Beitzing.

Ja.

Julie (geht aufgeregt auf und ab.)

So.

Gottlieb (kehrt wieder in seine Stellung zurück).

Fleissig (indem er die Platte aus der Maschine nimmt).

Ich danke Ihnen, Sie haben sich sehr ruhig gehalten! Ich freue mich auf das Bild, es muß sehr gelungen sein.

(Mit der Platte links ab.)

Scene 22.

Frau Beitzing. Julie (auf dem Sopha). **Gottlieb** (hinter der Papierwand).

Gottlieb (guckt hinüber).

Jetzt kann es gut werden.

Frau Beitzing.

Was hat denn die Person?

Julie (lacht laut auf).

Frau Beitzing (will auf).

Julie (hält sie zurück).

Wir haben ein Paar Worte miteinander zu reden. Nur einige Minuten. Mein Name ist Julie, Wirthschafterin bei Herrn Tüffel. Haben Sie nie gehört von mir?

Frau Beitzing.

Sie sind eine mir ganz unbekannte Größe.

Julie.

Seit Jahren liebt mich Gottlieb, Meister Tüffels erster Geselle.

Gottlieb.

Da haben wir 's!

Frau Beitzing.

So?

Julie.

Ja! — Wie oft er mir Treue geschworen, weiß ich nicht, aber jetzt thut es mir leid, daß ich es nicht aufschrieb.

Gottlieb (für sich).

Das ginge noch ab!

Julie.

Er sucht um seine Ansäßigmachung nach, nur um mich heirathen zu können, ~~früher, als ich es selbst wollte und verlangte.~~ Wenn Sie nun das wissen, was haben Sie darauf zu erwidern?

Frau Beitzing.

Wie so?

Julie.

Sie thun sehr unbefangen, Madame. Ich sage Ihnen noch einmal: ich bin Gottliebs jahrelange Geliebte. Sehen Sie noch keinen Grund ein, sich zu rechtfertigen?

Gottlieb.

Jetzt geht's an.

Frau Beitzing.

Rechtfertigen?

Julie.

Wie können Sie um einen jungen Mann Netze werfen, wie können Sie seine kindische Begier nach Hab' und

Gut so mißbrauchen, daß Sie ihn den Preis seiner Jugend dafür zahlen lassen?

Frau Beitzing (springt auf).

Wie sagten Sie? Netze sagten Sie? Das muß ich mir verbitten; ich habe keine Netze und will keine Netze und brauch' keine Netze. Wenn ich heirathen wollte, so wäre das meine Sache, und dann hätte ich die Auswahl!

Julie.

Die Auswahl auch noch!

Frau Beitzing.

Wenn der Meister um mich anhält, brauche ich auf den Gesellen nicht zu speculiren. Dort saß Meister Tüffel, dort bat er mich um meine Hand. Sie in Ihrer Stellung mögen froh sein, wenn Sie einen um Gotteswillen erwischen, aber eine Prinzipalin hat andere Chancen.

Julie.

Wenn Sie sagen Prinzipalin, soll ich da Respekt haben? Noch lange nicht! — Ha! ha! — Wie wäre es meinem Gottlieb eingefallen, sich mit Ihnen zu befassen, wenn Sie ihn nicht durch Ihre Koketterie angelockt hätten? das heißt: mit Ihrem Gelde haben Sie kokettirt, denn womit Sie sonst kokettiren sollten, wüßte ich wirklich nicht.

Frau Beitzing.

Wenn Sie das Wort kokettiren noch einmal aussprechen, so vergreife ich mich an Ihnen! Ich bekam zwei

Männer, aber Koketterie brauchte ich nie anzuwenden. Jener Gottlieb, von dem Sie sagen, daß er Ihr Geliebter ist, trug sich mir als Werkführer an und rückte endlich mit der Frage heraus, ob ich ihn nicht heirathen möchte. Ich habe ihm noch nichts zugesagt, ich hätte es ihm auch vielleicht nicht abgeschlagen; aber das bitte ich zu bemerken: angefangen hat er; kokettirt hat er! Er! Er!

Julie.

Er hat angefangen?

Frau Beitzing.

Ja wohl: und wenn Sie es nicht glauben, so fragen Sie ihn selber. Dort ist er!

Julie.

Er ist da? — (Gegen die Papierwand:) Gottlieb — Du bist da?

Gottlieb.

Ja!

Julie.

Du mußt schamroth sein, denn Du hast Dich selber verkauft!

Gottlieb.

Julie: früher gehörte ich Dir. Da hast Du gesagt: Du magst mich nicht mehr, und da habe ich mich auch nimmer gemocht und habe mich à tout prix verkauft.

Julie.

Sei froh um diese Wand, Gottlieb, denn Du könntest mir nicht in's Angesicht schauen.

Gottlieb.

Bist Du ohne Schuld? Hast Du nicht gesagt: an meiner Seite erwartet Dich Noth und Elend? Glaubst Du: das kränkt mich nicht?

Julie.

Es kann Dich nicht tiefer kränken, als es mich reut.

Gottlieb.

Es reut Dich?

Julie (die Arme ausbreitend).

Gottlieb!

Gottlieb.

Julie!
(Durchbricht die Papierwand und stürzt in ihre Arme.)

Frau Beitzing (sinkt auf's Sopha).

So was muß einer Wittwe passiren!
(Gottlieb und Julie gehen, die Arme um einander geschlungen, langsam durch den Mittelgrund ab.)

Actus

Scene 23.

(Während die Beiden abgehen, kommt Fleissig aus der Thüre links, ein Bild in der Hand.)

Fleissig.

Madame, ich bedaure unendlich, aber der Herr muß

sich nicht ruhig gehalten haben, das Bild ist mißlungen. Sehen Sie nur das Gesicht an, das ist gar kein Gesicht mehr!

Frau Beitzing (betrachtet es und sagt für sich).

Es entspricht ganz dem Ausgang dieses Heiraths-Projektes. (Gibt's zurück.) Ich sage Ihnen: das Bild ist sehr gelungen! — Schicken Sie mir die Rechnung.

(Durch die Mitte ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Scene 1.

(Zimmer bei Tüffel wie im ersten Aufzug. Links im Vordergrund ein Zuschneidetisch.)

Tüffel (steht unter der Glasthüre und spricht gegen die Werkstätte hinaus zu den Gesellen.)

Den Sammet nachmessen; die englischen Stoffe auspacken und auseinander legen. (Kommt vor.) Jetzt heißt's aufschauen und arbeiten, denn wenn Gottlieb sein Geschäft eröffnet, habe ich einen bösen Concurrenten. (Begibt sich an seinen Zuschneideplatz.) Jetzt wird nur gediegener Stoff verwendet, alles fleißig genäht und ein billiger Preis gestellt, so daß mir gewiß keine Kundschaft ausspringt. Wer's noch besser und wohlfeiler machen will, der geht zu Grunde und das mit Recht. Und für den Laden will ich einen Vorrath herstellen, wie er ihn gewiß nicht nachmacht, und wenn seine eroberte Wittwe ihr ganzes Vermögen darauf wendet.

Scene 2.

Voriger. Herr von Braun durch die Mitte.

Tüffel (springt von seinem Platze).

Ah, Herr von Braun, womit habe ich die Ehre, Ihnen zu dienen? Sie wollen sich gewiß nach Ihrem Paletot erkundigen? Er ist schon fertig. Ist es Ihnen vielleicht gefällig, ihn zu probiren?

von Braun.

Ich bin ganz überrascht — schon fertig?

Tüffel.

Wäre nicht übel! Da ließ ich ja eher Tag und Nacht arbeiten. (Hilft ihm.) Die Taille sitzt prächtig, schneidet er nirgends ein?

von Braun.

Er geht ganz gut.

Tüffel.

Ich habe keine größere Freude, als wenn meine sehr verehrten Herren Kundschaften zufrieden sind. Soll ich ihn in Ihre Wohnung schicken?

von Braun.

Ich behalte ihn gleich an. Aber den alten schicken Sie mir. Ich gebe ihn einem andern Schneider zum Wenden.

Tüffel.

Warum denn einem andern? Das kann ich ja auch. Der wird wieder wie neu.

von Braun.

Sie haben ihn aber ursprünglich nicht gemacht.

Tüffel.

Das thut nichts, wer wird denn so engherzig sein!

von Braun.

Sie sind heute von einer merkwürdigen Zuvorkommenheit. Man ist das gar nicht gewohnt von Ihnen.

Tüffel.

Ich weiß, früher war die Sache nicht so gut organisirt; aber, mein Gott, weil sich der Zeitgeist uns nicht anbequemt, suchen wir uns i h m anzubequemen.

von Braun.

Nun, weil Sie heute so voller Gefälligkeit sind, will ich Ihnen zum Lohn etwas mittheilen.

Tüffel.

Zu viel Ehre.

von Braun.

Sie wollten sich doch in die Kaufmannsgesellschaft aufnehmen lassen?

Tüffel.

Ich bin vorgeschlagen.

v. Braun.

Gestern Abend war Ballotage. Ich kann Ihnen sagen, daß Sie durchgefallen sind.

Tüffel.

Was? Ich durchgefallen?

von Braun.

Nach allen Gesetzen der Schwere durchgefallen. — Ich sagte es Ihnen, damit Sie nachher nicht so unangenehm überrascht sind.

Tüffel.

Nun, ich danke verbindlichst!

von Braun.

Bitte! (Geht.) Ja, das sind stolze Herren! Guten Morgen!

(Ab.)

Scene 3.

Tüffel.

Durchgefallen? Und ich habe doch zwei Läden: einen Kleiderladen und einen Tuchladen? Da muß eine persönliche Malice dahinter stecken. Meinetwegen! Zum Besuch von Gesellschaften dürfte ich bei der wachsenden Concurrenz ohnehin wenig Zeit finden. (Zu den Gesellen hinausrufend.) Es ist 11 Uhr, wer zu Tische geht! — (Stellt sich wieder an seine Arbeit.) Jetzt wäre eigentlich die Zeit, wo ich auch mein Weinstübchen aufsuchen sollte. Aber das Schöppeln steht einem Geschäftsmanne nicht an. (Hantirt zornig in seiner Arbeit.) Das Arbeiten ist ja auch recht lustig, o ja! — Durchgefallen! Das ist ein Gefühl, das ich jetzt zum ersten Mal kennen lerne.

Scene 4.

Voriger. Julie aus rechts.

Tüffel.

Ah, Julchen?

Julie.

Ich hätte ein paar Worte mit Ihnen zu wechseln.

Tüffel.

Nur zu! Du siehst angegriffen aus! Sehr erklärlich: Du bist eine verlassene Geliebte. O, dieser Gottlieb, das ist ein falscher Egoist! Um seine Habsucht zu befriedigen, opfert er Dich, opfert er sich selber und heirathet eine Wittwe, eine Matrone, die selbst mir zu ehrwürdig wäre. Aber tröste Dich und vergiß ihn. Die Strafe wird ihn ereilen; denn sei versichert: mit der Alten hat er sich die Ruthe aufgebunden!

Julie.

Der Herr Tüffel ist ein gescheidter Mann, aber immer kann er's doch nicht errathen.

Tüffel.

Wie so?

Julie.

Weil Gottlieb Frau Beitzing nicht heirathet.

Tüffel.

Gib Dich keinen Täuschungen hin, das weiß ich besser.

Julie.

Und ich weiß es am allerbesten.

Tüffel.

Von wem?

Julie.

Von ihm selber.

Tüffel.

Laß Dir nichts weiß machen. Möglich, daß er noch bessere Anwandlungen hat, aber die Wittwen muß man kennen. Die läßt ihn nimmer aus.

Julie.

Sie hat ihn schon ausgelassen.

Tüffel.

Hat ihn schon? Die Person spricht so eigenthümlich bestimmt, in ihren Mienen liegt so ein gewisser Triumph — da muß etwas vorgefallen sein. (Geht zu ihr.) Julie, möchtest Du nicht etwas deutlicher reden?

Julie.

Ich habe mit Frau Beitzing eine kleine Rücksprache genommen, verstehen Sie?

Tüffel.

Ah! — In der Politik heißt man das eine diplomatische Conversation!

Julie.

Ja wohl. Ich erklärte ihr, daß ich auf Gottlieb auch einige legitime Ansprüche habe, und ließ durchblicken, daß ihre Augen durch meine Finger in einige Gefahr gerathen

dürften, wenn sie noch einen einzigen Versuch machte, meinen Gottlieb zu annexiren.

Tüffel.

Nun, und ist sie davon abgestanden?

Julie.

Mit Vergnügen! Solche Gelüste brauchen nur ein energisches Auftreten.

Tüffel.

Und Gottlieb?

Julie.

Gottlieb? Nun, der sieht das Unnatürliche einer solchen Verbindung ein und bittet mich um Verzeihung.

Tüffel.

Und verzeihst Du ihm?

Julie.

Ja. Er thut es nimmer.

Tüffel.

Julie, wenn ich nicht Dein Vorgesetzter wäre und fürchten müßte, einen Mißbrauch meiner Gewalt zu begehen, so würde ich Dich umarmen.

Julie.

Ich komme schon auch mit einem Anliegen.

Tüffel.

Es sei Dir gewährt eine Bitte, und selbst noch eine zweite und dritte.

Julie.

So bitte ich, daß Sie den Gottlieb wieder nehmen.

Tüffel.

Den Gottlieb, der mich bei dem Photographen etwas geheißen hat, was ich wirklich nicht weiter verbreitet wissen möchte?

Julie.

Er war in Aufregung und Sie auch.—Sie haben so ein großes Kleidermagazin; sollte kein Mantel der christlichen Liebe darunter sein? Decken wir ihn darüber. Gottlieb tritt wieder bei Ihnen ein, unter denselben Bedingungen wie früher.

Tüffel.

Das gibt sein Eigensinn nicht zu.

Julie.

Dafür garantire ich. Wir haben uns verglichen: er kehrt zurück als ihr Geselle und ich billige dafür sein Concessionsgesuch.

Tüffel

Also doch?

Julie.

Beruhigen Sie sich mit dem Gedanken: wie lange es hergehen wird, bis er sein Ziel erreicht, obgleich ich ihm versprochen habe, auch einige Gänge für ihn zu machen.

Tüffel.

Dann thu' ich's nicht — ich thu's nicht.

Julie.

Dann geht er zu Meister Wolf.

Tüffel.

Zum Wolf? — Ich thu es doch! Er kann eintreten.

Julie.

Er wartet schon außen.

Scene 5.

Tüffel. Julie (geht zur Thüre rechts und führt **Gottlieb** an der Hand herein).

Tüffel (für sich).

Da kommt er, wie ein gebändigter Löwe.

Julie (läßt Gottlieb in der Mitte stehen und nimmt Tüffel auf die Seite).

Mir haben Sie es zu verdanken, daß aus der Wittwenparthie, die Sie so sehr genirte, nichts geworden ist. Dagegen verlange ich, daß Sie ihm keinen Vorwurf machen, auch nicht den leisesten. Verstanden? (Abgehend.) Gottlieb, sei vernünftig!

Gottlieb (schüttelt ihr die Hand).

Scene 6.

Tüffel. Gottlieb.

Tüffel (betrachtet Gottlieb einige Augenblicke, geht dann hin und klopft Gottlieb auf die Schulter).

Gottlieb! Ich mache Dir keinen Vorwurf!

Gottlieb.

Geniren Sie sich nicht.

Tüffel.

Nein, ich habe es der Julie versprochen. Dein Concessionsgesuch schwebt noch — es schwebe fort, es mag schweben bis in die Ewigkeit, ich habe nichts dagegen.

Gottlieb.

Ich danke Ihnen!

Tüffel.

Du trittst wieder bei mir ein, das ist vernünftig von Dir. Arbeiten ohne zu murren, das ist unsere Pflicht und unser Loos seit Adamszeiten.

Gottlieb.

Erlauben Sie: Adam war aus einem Paradies vertrieben; unser Einer ist aber nie in einem Paradies gewesen. Auch heißt der Fluch, der mich und meinesgleichen trifft, nicht: „Du sollst arbeiten" — darüber würden wir uns nicht beklagen, sondern: „Du sollst für Andere arbeiten und zwar Dein Leben lang!" — Hören Sie, Meister, das ist ein Unterschied! Und unsere Erbsünde besteht darin, daß wir kein Geld haben.

Tüffel.

Du hast vielleicht Recht, aber ich kann nichts dafür.

Gottlieb.

Ich weiß es, Sie können so wenig dafür, daß ich Geselle bin, als Sie dafür können, daß Sie Meister sind. Darum mache ich Ihnen auch keinen Vorwurf, ich habe es der Julie ebenfalls versprochen. — Wo ist eine Arbeit für mich.

Tüffel (geht an den Zuschneidetisch).

Du könntest eigentlich den Frack da fertig machen.

Gottlieb.

Gut.

(Nimmt und will gehen.)

Tüffel.

Halt! Hast Du mich bei unserm photographischen Rendezvous nicht etwas geheißen?

Gottlieb.

Richtig ja! Da bitte ich um Verzeihung und erkläre, daß mir der Ausdruck in der Hitze des Zornes entfahren ist. Mehr können Sie gesetzlich nicht verlangen.

(Ab in die Werkstätte.)

Scene 7.

Tüffel.

Es scheint, der hat auch das Landrecht studirt. (Schaut durch die Glasthüre.) Da sitzt er wieder, an seinem alten Platz. Und mit welcher Resignation! So ein Geselle ist eigentlich doch ein recht armer Teufel. Es thut mir weh, wenn ich darüber nachdenke. — Doch keine Sentimentalität, das ist Gift für einen Geschäftsmann! — Gottlieb ist wieder da, Gottlieb arbeitet wieder, jetzt könnte ich eigentlich zum Weine gehen. Und ich gehe auch! Ich sehe nicht ein, warum ich nicht gehen soll.

(Ab in's Zimmer links.)

Scene 8.

Graser kommt aus der Thüre des Mittelgrundes.

Graser.

Seit dem Rencontre mit Julien befindet sich Frau Beitzing in einem sehr gereizten Zustande. Ganz natürlich! Eine Wittwe, der man umsonst die Zähne lang gemacht, wird immer bissig. Sie macht aus ihrer Wiederverheirathung so zu sagen eine Cabinetsfrage, und will sich bei ungünstiger Entscheidung in's Privatleben zurückziehen. Ich glaube: ich bin an diesem verzweifelten Entschluß nicht ganz unschuldig und habe eine Art Pflicht, sie zu unterstützen. Wie mir das möglich wird, weiß ich freilich selbst noch nicht. — Gottlieb und Julie sind wieder ein's, darüber herrscht kein Zweifel, und aus der fürstlichen Belohnung, die mir der Schneider im Sturm und Drang versprochen hat, wird nichts. Ich möchte nur wissen, wo er hingekommen ist? (Späht durch die Glasthüre in die Werkstätte.) Ha, da sitzt er! Auf seinem alten Fleck! Also auch mit Meister Tüffel wieder gut Freund!

Scene 9.

Voriger. Julie.

Julie (kommt aus der Thüre rechts, ohne daß Graser sie bemerkt).

Ich meinte ja, ich sah ihn hereingehen -- (plötzlich mit barscher Stimme.) den alten Spitzbuben!

Graser (zurückfahrend).

Meinen Sie mich?

Julie.

Wen sonst?

Graser.

Es gibt ja doch noch mehr —!

Julie.

Aber keinen so eisgrauen Schelm, wie Ihn! Wie kommt Er dazu, meinem Gottlieb anzurathen, daß er eine Wittwe heirathen soll?

Graser.

Ich?

Julie.

Will Er etwa läugnen?

Graser.

Thun Sie nur die Finger weg, es gehen mir sonst die Augen über. Ich glaubte, das Verhältniß mit Ihnen sei aus. Er klagte mir seine Verlassenheit und da hat mich der arme Mensch gedauert. Mein Rath entsprang rein aus Mitgefühl.

Julie.

So? Und aus Mitgefühl haben Sie ihm auch hinterbracht, daß Sie mich mit einem Unteroffizier reden sahen?

Graser.

Es war ja einer.

Julie.

Und wenn's einer war? Und wenn's zwei gewesen wären? Kann es nicht mein Bruder gewesen sein, oder mein Cousin, oder sonst ein Bekannter? Wer hat das Recht, mich deßhalb aufzuziehen? Und gelacht soll ich haben? Das ist eine Lüge! Ich habe nicht gelacht? Wie konnten Sie sagen, ich hätte gelacht?

Graser.

Mein Gott, es kam mir eben so vor! — Man sagt ja auch: die Sonne lacht, Felder und Wiesen lachen, die ganze Natur lacht.

Julie.

Ich bin keine Sonne! kein Feld und keine Wiese! Ich bin auch keine ganze Natur! Wenn Sie sich noch einmal in meine Angelegenheiten mischen, dann wehe! Ueberhaupt lassen Sie sich nicht mehr viel in diesem Hause blicken, sonst stecke ich dem Meister Tüffel ein Licht darüber auf, was Sie für ein Ehrenmann sind!

Graser.

Ich bin auch einer! — Wahrhaftig! Ich kenne keinen größeren Genuß, als das Wohl meiner Nebenmenschen zu befördern. Sie glauben es gar nicht, welch' edle Regungen hier schlummern. Sollte ich Ihnen jemals Verdruß verursacht haben, so bin ich bereit, es wieder gut zu machen.

Julie.

Befolgen Sie lieber meinen Rath und geben Sie das Achſeltragen auf. Sonſt, wenn wir Beide wieder in Conflikt kommen, ſetzt es ein Treffen ab, wie Sie es in Ihrer ganzen militäriſchen Carrière nicht durchgemacht haben. Ich weiß ſehr gut, was Sie alles angezettelt haben! hüten Sie ſich! Ich bin nicht ſo dumm, als vielleicht mein Geliebter ausſieht!

(Wieder zur Thüre rechts ab.)

Scene 10.

Graſer.

Mit der mag ich nichts mehr zu ſchaffen haben. Meine Beine ſind nicht viel werth und wenn ich meine Augen auch noch verliere, dann bin ich als Geſchäftsträger unmöglich. Indeſſen: ſo ſcharf ſie mir auf den Leib rückte, kann ich ihr eigentlich doch nicht böſe ſein. Sie hat ſpitzige Finger, iſt aber ſonſt ein ganz lieb's unſchuldig's Ding, wie Mephiſto ſagt.

Scene 11.

Voriger. Tüffel durch die Thüre des Mittelgrundes.

Tüffel (stürzt wüthend herein, den Hut von sich schleudernd).

Himmel Kreuz Donnerwetter! Sternhagelelement!

Graser.

Was ist's denn? Sie fluchen ja schlechtes Wetter her! Waren Sie beim Wein?

Tüffel (ihn anschreiend).

Ja!

Graser.

Er scheint Ihnen nicht sonderlich geschmeckt zu haben.

Tüffel.

Wie kann einem da noch was schmecken! Kaum trete ich zur Thüre hinein, begrüßt mich die ganze Gesellschaft mit dem Ausruf: Ah, der Durchgefallene! Der Eine fragt mich: ob ich keine blaue Flecken hätte? Der Andere, ob ich auf die Füße gefallen sei, oder auf den Kopf? Und so bin ich die Zielscheibe der schlechtesten Witze, die man nur machen kann. Ich stoße mein Glas in den Tisch, stehe auf und gehe fort, ein Hohngelächter der Hölle begleitet mich. Die sollen sich einen Anderen suchen, die Saufbrüder, die!

Graser.

Es sind aber Ihre guten Freunde.

Tüffel.

Schöne Freundschaft, wenn's darauf ankommt.

Graser.

Aber was ist Ihnen denn eigentlich passirt?

Tüffel.

Willst Du mich auch noch ärgern? — (Für sich auf- und abgehend:) Der Teufel hat mir's eingegeben, mich in diesem Kaufmanns-Casino vorschlagen zu lassen.

Graser.

Ah! Jetzt verstehe ich!

Tüffel.

Der Chef des Hauses Buffalini war es hauptsächlich, der gegen mich sprach. Er tritt aus, sagte er, wenn jeder Schneider aufgenommen wird. Und so fiel ich denn auch bei der Ballotage richtig durch, ich, der ich doch eigentlich Kaufmann bin!

Graser.

Entschuldigen Sie, aber wenn ich aufrichtig sein soll: eigentlich sind Sie Schneider!

Tüffel.

Und wenn auch? Hast Du vielleicht eine Freude daran, wenn mir eine Blamage begegnet? Ich weiß überhaupt nicht, was Du schon wieder zu suchen hast bei mir.

Graser.

An mir brauchen Sie Ihren Zorn nicht auszulassen

ich kann nichts dafür. Ich hätte Ihnen von vorne herein einen andern Rath gegeben. Ueberhaupt: da ich doch einmal Ihr Vertrauen besitze, so wäre es besser, wenn Sie gar nichts thäten, ohne mich zu fragen.

Tüffel.

Nimm Dir nicht so viel heraus! Adieu.

Graser.

Noch nicht! Ich komme im Auftrage der Frau Beitzing.

Tüffel (sich unwillig abwendend).

Ach Gott!

Graser.

Viele schöne Grüße von ihr und sie läßt Ihnen sagen, daß sie auf Gottlieb nicht die geringsten Absichten mehr hat.

Tüffel.

Was soll das mich interessiren?

Graser.

Nun, Sie hielten doch um Ihre Hand an?

Tüffel.

Meine Ruhe will ich haben.

Graser.

Das ist gleich gesagt. Einem arglosen weiblichen

Wesen erst den Kopf verdrehen und hinterher seine Ruhe haben wollen, das geht nicht.

Tüffel.

Was, Kopf verdrehen! Das kann man ja gar keinen Kopf mehr heissen.

Graser.

Er muß Ihnen doch gefallen haben, sonst hätten sie ihn nicht gestreichelt.

Tüffel (bei Seite).

Jetzt weiß er das auch! (Laut.) Es mag sein, wie es will: Sie hat mir einen Korb gegeben und wir sind fertig.

Graser.

Sie äußerten aber auch: Sie wollten der Frau ihr Realrecht abkaufen?

Tüffel.

Was thue ich denn damit? Ich habe ja meine Concession!

(Wirft sich auf das Sopha.)

Graser.

Was diesen Punkt betrifft, Herr Tüffel, so will ich Ihnen nicht nahe treten — aber das war schlecht gehandelt. Sie verkauften ihre Gerechtigkeit an den seligen Beitzing, ließen sich bezahlen, und als das Geld in Ihren Händen war,

erwirkten Sie sich durch Ihre Bekanntschaften eine Concession. Damit haben Sie ihm, so zu sagen und ohne Sie beleidigen zu wollen, das Geld aus dem Sack gestohlen.

Tüffel.

Graser!

Graser.

Ich sehe den alten, tiefgekränkten Beitzing noch, wie er sich schinden und plagen mußte, um sein theuer erkauftes Geschäft neben Ihrer Concurrenz einigermaßen auf der Höhe zu erhalten. Freilich hat sich der brave Mann dabei eigentlich zu Tode gearbeitet.

Tüffel.

Graser!

Graser.

Da helfen die Augen nichts, die Sie mir anwerfen. Was ich sage, ist wahr! Jetzt haben Sie Gelegenheit, Ihr Gewissen zu erleichtern! Kaufen Sie von der Wittwe das Geschäft zurück, um denselben Preis, den der Mann bezahlt hat, dann beschummeln Sie unsern Herrgott immer noch um die Zinsen.

Tüffel (wieder auffahrend).

Heut' zu Tage ein Recht um solchen Preis!

Graser.

Darin liegt's ja eben, daß Sie sich einen solchen

Preis bezahlen ließen. Warten Sie nur, sie bleibt nicht aus, die Nemesis.

Tüffel.

Wie so?

Graser.

Sie werden es schon erfahren. Wenn Sie Ihren Schlendrian so fortmachen zwischen Werkstätte und Weinhaus, und eines schönen Abends kommt ein kleiner Schlaganfall, so daß Sie sich auf einer Seite nicht mehr rühren können, dann werden Sie denken: was ist denn jetzt das? Das ist dann die Nemesis! — Leben und leben lassen, das macht ein gutes Gewissen und ein ruhiges Blut. So eine innere Befriedigung, man glaubt nicht, wie gesund die ist.

Tüffel.

Aber um Gotteswillen: was thue ich denn mit dem Realrecht?

Graser.

Da wüßte ich schon, was ich damit thäte. Das würde ich dem Gottlieb übertragen.

Tüffel (finster).

Dem Gottlieb?

Graser.

Freilich. Ihre Concession können Sie ihm nicht übertragen, da müssen Sie ein reales Recht haben.

Tüffel.

Aber zum Donnerwetter, muß ich ihm denn was übertragen?

Graser.

Wollen Sie sich denn von der Schneiderei nicht zurückziehen? Sie haben ja eine Tuchhandlung! Wenden Sie Ihren Fleiß auf diese, treiben Sie es großartig, werden Sie reiner Kaufmann!

Tüffel (aufgeregt).

Reiner Kaufmann?

Graser.

Das merkantilische Fach steht ja doch viel höher! Und, so viel ich schon bemerkte, Sie haben Talent dazu.

Tüffel.

Talent habe ich, das ist wahr.

Graser.

Also beuten Sie es aus! Heut' zu Tage, bei dem Verkehr und dem Kleiderluxus, heut zu Tage, wo die Bauern so viel Geld haben und die Militäruniformen so oft geändert werden, welche Chancen für den Tuchhandel! Ehe ein Jahr vergeht, gehört Ihre Firma zu den Ersten!

Tüffel.

Hm! Reiner Kaufmann!

Graser.

Da möchte ich die Gesichter sehen von den Gebrüdern Katzensteiner oder von Meyers Erben, oder von Joseph Hamburger, oder gar von dem stolzen Buffalini! — (Mit Betonung.) Und den möchte ich erst kennen, der Sie dann im Kaufmannscasino durchfallen läßt. Da ließe ich mich noch einmal vorschlagen und noch einmal über mich ballotiren. Dann müssen Sie aufgenommen werden.

Tüffel.

Dann müßte ich freilich!

Graser.

Wie man bei Ihren Mitteln und Gelegenheiten noch Schneider bleiben kann — ich begreife es nicht. — Es muß ein eigener Genuß dabei sein.

(Parodirt die Bewegung des Nähens.)

Tüffel.

Oh, durchaus nicht.

Graser.

Nun also! An Ihrer Stelle ließe ich heute noch ein Circular herumgehen.

Tüffel.

Was für ein Circular?

Graser.

Auf feinem Papier, des Inhalts: „Habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich mein reales Kleiderverfertigungs=

recht" — et caetera, „übergeben, und nur die unter meiner Firma bestehende Tuchhandlung" — et caetera, — „im ausgedehntesten Maßstab" — und so weiter — „fortführe. Gottlieb Tüffel, Tuchhandlung."

Tüffel.

Es ist was an dem Vorschlag! — Nur möchte ich wissen, warum gerade dem Gottlieb?

Graser.

Wissen Sie einen bessern? Ich nicht. Wenn das Geschäft von dem fortbetrieben wird und in diesem Lokal, dann hat er Ihnen in einigen Jahren das Recht abbezahlt und Sie bekommen Ihr Geld zum zweiten Mal. Ueberhaupt haben Sie mit Ihren Leuten ein Glück, das Sie gar nicht zu schätzen wissen. Ein Anderer würde nach einem solchen Gesellen, nach einer solchen Wirthschafterin die Finger ablecken und Sie sind noch steingrob damit. Wie lange glauben Sie denn, daß man sich das noch gefällen läßt? Geschickte Leute verlangen mehr als Wochenlohn! Sie wollen auch Freiheit, sie wollen selbst wagen und gewinnen, und das ist ein berechtigtes Streben. Wer sich entgegenstemmt, der zerbricht, und nur wer selbst mitgeht, kommt vorwärts. Darum lassen Sie den Gottlieb schneidern und nehmen Sie die höhere Stellung ein, wofür die Natur Sie bestimmt hat.

Tüffel.

Die Natur! Der Kerl spricht mit einer merkwürdigen Ueberzeugungskraft!

Graser.

Bedenken Sie die sociale Stellung, die Sie dann einnehmen, in unserer Zeit, die so reich ist an Begebenheiten, wo man alle Augenblicke ein Comité braucht. Haben Sie je gehört, daß ein Schneider in ein Comité gewählt wird? Nie. Immer nur Kaufleute. Da werden Sie genannt, gedruckt, gelobt, und je nachdem es ein Comité ist —

(Deutet auf's Knopfloch.)

Tüffel (lächelt lüstern).

Graser.

Nein, Röcke zuschneiden und Knopflöcher ausnähen, das ist keine Lebensaufgabe für Sie, überlassen Sie das dem Gottlieb, es ist ihm nicht zu gut.

Tüffel.

Himmel Donnerwetter!

Graser.

Was ist's denn?

Tüffel.

Ich ärgere mich, daß ich immer schwanke.

Graser (hält ihn).

Also schwanken Sie nicht. Jetzt sind Sie noch in den kräftigsten Jahren, wenn Sie noch länger warten, ist es zu spät und Sie gehen als Schneider aus der Welt.

Tüffel.

M— Meinetwegen! — Aber das Circular muß heute noch herum!

Graser.

Das versteht sich. Es lebe das Circular!

Tüffel (geht an das Schallrohr und ruft hinein).

Julie soll hereinkommen!

Graser.

Der Wittwe kann ich also sagen —

Tüffel.

Ihr Recht gehört wieder mir, ich bezahle es baar.

Graser.

Schatten des alten Beitzing, begib dich zur Ruhe!

Tüffel (geht an die Glasthüre).

Gottlieb, 'raus da!

Scene 12.

Vorige. Gottlieb (aus der Mitte). Julie (aus der Thüre rechts).

Tüffel (zu Gottlieb, indem er ihn links aufstellt).

Da stellst Du Dich her und schaust gerade aus. (Zu Julie.) Und Du setzest Dich an meinen Schreibtisch. Alles ruhig! —

(Wendet sich wieder zu Gottlieb und geht um ihn herum.)

Gottlieb (für sich).

Was hat denn der jetzt?

Tüffel (zu Gottlieb).

Wie heiße ich und was bin ich?

Gottlieb.

Sie werden wohl selbst die Ehre haben, sich zu kennen.

Tüffel.

Ich will 's von Dir hören.

Gottlieb.

Nun, Sie sind der Meister Tüffel, Schneider und nebenbei auch Tuchhändler.

Tüffel.

So? nebenbei? (Geht zu Julie und deutet auf Gottlieb.) Und wer ist der dort?

Julie.

Das wissen Sie ja.

Tüffel.

Ich will 's von Dir hören.

Julie.

Das ist der Geselle Gottlieb Wachs, in Condition beim Schneider Tüffel.

Tüffel.

Ja, es sieht schon so aus, es könnte auch so sein, wenn 's so wäre.

Gottlieb (für sich).

Jetzt rappelt 's bei dem auch.

Tüffel.

Julie, nimm' einen feinen Bogen und schreibe, was ich Dir diktire.

(Er zieht Grasern an sich.)

Gottlieb (für sich).

Er wird doch nicht Testament machen?

Tüffel (zu Graser).

Also soufliren! — (Laut.) Euer Wohlgeboren habe die Ehre anzuzeigen, daß ich mein reales Kleiderverfertigungsrecht —

Gottlieb.

Recht? Seit wann?

Tüffel.

Ruhig!

Julie (nachlesend).

Kleiderverfertigungsrecht —

Tüffel.

Meinem ältesten Gehilfen, Herrn —

Julie.

Herrn — ?

Gottlieb.

Herrn — ?

Tüffel.

Gottlieb Wachs übertragen habe.

Julie (springt vom Schreibtisch auf).

Ist das Ihr Ernst?

Tüffel.

Setz' Dich!

Julie (nachlesend).

Uebertragen habe.

Tüffel.

Und für meine Person — nur mehr die — unter meiner Firma bestehende Tuchhandlung —

Julie.

Tuchhandlung —

Tüffel.

Aber in ausgedehntestem Maaße fortführen werde — so daß ich im Stande bin —

Julie.

Im Stande bin —

Gottlieb.

Was wird jetzt der im Stande sein?

Tüffel.

Allen En-gros- Bestellungen — (Betonend.) En-gros-Bestellungen — groß schreiben! — in kürzester Zeit gerecht zu werden.

(Geht hin und nimmt die Feder.)

Soll ich — (gegen Graser) — soll ich wirklich!

Graser.

Sie müssen, Sie haben es proklamirt

Tüffel.

Wohlan! (Er unterschreibt. Während dessen kommt Frau Beitzing aus der Thüre des Mittelgrundes.)

Scene 14.

Vorige. Frau Beitzing.

Frau Beitzing (geht auf Tüffel zu, der noch mit Unterschreiben beschäftigt ist, und klopft ihn schelmisch lächelnd auf die Schulter).

Nun?

Tüffel (sich umsehend.)

Ach Gott! jetzt kommt die auch noch!

Graser.

Frau Beitzing, es ist alles in Ordnung. Herr Tüffel hat Ihr Recht gekauft und ich begrüße Sie mit dem schönen Titel: Privatière!

Frau Beitzing.

Und mein Herz?

Graser.

Das dürfen Sie behalten. Wenn Sie gar nicht wissen, was Sie damit anfangen sollen — schenken Sie's mir!

(Wendet sich komisch entrüstet von Graser ab und kommt dabei Gottlieb gegenüber.)

Gottlieb (überreicht ihr die Photographie).

Das Porträt für die Base! (Zu Tüffel.) Herr Pathe, es freut mich, daß Sie mir endlich eine Gerechtigkeit angedeihen lassen, und wäre es auch nur eine Schneidersgerechtigkeit.

Tüffel.

Auf Abzahlung.

Gottlieb.

Wie viel? Jede Finanzperiode zwei Thaler?

Tüffel.

Ich werde Dich schon tariren! (Zu Julie.) Siehst Du, Julie, wie Du Dich geirrt hast mit dem „Meister Tüffel“? Von heute an bin ich ein Chef!

Graser.

Dazu sind Sie geboren! Sie haben nie einem Schneider gleich gesehen; Sie hatten immer so zu sagen ein gewisses Chefgesicht.

Gottlieb.

Jetzt geh' ich nicht fort, sondern bleibe im Lande und nähre mich redlich. Und das Ernähren wird uns jetzt ein Spaß, denn wir sind —

Gottlieb und **Julie.**

Ansässig.

Das Kanonenfieber.

Komische Kriegsscene in einem Aufzug.

Zeit: 1814.

Personen.

Peter, Tambour.
Lieschen, Marketenderin.
Ida, Bauernmädchen aus dem Elsaß.
Eine französische Schleichpatrouille.

Waldige Gegend. Ueber den Mittelgrund zieht sich eine Hügelreihe. — Gewehrfeuer hinter der Scene.

Scene 1.

Lieschen (kommt aus rechts).

Gerechter und barmherziger Himmel, laß nur diese Schlacht bald zu Ende gehen! Mein Peter hat einer solchen Affaire noch niemals beigewohnt, er macht so zu sagen heute seinen ersten kriegerischen Versuch. Die Natur verlieh ihm nebst vielen andern Talenten auch einen gewissen Grad von Furchtsamkeit, und wenn ihm heute etwas Uebles widerfährt, so bringen ihn keine zehn Rosse mehr vorwärts und ich erleb' noch Schande an ihm. — Das Gewehrfeuer ist still, aber was wird jetzt geschehen? Unsere Compagnie ist gewiß die verwegenste in der ganzen Armee. Diese Jungen vom Oberland, von der Loisach bis Steyermark, würden glaube ich mit dem Teufel selber raufen,

wenn's möglich wäre. Uebrigens versichert mich die Gustel, die schon länger marketendert wie ich: die Sachsen wären ebenso; und Riekchen, die schon bei Leipzig mit war, sagt: die Märker gingen über Alles. Und die Barbara von Tübingen, das sogenannte Regimentsbärbele, behauptet: so viel Courage wie bei den Schwaben könnt' man nirgends sehen. Und so glaube ich, daß sie Alle schreckliche Menschen sind, die man fürchten müßte, wenn sie nicht so gut dabei wären.

(Betritt vorsichtig einen Hügel des Mittelgrundes).

Richtig, da steht sie, die ganze Compagnie! Schon als Kind habe ich's von meinen Schwestern gehört: es gäb' nichts Schöneres, als einen Soldaten; je älter ich geworden, desto mehr habe ich ihnen beigestimmt. Nun erst mehrere Soldaten in Reihe und Glied! Das ist schon ein Anblick wie im Himmel. Die Waffenröcke, die Schärpen, das grüne Zeug auf dem Hut, man möchte meinen: sie gingen zur Hochzeit. — (Traurig.) Oh, was ist das für Manchen für eine Hochzeit! Dieser stolze, gleichmäßige Schritt, wie Viele werden ihn, eh' eine Stunde vergeht, noch einhalten? Dieses schöne Wamms, das so knapp und üppig sitzt, wie schnelle wird's aufgerissen, daß der Tod hineinfindet! (Verhüllt sich das Gesicht mit den Händen. — Dann wieder munter.) Doch daran denkt kein braver Soldat! Es ist eine Lotterie — wem's trifft, den trifft's, und die Ehre geht über Alles. Tralala, piff — paff! Hurrah! Es lebe der König oder Kaiser oder wem ein Braver eben angehört. Bravo, Herr Lieutenant, Sie sind dekorirt, bravo Corporal, Sie sind Feldwebel, bravo Soldat, Du b'st Corporal! Ja, das wenn ich erleben könnte, daß

mein Peter einmal Offizier würde, oder wenigstens Unteroffizier, oder auch nur ein ordentlicher Gemeiner, denn er ist ja erst Tambour! Wie wir heute Abschied nahmen, sagte ich: Peter, aufrichtig! hast Du Courage? Er gibt mir keine Antwort. Nun, warum sagst Du nichts? Da sieht er mich fest an, drückt mir die Hand, und — sagt wieder nichts. Aber eben dieses Nichtssagen ist ein Beweis, wie sich die Gefühle in ihm drängen, wie es in ihm kocht; ein Wort könnte seiner Stimmung nicht Luft machen, er muß einen Kampf haben! Er wird losbrechen, wie ein Donner, er wird trommeln, dreinschlagen, er wird ein Held sein — es kommt nur auf den ersten Augenblick an. Wenn sie ihn da scheu machen, ist die ganze Geschichte verdorben.

Ja, der gute Peter! Er ist so zu sagen: noch nicht weltläufig; seine Kameraden machen ihn gerne zur Zielscheibe ihres Witzes und erlustigen sich über den armen Jungen. Aber eben deßhalb habe ich mich um ihn angenommen. Wenn hingegen die Andern oft recht dreist sind und mich nicht in Ruhe lassen, dann nimmt er sich um mich an! Und wenn sich so Eins um das Andere annimmt, dann ist's ein schönes Verhältniß.

(Die Trommel wird kurz gerührt. Lieschen eilt wieder auf den Hügel.)

Da steht die Compagnie, wie eine lichte Mauer. Und mein Peter — hinter der Fronte. Jetzt möchte ich seinen Zustand nicht empfinden. Denn ich weiß, wie zuwider ihm das Warten ist. Der Hauptmann tritt vor, er spricht etwas — er commandirt — die Compagnie fällt das Gewehr — jetzt! (Trommelschlag.) Sturmschritt! Dort ist der Verhau, hinter dem die Franzosen stecken. Sie

rühren sich nicht, die Unsrigen kommen immer näher — (eine Gewehrsalve).

Lieschen (schrickt zusammen).

Heiliger Gott! — Es wird doch — es wird doch mein Peter nicht getroffen sein? (guckt wieder ängstlich über den Hügel.) Sie stürmen —

(Geschrei hinter dem Hügel.)

Etliche sind schon oben. Der verwünschte Rauch! Ich höre keine Trommel mehr, ich sehe keinen Peter! Mir wird so Angst — mein Gott, ich glaube, das ist eine Ahnung! Ich muß hin — ich muß näher hin und wär's mein letztes Ende!

(Eilt über den Hügel des Hintergrundes und verschwindet hinter demselben.)

Scene 2.

Peter (bleich, zitternd, ein komisches Bild des Schreckens, die Trommel auf dem Rücken, stürzt im Vordergrund links herein).

Ah! — Ah! — Also das ist eine Schlacht? — Da danke ich. Da schießt man ja mitten in die Leute hinein, ohne zu bedenken, wie leicht ein Unglück geschieht? — Als die Unsrigen auf der Verschanzung waren, dachte ich mir, jetzt brauchen sie mich nicht mehr, und ich für meinen

Theil verzichte auf die Aussicht, die man etwa da oben hat. Und so ging ich auf die Seite, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Sollte mich hier eine feindliche Armee überraschen, in Gottes Namen! Ein Bischen Gefangenschaft wird mich nicht umbringen. Wir haben gestern den Franzosen eine Schafheerde abgeschnitten; vielleicht werde ich eingetauscht.

Ich weiß nicht: ich spüre so ein sonderbares Zittern in den Knieen? Zu Hause, wenn Kirchtag war, habe ich oft die ganze Nacht getanzt, ohne müd' zu werden, und heute bin ich nach einem Viertelstündchen Schlacht wie gerädert. (Setzt sich auf seine Trommel.) Nein, was meine Landsleute für Teufelskerle sind, das hätte ich mein Lebtag nicht geglaubt. Auf diese Franzosen, die sie doch zum ersten Mal sehen, rennen sie los mit einer Wuth, als ob sie Todfeinde wären. Mein Corporal schießt einen von der Schanze herunter, daß er ihm just vor die Füße hinfällt. Gleich hebt er ihn auf, trägt ihn seitwärt's, legt ihm sein Schnupftuch über, gibt ihm die Flasche und schüttelt ihm die Hand, als wär's sein Bruder. Hm! Ein sonderbares Ding um den Krieg! Zuerst wollen sie einen umbringen, blos weil er eine andere Uniform hat! liegt er aber da und hat er die Uniform aufgeknöpft, so sind sie die besten Freunde. Das letztere, die Freundschaft, ließ' ich mir gefallen; aber das erstere, das Dreinschlagen, das muß ich mir erst angewöhnen. Ich bin noch zu kurz beim Handwerk.

(Gewehrfeuer.)

Jetzt geht's noch einmal an! Jetzt, meine ich, könnten sie doch genug haben. Alles, was zu lange dauert,

wird unangenehm. Ich kann gar nicht sagen, wie widerlich mir das Schießen klingt. Das Pulver hat die Menschen feig gemacht! In den alten Ritterzeiten, da ging Mann an Mann, da galt noch die Kraft; aber jetzt tödten sie einen recht heimtückisch von Weitem. Man soll mit dieser geschwächten Generation eigentlich gar nichts zu thun haben. — Es wird wieder stille. — Ich möchte wohl ein bischen auf den Hügel gehen und nachsehen; es müßte doch ein sonderbarer Zufall sein, wenn gerade in diesem Augenblick so ein bleierner Vogel daherkäme — (steigt ein wenig hinan und lugt über den Hügel, fährt dann plötzlich zurück). Alle Heiligen — da kommt die Liese! Jetzt kann's gut werden. Ich bin ihr ohnehin nie tapfer genug. Wenn's ihr nachginge, müßte ich schon lange ein halber Feldmarschall sein. Mein Gott, fällt mir denn gar keine Entschuldigung ein? Meine Löhnung ist viel geringer wie mein Appetit und Lieschen unterstützt mich sehr häufig aus der Marketenderei. Wenn sie jetzt merkt, daß ich ausgerissen bin, zieht sie vielleicht ihre Hand von mir ab und man findet mich eines Morgens verhungert neben meiner Menage liegen. Ist denn gar nirgends eine Höhle? Zuerst fürchte ich mich vor dem Feind und dann verstecke ich mich auch noch vor meiner Geliebten. O unglückseliger Tag, wo ich den ersten Schritt that, um eine blutige Siegeslaufbahn zu betreten! — Halt! Jetzt kommt mir eine Idee! Ja, das ist mein einziges Rettungsmittel!

(Nimmt ein weißes Schnupftuch heraus und bindet sich selbes um den Kopf, trägt die Trommel auf die linke Seite des Vordergrundes, setzt sich darauf und stützt den Kopf in die Hand.)

———

Scene 3.

Voriger. **Lieschen** (kommt niedergeschlagen aus Rechts).

Lieschen.

Es ist vorbei; der Posten ist genommen, der Hauptmann steht mit seiner Compagnie auf der Schanze, die Alliirten haben wieder gewonnen — aber ich — ich habe verloren! Von meinem Peter nirgends eine Spur. Er ist entweder oben gefallen, oder in Gefangenschaft. Wahrscheinlich hat er sich in der Wuth des Angriffs zu weit vorgewagt. Ich Unglückliche mußte ihn auch noch anfeuern! Hätte ich ihn doch lieber zur Mäßigung ermahnt, es wären ja noch genug Gelegenheiten gekommen, wo er sich hätte auszeichnen können. Aber es wollte so sein! Ach, ich armes Ding, ich kann noch nicht einmal weinen. (Setzt sich rechts im Vordergrund unter einen Baum.) Der Peter! — Dumm war er, das ist wahr, das kann ihm sein Feind nicht abstreiten. Aber welch' ein Herz! Welch' ein vortreffliches Gemüth — er war so was man sagt: eine gute Seele!

Peter (wischt sich vor Rührung die Augen).

Lieschen.

Er wird doch nicht leiden müssen? Vielleicht schwebt eben jetzt mein Name auf seinen stöhnenden Lippen. Das Herz möchte mir zerspringen, wenn ich mir das vorstelle. Am liebsten wär' es mir, wenn ich gleich wüßte, daß er todt ist.

Peter (bei Seite).

Da danke ich!

Lieschen.

Aber die Compagnie wird's empfinden, was sie an ihm hatte. Trommeln kann jeder, aber nicht so wie er! Als ich ihn zum ersten Mal hörte — mein Herz marschirte gleich mit ihm! – Aber jetzt freut mich nichts mehr auf der Welt. Ich war mit Leib und Seele Militär, aber jetzt nehm' ich meinen Abschied. — Adieu!

Peter.

Lieschen!

Lieschen (fährt auf).

Was ist das? War 's nicht — seine Stimme? (blickt aufwärts.) Schwebst Du schon da oben? Rufst Du mich? Wo bist Du? — Peter!

Peter.

Hier!

Lieschen (erblickt ihn und erstarrt vor Erstaunen).

Wie? Ist — ist das sein Geist?

Peter.

Nein, ich bin nicht mein Geist. Ich bin mehr, ich bin mein Körper!

Lieschen (auf ihn zu).

Er lebt. Was sehe ich — bist Du verwundet?

Peter.

Ja.

Lieschen.

Wo?

Peter (auf seinen Kopf deutend).

Da.

Lieschen.

Schwer?

Peter.

Passirt.

Lieschen.

War's ein Hieb oder ein Schuß?

Peter.

Was ich so in der Geschwindigkeit unterscheiden konnte, war's ein Streifschuß.

Lieschen.

Ach Du Armer! Laß mich nur schnell die Wunde besehen.

Peter.

Nein, nein! — Ich danke Dir, Lieschen. Der Verband darf nicht verrückt werden.

Lieschen.

Aber ich bin so ängstlich!

Peter.

Sei nicht ängstlich! — Du siehst ja: ich bin auch ganz ruhig. — Die Wunde ist zwar gefährlich, doch zweifle ich nicht an meinem Aufkommen.

Lieschen.

Nun, Du hast uns Ehre gemacht. Wenn Dir eine Narbe bleibt, so quer herüber, dann sieht man, daß Du dem Feind die Stirn geboten hast, das ist ein Beweis Deiner Tapferkeit, darauf kannst Du stolz sein.

Peter.

Liese, Du thust mir zu viele Ehre an! (Will sie umarmen.)

Lieschen (ausweichend).

Nein, Du mußt Dich ganz ruhig halten! — Aufrichtig, ich hätte es nicht gedacht, daß Du Dich gleich beim ersten Male schon hervorthust. Eine Auszeichnung, oder wenigstens eine Belobung kann Dir nicht entgehen. Das muß ein Gefühl sein: so vor die Fronte gerufen werden und seinen Ruhm verkünden hören. Ach, wäre ich doch auch ein Mann, wie Du.

Peter.

Sei froh, daß Du kein solcher Mann bist, wie ich.

Lieschen.

Aber die Wunde muß ich doch sehen, es läßt mir keine Ruhe.

Peter.

Lieschen, thu mir den Gefallen, und überlaß' alles meiner guten Natur. Es wird vielleicht schon bis morgen merklich besser.

Lieschen.

Du willst als Soldat nicht empfindlich erscheinen, aber das könnte üble Folgen haben. Sieh nur, wie schlecht der Verband umgelegt ist. Dadurch entsteht Reibung und Entzündung. Sei ganz unbesorgt, ich habe keine so ungeschickte Hand, als Du vielleicht glaubst! (Hat ihn genöthigt, sich auf seine Trommel zu setzen.) Du wirst gleich merken, daß es besser wird. (Hat den Verband abgenommen und besieht Peters Kopf.) Was ist denn das? Ich sehe ja gar keine Wunde?

Peter.

Wär' nicht übel!

Lieschen.

Und am Tuch nicht ein Tröpfchen Blut?

Peter.

Was?

Lieschen (sieht ihn groß an).

Peter.

Dann muß ich mich geirrt haben. Aber auf Ehre: mir war wirklich, als sei mir etwas an den Kopf geflogen.

Lieschen.

So.

Peter.

Ich will Dir sagen: Man ist oft ganz schwer verwundet und spürt nichts davon. So kann man ja auch umgekehrt nicht verwundet sein und doch etwas spüren. Ich versichere Dich: ich war so verwirrt, daß ich glaubte: ich hätte gar keinen Kopf mehr.

Lieschen.

Ich bin das unglücklichste Mädchen der Welt!

Peter.

So? Du bist unglücklich, weil mir nichts geschehen ist? Das finde ich sehr sonderbar.

Lieschen.

Ich habe noch nie eine Schande erlebt, aber dafür jetzt eine große.

Peter.

Du wirst unangenehm!

Lieschen.

Was mich am meisten kränkt, ist: daß ich so thöricht

war, Dich für einen tapfern Menschen zu halten! Ich Närrin habe mir eingebildet, Du — Du — könntest Carrière machen! Daß ich Dir den Hasenfuß nicht gleich am Gesichte angesehen, das ärgert mich!

Peter.

Ja, dafür kann ich aber nichts. — (Schmeichelnd.) Lieschen! ärgere Dich nicht und verzeihe mir, daß ich noch auf der Welt bin. Es ist wahr, ich kann's nicht läugnen: ich hab' eine gewisse Abneigung vor dem Sterben, aber daran ist der Besitz Deiner Liebe nicht ganz schuldlos.

Lieschen (ihn zurückstoßend).

Hinweg!

Peter.

Weg?

Lieschen.

Ja wohl! Und so lange, bis die Schande wieder ausgemerzt ist.

Peter.

Was fällt Dir ein! Ich kann doch die Schlacht nicht von vorne anfangen lassen?

Lieschen.

Ich würdige Dich keines Blickes mehr, bis Du nicht einen Beweis von Courage geliefert hast.

Peter.

Aber wie soll ich denn das machen?

Lieschen.

Wo sind die Feinde alle hingekommen, die da auf der Schanze waren?

Peter.

Das weiß ich nicht. Ein Theil hat sich wahrscheinlich in die nächstgelegenen Einödhöfe und Wälder zurückgezogen.

Lieschen.

Ein Theil. Und die Andern?

Peter.

Die Andern? Die werden wohl versprengt sein. Warum? Soll ich sie vielleicht zusammenfangen?

Lieschen.

Alle nicht. Aber Einen.

Peter.

Was? Einen? — Nicht einen halben!

Lieschen.

Dann haben wir nichts mehr mit einander zu schaffen.

Peter.

Aber wie wäre denn das möglich?

Lieschen.

Das ist Deine Sache. Du wirst mir bis heute Abend einen gefangenen Feind ausliefern, oder wir sind geschieden.

Peter.

Was? Ich soll herumlaufen, einen Feind fangen, und ihn Dir Abends ausliefern? Ah! das kann mir doch Niemand zumuthen, daß ich mir meine Hörner im Schweiß des eigenen Angesichts verdiene?

Lieschen.

Mit solchen Reden bleib' zu Hause, oder — (nimmt einen Trommelschlägel und droht ihm).

Peter.

Du wirst doch nicht auf mir trommeln wollen? Das wäre ja eine krasse Verwechslung zwischen mir und einem Kalbsfell!

Lieschen.

Du bist von meiner Liebe und Treue ebenso überzeugt wie ich von Deiner — ich mag mich nicht ausdrücken.

Peter.

Lieschen, drücke Dich aus!

Lieschen.

Komm mir nicht nahe! Hinweg! Was gesagt, dabei bleibt's!

Peter.

So! — Du hältst mich wohl für ein Windspiel?

Lieschen.

Wenigstens hat der Herr Peter bewiesen, daß er laufen kann! — Pfui! — Adieu! (Ab.)

Scene 4.

Peter (allein).

Fehl' mich Ihnen! — Wenn sie glaubt, daß ich gekränkt bin, irrt sie sich! — O nein, mein Ehrgefühl bleibt unverletzt, aber mein armer Magen ist's, an dem die ganze Affaire ausgeht. Ich wagte es nicht, sie um einen Schluck Kümmel zu bitten und aus dem Stückchen Gans, das sie mir für heute Abend in der Marketenderei versprochen, wird auch nichts. Aber auf die Franzosenjagd gehe ich deßwegen doch nicht. Ich lasse sie Alle laufen: die Franzosen, die Gans und die Liese. Ja wohl, so bin ich! (Nimmt seine Trommel.) Warum hielt sie mich für einen Ritter, ich habe ihr's niemals zugemuthet. Möchte wissen, wo ich das gelernt haben sollte. Ich war eben zum ersten Male dabei, und da ist's natürlich, daß man erschrickt! Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang! Ich gehe, mich bei meiner Compagnie zu melden, es wird mir schon eine Ausrede einfallen. Sollte sie mich verrathen, dann Rache! dann ruhe ich nicht eher, als bis wir alle zwei todt sind.

(Geht gegen den Hintergrund links.)

Scene 5.

Voriger. Ida, in der Kleidung eines französischen Soldaten, schleppt sich ermattet herein.

Ida (von rechts).

Ach! Todmüde! (sieht sich ängstlich um.) Ich glaube, sie haben meine Spur verloren. Ich finde mich nicht mehr zurecht in der Gegend, weiß nicht, steht hier Freund oder Feind. Nur Muth; bin ich so weit gekommen, wird mir der Himmel noch weiter helfen. Doch die Angst hemmt meinen Schritt, ich muß mir einige Ruhe gönnen.

(Läßt sich nieder.)

Peter (leise für sich).

Den fang' ich!

Ida (erhebt sich wieder).

Zu ihm, oder sterben! — Es muß sich bald entscheiden. Weiter. Nur leise.

Peter.

Halt!

Ida (stößt einen Schrei aus).

Peter.

Donnerwetter, der schreit.

Ida.

Erbarmen!

Peter.

Franzos, gib Deinen Säbel her!

Ida.

Hier.

Peter.

Merci! — Der Bursche ist verdammt hübsch; da hätte ich ihr schon lieber einen älteren gefangen. Nun, wenn kein besserer zu haben ist, muß ich den behalten.

Ida.

Habt Mitleid mit mir, seht meine Schwäche, meine Angst —

Peter.

Wie wird denn ein Soldat Angst haben! Schäm' Er sich!

Ida.

Ich bin nicht Euer Feind. Die Natur hat mich nicht zum Kriegshandwerk bestimmt. Seht mich an — ich bin ein Weib!

Peter.

Was? ein Weib? So zu sagen: ein Frauenzimmer? Laß' Er mich das nicht zweimal hören! — Welch' feine Hand! Jetzt ist Er erst recht mein Gefangener!

Ida.

Ihr seid ein Deutscher —

Peter.

Ich verbiete mir alle Anspielungen!

Ida.

Laßt Euer gutes Herz vorwalten und gebt meiner Ohnmacht die ihr gebührende Schonung.

Peter.

So? Was thut denn ein ohnmächtiges Frauenzimmer mit einem Säbel?

Ida.

Ich bin meinem Geliebten, der ins Feld mußte, nachgezogen —

Peter.

Einen Geliebten haben wir? Schon gut! Wie heißt Er, respektive Sie?

Ida.

Ida.

Peter.

Ida! Für einen Infanteristen ein ganz schöner Name. Stand: Frauenzimmer; Alter: zwischen 20 und 30 Jahren; besondere Kennzeichen: (blickt ihr auf die Aufschläge der Uniform) 5. Compagnie. So, der Personalbeschrieb ist fertig, jetzt vorwärts!

Ida.

Wohin?

Peter.

Der Lieutenant der gegenüberstehenden Schanze hat uns gestern Nachts einen Posten, der sich zu weit vorwagte, arretirt und als Spion aufgehängt, und wir schwuren, uns an dem nächsten Gefangenen zu revanchiren.

Ida (kniet vor ihm).

Mann des Entsetzens! Habt Mitleiden! Führt mich zu Eurem General, dort finde ich die Großmuth, deren ich bedarf!

Peter (bemerkt Liese, welche kommt).

Franzos, bleib' einen Augenblick knieen.

Scene 6.

Vorige. Lieschen.

Lieschen erstaunt über die Gruppe.

Was ist denn das? Sehe ich recht?

Peter.

Nicht wahr?

Lieschen.

Hast Du ihn, oder er Dich?

Peter.

Gegenüber einer so glänzenden That kann der Spott nicht aufkommen.

Lieschen.

Das ist ja ein ganz junges, hübsches Kerlchen?

Peter.

Geschmack hab' ich immer bewiesen. (Leise zu Ida.) Franzose, jetzt machst Du ihr die Cour! — (Laut.) Meine Aufgabe habe ich erfüllt — es ist zwar noch nicht Abend, ich liefere Dir aber das Verlangte jetzt schon aus.

Lieschen.

So!

(Ida küßt Ihr die Hand, und zeigt sich sehr zugethan).

Lieschen.

Und Du bist gar nicht eifersüchtig?

Peter.

Non!

Lieschen.

Im Ernst? (Für sich.) Er sieht gar nicht her! (Laut.) Und wenn ich ihm einen Kuß gäbe?

Peter.

Werd' ich selbst kommandiren: Backen gespannt, legt an, Feuer — Na, warum schießt Ihr denn nicht?

Lieschen.

Dein Benehmen ist beleidigend. Du liebst mich nicht mehr. Gut, daß ich's weiß! — Dann brauch ich aber den auch nicht!

(Schleudert Ida von sich, zu Peter wieder hin.)

Peter.

Ich soll Dich noch lieben, nachdem Du so herzlos warst, mich auf dem ganzen Kriegsschauplatz herum zu sprengen?

Lieschen (weinend).

Merkst Du denn nicht, wie schnell ich es bereute? — Doch wir sind fertig.

(Geht gegen den Hintergrund. Er hält den angeblichen Soldaten gegen ihr Gesicht, sie stoßt ihn zurück.)

Peter.

Lieschen, sei doch nicht gar so — ich hätte bald gesagt: dumm! Du hast ja gar keine Menschenkenntniß. Siehst Du denn nicht, daß mein Gefangener ein Frauenzimmer ist?

Lieschen.

Ein Frauenzimmer? (läuft schnell hin und reißt Ida von Peter weg.) Wie kommst Du dazu?

Peter.

Sie ist mir eingestanden, ich weiß auch nicht wie.

Ida.

Fällt kein böses Urtheil über mich, bevor Ihr mein Schicksal kennt. Ich bin aus einem deutsch redenden Theile des Elsaß. Mein Geliebter verfiel dem Loose und schon am folgenden Tag entführte ihn der unbarmherzige Profoß. Mit Blumen und Bändern geschmückt wurden die Jünglinge unseres Dorfes fortgetrieben, Opferthiere, die man unter Musik zur Schlachtbank führt. Ich machte es, wie viele Mädchen meines Landes; ich zog Knechteskleider an und ließ mich als Freiwilligen anwerben. Wirklich gelang es mir, meinen Geliebten zu finden und mich ihm anzuschließen. Bei dem heutigen Gefecht wurde er verwundet und von den Eurigen fortgeschleppt. Ich beschloß ihm nachzueilen und verließ die Compagnie. Wie mir scheint, habe ich das fremde Terrain glücklich gewonnen. Habt Erbarmen, führt mich zu Eurem Hauptmann oder Obrist.

Lieschen.

Wohin Ihr wollt! Zum Hauptmann, zum Obrist, zum Feldmarschall — aber nur vom Tambour weg!

Peter.

Bist Du ausgesöhnt? Wird mir auch dieser halbe Franzos für einen ganzen angerechnet? Oder soll ich noch so einen halben dazu fangen?

Lieschen.

Nein! Du gehst jetzt mit uns!

Peter.

Schön.

Ida.

Welchen Weg nehmen wir? Als ich hieher kam, war mir eine französische Schleichpatrouille auf der Spur. Wir müssen uns zuerst überzeugen, ob es hinter diesen Hügeln sauber ist.

Peter.

Wär' nicht übel, wenn wir alle Drei abgefaßt würden.

Ida (geht auf einen der Hügel, blickt vorsichtig rechts in die Scene, kommt dann herab und flüstert ängstlich):

Da sind sie schon!

Peter (blickt auf die andere Seite).

Wer? Wie viel?

Lieschen.

Geh' hinauf, sieh Dich um —

Peter.

Hinaufgehn? (Da Liese ihn bedeutungsvoll anblickt.) Ja, ich gehe schon hinauf. (Schleicht sich auf einen der Hügel und späht.) Ich sehe was liegen — im Gras!

Ida.

Sie haben sich flach auf die Erde gelegt und bewegen sich so vorwärts, um den entfernten Posten unbemerkt zu bleiben.

Peter.

Was? Eine Schneckenkompagnie? Das ist ja eine ganz neue Waffengattung! — Wenn ich jetzt eine halbe Stunde weit von dem Platz weg wäre, befände ich mich etwas besser. Mit der Tapferkeit können wir hier nichts ausrichten. Wir brauchen eine Kriegslist. Ich weiß, was wir thun. Du bringst Dich mit diesem unschädlichen Jüngling in Sicherheit; (nach links deutend) ich gehe hinter jenes Gebüsch. Kommen sie nicht, — um so besser für uns und unsere Nachkommen. Kommen sie aber, dann fange ich plötzlich an zu trommeln, als wäre die ganze Compagnie im Anzug. Ihr sollt sehen, wie die Schleicher ausreißen. Reißen sie nicht aus — nun dann müssen wir das Weitere abwarten. Aber ich wüßte sonst kein Mittel, uns zu retten.

Lieschen (abgehend zu Ida).

Es scheint also, er hat Euch nicht gefangen, sondern Ihr seid übergelaufen?

Peter (hält ihr den Mund zu).

Ruhig! Könnt Ihr Weiber denn gar nicht schweigen!
(Alle drei ziehen sich links in die Scene.)

Scene 7.

(Nach einer Pause kommt eine französische Patrouille aus rechts gekrochen. Der Führer erhebt sich, und da er Niemand gewahrt, stehen auch die andern leise auf. All' ihre Pantominen zeigen große, spähende Vorsicht. Sowie sie, gebückt vorwärts schreitend, nach links gelangen, und an die Gebüsche dringen, fängt Peter hinter der Scene sehr stark zu trommeln an. Die Patrouille fährt zusammen, legt sich geschwind wieder auf die Erde und kriecht möglichst schnell nach rechts zurück. Peter kommt trommelnd aus links, hinter ihnen herschreitend. Nachdem die Patrouille in die rechte Coulisse verschwunden, sieht Peter aus dem Gebüsch noch ein Bein hervorgucken. Er eilt hin und faßt es.)

Franzose (schreit).

Ah! Pardon! Pardon! Je me rends, Monsieur!

Peter (nimmt zuerst das Gewehr, zieht ihn dann hervor und schleppt ihn gegen links).

Lieschen! Lieschen! Nimm das Gewehr! (Schleudert es ihr zu.) Jetzt hab ich einen, aber einen wirklichen!

(Nach links ab; Lieschen läuft mit dem Gewehr davon.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus).

Schleich, Martin

Gesammelte Lustspiele und Volksstücke

Bd.: 2

München 1863